

**Die jüdische
Settlementbewegung | 42**

Wertschätzung | 50

**Prävention
von Essstörungen | 57**

**Trauernde
Geschwisterkinder | 63**

2.2012

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
Februar 2012 | 61. Jahrgang

- 42 **Die jüdische Settlementbewegung**
Eine Spurensuche, Teil 2
Dieter Oelschlägel, Duisburg
- 43 **DZI-Kolumne**
- 50 **Wertschätzung**
Entwicklung und Prüfung eines Erhebungsinstrumentes
Cornelia Rösch; Holger Schmid; Felix Wettstein, Olten
- 57 **Prävention von Essstörungen**
Die Jugendaktion GUT DRAUF
Stefan Bestmann, Berlin; Lydia Lamers, Köln
- 63 **Trauernde Geschwisterkinder**
Rebecca Stry, Berlin
- 69 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 69
Gesundheit | 70
Jugend und Familie | 71
Ausbildung und Beruf | 72
- 71 **Tagungskalender**
- 73 **Bibliographie** Zeitschriften
- 76 **Verlagsbesprechungen**
- 80 **Impressum**

*Nach dem in der Ausgabe vom Januar erschienenen ersten Teil behandelt nun die Fortsetzung des Aufsatzes über die jüdische Settlementbewegung von **Dieter Oelschlägel** deren Entwicklung in Deutschland. Diese Spurensuche ist schwieriger als in England oder den USA, da die Bewegung dem Nationalsozialismus zum Opfer fiel und ihre Mitglieder emigrierten oder ermordet wurden.*

*Wertschätzung ist ein sehr unscharfer Begriff, der besonders in der Sozialen Arbeit Konjunktur hat und manche Leerstelle füllen muss. Umso wertvoller ist der Forschungsansatz von **Cornelia Rösch, Holger Schmid und Felix Wettstein**, die ein Erhebungsinstrument zur Messbarkeit und Prüfung von Wertschätzung entwickelt haben.*

*Ernährungsstörungen junger Menschen und die durch sie verursachten Krankheiten stellen zunehmend ein gesellschaftliches Problem dar oder verweisen auf dahinter liegende Schwierigkeiten. Ihnen mit einzelnen Maßnahmen zu begegnen und die tieferen Problemlagen zu ignorieren, ist nicht sinnvoll. **Stefan Bestmann** und **Lydia Lamers** stellen die Kooperation der Jugendaktion GUT DRAUF mit dem Programm Body-Talk vor, das durch die ganzheitliche Erfassung der Klientinnen und Klienten und die Einbeziehung ihrer Alltagsgestaltung eine erfolgreiche Prävention verspricht.*

*Um Jugendliche geht es auch in dem Beitrag von **Rebecca Stry**, die für ihre Diplomarbeit über die Begleitung trauernder Kinder unter Einbeziehung des Dualen Trauerprozessmodells geforscht hat. Der Text gibt die wesentlichen Ergebnisse ihrer Arbeit wieder.*

Die Redaktion Soziale Arbeit

DIE JÜDISCHE SETTLEMENT- BEWEGUNG | Eine Spuren- suche, Teil 2

Dieter Oelschlägel

Zusammenfassung | Im ersten Teil dieses Beitrags zu den Ursprüngen der Gemeinwesenarbeit, der im vergangenen Monat in der Sozialen Arbeit erschien, wurde die Entwicklung der Settlementbewegung in England, den USA, in Wien, Prag, Czernowitz und anderen Städten beschrieben. Der vorliegende zweite Teil zeichnet die Geschichte der Toynbeehallen in Deutschland nach.

Abstract | In the first part of our article about the roots of community social work, which was published in *Soziale Arbeit* last month, the development of the settlement movement in England, the US, in Vienna, Prague, Czernowitz and other cities was itemized. The present second part describes the history of Toynbee-Halls in Germany.

Schlüsselwörter ► Gemeinwesenarbeit
► Judentum ► Europa
► historische Entwicklung ► Volksh Heim

Jüdische Toynbeehallen und Volksh Heim in Deutschland | Es waren auch in Deutschland die Logen des B'nai-B'rith-Ordens, die die Toynbeehallen gründeten. Ihr Ideal war es, „Juden zu vereinigen zur Förderung hoher und idealer Güter der Menschheit, den geistigen und sittlichen Charakter der Stammesgenossen zu stärken, ihnen die reinsten Grundsätze der Menschenliebe, der Ehre, der Vaterlandsliebe einzuprägen, Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, die Not der Armen und Dürftigen zu lindern, die Kranken zu besuchen und zu pflegen, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe zu kommen [...]“ (*Knappe* 2000, S. 268). In diesem Sinne entstanden neben anderen Vereinen, wie zum Beispiel dem Montefiore-Verein in Frankfurt, die Toynbeehallen.

Die Henry-Jones-Loge in Hamburg übernahm diese Ideen als erste und eröffnete im Jahre 1902 das Israelitische Gemeinschaftshaus als Toynbeehalle. In Hamburg gab es schon ein Volksh Heim, das im Sinne der englischen Siedler arbeitete. Dieses war jedoch stark protestantisch beeinflusst und man legte dort großen

Wert auf die Jugend- und Volksbildung. Es ging den Gründern des Israelitischen Gemeinschaftshaus aber nicht darum, allgemeine volkerzieherische Maßnahmen durchzuführen, sondern ihre Einrichtung sollte ein Beitrag zur Förderung jüdischen Gruppengefühls leisten. „Die soziale Aufrichtung war das wesentlichste Moment, dem wir unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, zur Überwindung sozialer Schäden in den eigenen Kreisen beizutragen“ (*Maretzki* 1907, S. 241), schrieben sie in ihrem ersten Jahresbericht. Ein Kinderhort wurde 1902 eingerichtet, eine Lesehalle folgte. 1904 zog das Gemeinschaftshaus in das neu errichtete Logenheim, das vielen jüdischen Einrichtungen (Haushaltsschule, rituelles Restaurant, Festsäle und sogar Gelegenheit zum Kegeln) Platz bot (vgl. *Hirsch* 1996, S. 99). Als Israelitisches Gemeinschaftshaus existierte es bis 1912, ab 1914 wurde es als Jüdisches Gemeinschaftsh Heim weitergeführt.

1902 wurde in Mannheim eine Toynbeehalle eröffnet und drei Jahre lang geführt. „Es stellte sich aber heraus, dass das Publikum, für welches eigentlich die Veranstaltung geschaffen war, nicht erschien, es vielmehr die jüdischen Bürgerkreise waren, welche den überwiegend größten Teil der Besucher stellten. Danach wurde seit dem Jahre 1905 der Betrieb eingestellt“ (*Maretzki* 1907, S. 242).

In Frankfurt am Main befand sich in der Königsruher Straße 26 eine von einer B'nai-B'rith-Loge organisierte Toynbeehalle „für Notleidende“. Zu ihr gehörten eine Wärmestube, ein Lesezimmer und ein Spielzimmer. Jeden Sonntag fanden Unterhaltungsabende statt. „Dieses nach einer Modellorganisation in London organisierte Zentrum sollte den Kontakt verschiedener gesellschaftlicher Kreise untereinander fördern und wurde besonders von Ostjuden frequentiert“ (*Heuberger; Krohn* 1988, S.189). Die Toynbeehalle wurde 1932 noch erwähnt (*Schiebler* 1988, S.110).

In einem Aufruf zur Wahl der zionistischen Kandidaten im Berliner Gemeindewahlkampf im November 1901 konnte man lesen: „Wer mit uns wünscht, dass eine Volkshalle geschaffen werde, in der sich nach der Mühe des Tages jeder Jude Erholung und geistige Anregung im jüdischen Sinne finden kann [...] der wähle die zionistischen Kandidaten“ (*Reinharz* 1981, S.59). Das ist wahrscheinlich das erste und einzige Mal, dass sich deutsche Zionisten während der Gemeinderatswahlen für die Toynbeehallen

Aus dem Tritt

In Hamburg stirbt die elfjährige Chantal in ihrer Pflegefamilie an einer Überdosis Methadon, in Berlin die zweijährige Zoe an den Folgen körperlicher Gewalt. Das neue Jahr ist noch jung und schon überschattet durch diese neuerlichen Fälle von tödlicher Gewalt gegen Kinder. Die Medienberichte offenbaren Horrorszenerarien und werfen die drängenden Fragen des Wie und Warum auf.

Es gibt darauf keine pauschalen Antworten. Jeder der beiden Fälle und der erschreckend vielen ähnlichen Gewalttaten in den vergangenen Jahren hat eine eigene Vorgeschichte. Und doch wird eines immer deutlicher: Nicht individuelles Versagen allein ist die Ursache, sondern es gibt strukturelle Fehlentwicklungen in der Kinder- und Jugendhilfe, die offen benannt und entschlossen korrigiert werden müssen.

Zum Beispiel Berlin: Jahrelange Stellenkürzungen haben inzwischen eine doppelt fatale Wirkung: Den Jugendämtern fehlt es an ausreichend Personal, um angesichts der zunehmenden Zahl von Problemfamilien die angeordneten Hilfen der freien Träger wirksam steuern und kontrollieren zu können. Der Steuerungsbedarf ist zudem durch die neoliberal motivierte Ökonomisierung der sozialen Dienstleistungen und die daraus resultierende Verschärfung des Wettbewerbs sozialer Dienstleister untereinander eher größer als kleiner geworden. Tatsächlich aber sind die verbliebenen Strukturen der Jugendämter eklatant überaltert, die verbliebenen Mitarbeiter im Alter 50plus vielfach ausgebrannt. Durch die behördenspezifischen Beförderungsdynamiken gibt es außerdem eine Überzahl von „Häuptlingen“, aber kaum noch Praktikerinnen und Praktiker, die motiviert und in der Lage sind, die Knochenarbeit der konkreten Fallarbeit kompetent anzupacken.

Der Prozess einer kontinuierlichen Personalentwicklung ist in vielen Jugendbehörden aus dem Tritt geraten. Gegenseitige Befähigung Älterer und Jüngerer? Fehlanzeige! Andere Bundesländer sollten – soweit nicht schon geschehen – diese Fehler nicht wiederholen, und die betroffenen Behörden müssen jetzt mit Umsicht und viel Mühe an den Wiederaufbau gehen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

einsetzen. Die Toynbeehalle in Berlin wurde erst 1904 eröffnet, allerdings von den drei Berliner B'nai-B'rith-Logen, die dafür 8 000 Mark durch Spenden aufgebracht hatten. Offenbar gab es jedoch Differenzen zwischen den Logenbrüdern, die die Toynbeehalle führten, und den Zionisten, denn die Jüdische Rundschau schrieb 1905: „So löblich die Institution der Toynbeehalle ist, so dürfen wir doch wohl erinnern, dass wir seinerzeit namens ihres Vorstandes ohne jede Veranlassung von der Mitarbeit ausgeladen wurden, weil wir Zionisten sind“ (*Jüdische Rundschau* 45/1905, S. 559).

Im Jahre 1908 zog die Toynbeehalle um und wurde in „Volksbildungs- und Unterhaltungsheim (Toynbeehalle)“ umbenannt. Während des Ersten Weltkrieges wurde sie zur Unterkunft für Notleidende. Erst in den 1920er-Jahren wurde in der Jüdischen Rundschau wieder jährlich von den Semestereröffnungen berichtet. 1926 wurde im Jüdischen Jahrbuch für Groß-Berlin die Mitgliederzahl von zirka 800 angegeben und zum Vereinszweck gesagt: „Veranstaltung von unentgeltlichen Unterhaltungs- und Vortragsabenden für die ärmere jüdische Bevölkerung, um ihnen Anregungen geistiger und geselliger Art zu bieten, um so die sozialen Gegensätze zu mildern“ (*Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin* 1926, S. 232).

Für die Jahre 1928 und 1929 liegt ein Jahresbericht vor, in dem betont wird, dass dem Vereinszweck der Wohltätigkeit im Sinne der Loge weiterhin entsprechen werden kann. Das Ende der Toynbeehalle kam 1937. Die Gestapo teilte der Deutschen Bank im April mit, dass die „Jüdische Toynbee-Halle für Volksbildung und Unterhaltung“ mit sofortiger Wirkung aufgelöst und verboten sei und alle Konten beschlagnahmt seien.

Das jüdische Volksheim in Hamburg | Während die Toynbeehallen im Wesentlichen auf Bildung und Unterhaltung setzten, wurde in den Volksheimen das ganze Erbe der Siedler gepflegt. So wurde schon 1918, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, in Altona bei Hamburg ein jüdisches Volksheim gegründet. Altona war bis 1937 eine selbstständige Stadt, in die verstärkt jüdische Zuwandernde aus Osteuropa zogen, die vor Armut und Verfolgung geflohen waren. 1925 lebten dort zirka 2 400 jüdische Einwohnerinnen und Einwohner, das entsprach einem Bevölkerungsanteil von 1,8 Prozent.

Eva Michaelis-Stern (1904-1992), Tochter des namhaften Psychologen William Stern, berichtete: „Die Initiative zur Gründung des Altonaer Volksheimes kam vom zionistischen Jugendbund. [...] Das Heim war vormittags für die Klein- und nachmittags für die Schulkinder geöffnet. Die Kinder, die wir betreuten, gehörten zu ostjüdischen Familien, die nach dem 1. Weltkrieg von Polen nach Deutschland gekommen waren und die auf ihrem Weg nach Amerika in Hamburg hängengeblieben waren. [...] Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, dass [...] die Eltern und Kinder nur Jiddisch sprachen, während wir [...] alle deutschsprachig waren. Dabei war unsere zionistische Gruppe sehr daran interessiert, diese Menschen weiter dem Judentum zu erhalten, ihnen aber auch gleichzeitig viel europäische Bildung zu vermitteln“ (*Elger-Rüttgardt* 1996, S. 275)

Das Volksheim war Kindergarten und Bildungseinrichtung. Es wird von Sprachkursen und einer Lesehalle berichtet. „Außerdem gab es im ersten Stock das Beratungszimmer eines Arztes, der unter anderem Sprechstunden für die Säuglings- und Jugendpflege anbot [...] Zeitweilig besuchten 25 Mädchen und Jungen den Kindergarten. Ab Mittag wurden 60 Kinder in dem dortigen Hort betreut“ (*Plog* 1999). Für 40 bedürftige Kinder wurde im Volksheim Mittagessen zubereitet.

Finanziert wurde das Altonaer Volksheim wesentlich durch die Unterstützung der Hochdeutschen Israelitischen Gemeinde in Altona und die Deutsch-Israelitische Gemeinde in Hamburg. Dennoch gab es immer wieder finanzielle Engpässe. So richtete *Irma Schindler* für den Vorstand des „Vereins Volksheim“ an den „verehrlichen Vorstand der Hochdeutschen Israeliten Gemeinde“ die Bitte um Subvention, denn „wir [sind] auch bei größter Einschränkung des Volksheimbetriebes und größter Sparsamkeit in den Ausgaben, nicht mehr in der Lage, unsere Arbeit mit eigenen Mitteln weiterzuführen. Wir werden daher gezwungen sein, so schwer uns auch dieser Entschluss wird, zum 1. Juli das Heim zu schließen, wenn uns nicht von irgendeiner Seite geholfen wird“ (nach *Lorenz* 1987, S. 1314 f.). Das Volksheim wurde nicht geschlossen.

1932 wurden die Leistungen noch einmal anschaulich geschildert. „An Hilfskräften beschäftigt das Jüdische Volksheim für Kindergarten und Hort drei Angestellte. – Da die Leiterin, Fräulein Rosen-

baum, eine Jugendleiterin ist, werden ihr an einigen Tagen der Woche von der Städtischen Gewerbeschule Altona Schülerinnen zugewiesen, die durch sie im Volksheim ihre praktische Ausbildung erhalten und dadurch unentgeltliche Hilfskräfte sind“ (*ebd.*, S. 1317). Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bahnte sich das Ende der Einrichtung an. Bis 1936 wurden noch Kinder betreut, dann wurde das Jüdische Volksheim in Altona aufgegeben.

Das Jüdische Volksheim in Berlin | Das bekannteste und hinsichtlich seiner Wirkung bedeutendste jüdische Settlement war das Jüdische Volksheim in Berlin, dessen Vorbild das 1914 von *Ernst Joel*¹ gegründete und in der Tradition der Settlements stehende Siedlungsheim Charlottenburg war. *Joel* hatte die Ideen der Settlementbewegung und ihre deutsche Umsetzung schon in seiner studentischen Arbeit kennengelernt. Über die Tätigkeit des Siedlungsheimes Charlottenburg, das seinen Sitz in der Sophie-Charlotte-Straße 80 hatte, konnte nur wenig ermittelt werden. Auf der Rückseite des ersten Aufbruch-Heftes war folgende Anzeige zu finden: „Siedlungsheim Charlottenburg. Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge). Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag Mk. 6) dringend erwünscht. Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frl. Wally Mewius, Charlottenburg, Sophie-Charlotte Straße 80 I“ (*Exler* 2005, S. 33).

In der ersten Nummer des „Aufbruch“ äußerte sich *Joel* in einem Brief an einen Freund (vgl. *Joel* 1915) zur Idee des Siedlungsheimes, die offensichtlich von der Settlementbewegung beeinflusst war. Das Siedlungsheim habe unterschiedliche Aufgaben: Es soll Untersuchungsarbeit leisten, es soll Brücken bauen zwischen den Klassen durch soziale Hilfen und es soll eine religiöse Wirksamkeit haben. Ebenso wie in

¹ *Ernst Joel* (1893-1929) war ein bedeutender deutscher Pazifist. Er war Mediziner und wurde durch seine Studien über die Pharmakologie von Kokain und Morphinum bekannt. 1926 gründete er die Fürsorgestelle für Alkoholranke und andere Giftsüchtige im Berliner Bezirk Tiergarten, deren Leiter er auch wurde. Er wechselte dann in den Bezirk Kreuzberg und wurde bis zu seinem frühen Tod der erste Leiter des Gesundheitshauses am Urban. *Joel* gehörte dem sozialdemokratischen Flügel der „Freien Studentenschaft“ an und gründete 1915 die Zeitschrift „Der Aufbruch“.

den Settlements ging es auch hier um die Veränderung der Siedler und Siedlerinnen selbst: „Das Siedlungsheim hat vorerst eine prüfende und untersuchende Aufgabe. Mitten im Arbeiterviertel müssen die Siedler, freiwillige Bürger dieses Stadtteils, und ihre Helfer die neue Welt, die sie umgibt, kennen lernen, die neuen und fremden Menschen, deren Nachbarn sie werden wollen, sich vertraut und verbündet machen und so wird das Siedlungsheim sie in doppelem Sinne seinem Dienst vorbereiten und unterordnen: Sie werden durch die tätige Teilnahme an ihm reicher werden an Kenntnis von den Tatsachen der wirklichen Welt, es werden ihnen helfend Kräfte bewusst werden und wachsen, deren Sein sie nie zuvor verspürten“ (Joel 1915).

Unter Einfluss dieses Siedlerheims und unter Hinweis auf die Idee des Settlement gründeten junge Juden – Studenten und Frauen – unter Führung des Medizinstudenten *Siegfried Lehmann*² 1916 das Jüdische Volksheim in der Dragonerstraße 22 (heute Max-Beer-Straße) im Scheunenviertel, in dem vor allem ostjüdische Flüchtlinge aus Polen, Galizien und Russland Zuflucht fanden. Das Statistische Amt Berlin beschreibt das Gebiet als „jüdische Schweiz“: „Jüdische Buchhandlungen, in deren Schaufenstern fast stets dieselben Bücher, Gebetsriemen und andere Kultgegenstände zu sehen sind, viele Firmenschilder mit hebräischen Aufschriften, koschere Restaurants, Bäckereien und Krakauer Kaffeehäuser, jüdische Typen mit Kaftan, langem Bart und Peies (Schläfenlocken) lassen den starken Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Einwohnerschaft erkennen“ (*Statistisches Amt*

2 *Siegfried Lehmann* (1892-1958) war Arzt und Sozialpädagoge. 1921 bis 1926 war er Leiter des Jüdischen Kinderheims in Kowno/Litauen. Er siedelte 1926 mit einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen nach Israel über und baute dort das Kinder- und Jugenddorf Ben Shemen auf.

3 *Martin Buber* (1878-1965) schloss sich früh der zionistischen Bewegung an, weniger aus politischen als aus religiösen und kulturellen Motiven. Er gab die angesehenere Zeitschrift „Der Jude“ heraus und lehrte von 1924 bis 1933 an der Universität Frankfurt am Main jüdische Religionsphilosophie. Gleichzeitig wirkte er am „Freien Jüdischen Lehrhaus“. In den Jahren der Naziherrschaft arbeitete er am Aufbau einer jüdischen Erwachsenenbildung in Deutschland. 1938 emigrierte er nach Palästina und lehrte bis zu seinem Tod an der Hebräischen Universität in Jerusalem. *Buber* ist als Herausgeber und Interpret von Schriften des Chassidismus und als Religionsphilosoph bekannt geworden.

der Stadt Berlin 1929, S. 3). Als Besonderheit gerade der Dragonerstraße, in der sich das jüdische Volksheim befand, hob der Bericht die überaus große Anzahl von Prostituierten hervor, die dort lebten und arbeiteten (*ebd.*, S.10), was die Aussage eines Zeitzeugen plausibel macht, im Haus des jüdischen Volksheimes sei auch ein Bordell gewesen.

*Martin Buber*³ hatte sich an den Vorbereitungen für das Volksheim aktiv beteiligt. In seiner Zeitschrift „Der Jude“ konnte *Siegfried Lehmann* unter dem Pseudonym *Salomon Lehnert* seine Ideen veröffentlichen (vgl. *Lehnert* 1916). Er bezog sich dabei auf die Settlementidee, „d.h. die Niederlassung Gebildeter im Proletarierviertel zwecks sozialer Arbeit, doch müsse deren vollkommene Realisierung unter den gegebenen Kriegsbedingungen ein nachgeordnetes Ziel bleiben“ (*Schäfer* 2003, S. 4). Er formulierte für die Arbeit zwei zentrale Forderungen: „Erstens: Schaffung von Gemeinschaften in den Städten durch Zusammenschluss der Bewohner, die in der Nachbarschaft des Volksheims wohnen, das als Erziehungs- und Zusammenkunftsstätte als geistiger Mittelpunkt und dann als wirtschaftliches Zentrum (Konsum- und Kreditgenossenschaft, eventuell Produktivgenossenschaft für die kleine Kolonie) gedacht ist. Zweitens: – eine Forderung für uns Westjuden – mit unserer Volkskultur so vertraut zu werden, dass wir sie in einer solchen Gemeinschaft zu erwecken oder wenigstens am Leben zu erhalten vermögen“ (*Lehmann* 1917, S. 76).

Am 18. Mai 1916 wurde das Jüdische Volksheim eröffnet und am 7. Juli 1916 beim Königlichen Amtsgericht Berlin-Mitte in das Vereinsregister eingetragen (vgl. *Oelschlägel* 2005, *Haustein*; *Waller* 2009). Die Eröffnungsrede hielt der Schriftsteller und Sozialist *Gustav Landauer*⁴. Sie stand unter dem Thema „Judentum und Sozialismus“. Die Mittel für das Volksheim aufzubringen, fiel *Siegfried Lehmann* offenbar nicht schwer. „Er gehörte ja zu den reichen Familien und hatte Zugang zu anderen Reichen, er bildete ein

4 *Gustav Landauer* (1870-1919) war Schriftsteller, Literaturkritiker und Sozialphilosoph und gehörte zu den einflussreichsten Menschen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Er forderte die Errichtung eines selbstverwalteten freiheitlichen Gemeinwesens jenseits von der herkömmlichen Staatsform und von einem „Polizeisozialismus“. Diesem Gedanken verpflichtet schloss er sich als Volksbeauftragter für Kultur der Münchner Räterepublik an und wurde bei deren Niederschlagung von Freikorpsoldaten ermordet.

Komitee, das die Sache finanzierte“, erinnert sich *Yisroel Shiloni*⁵ (2005, S. 22). 1916 wurde auch der „Verein Jüdisches Volksheim“ gegründet, der die finanzielle Trägerschaft übernahm. In den 1920er-Jahren verschlechterte sich allerdings die finanzielle Situation des Volksheimes.

Siegfried Lehmann leitete das Volksheim nur kurze Zeit, 1917 wurde er zum Wehrdienst an der Front eingezogen. Sein Nachfolger war, ebenfalls nur für kurze Zeit, *Erich Gutkind* (1877-1965), Schriftsteller und Sohn eines der reichsten Juden Berlins. Er war Mitglied des „Forte-Kreises“⁶, einer losen Vereinigung von Intellektuellen verschiedener Nationen, die versuchen wollten, einen Lebensbund aufzubauen und mit den Mitteln des Geistes die politischen Spannungen der Zeit aufzuheben. Auch *Gustav Landauer* gehörte zeitweilig diesem Bund an. Als *Erich Gutkind* seine spirituellen Ideen auch im Volksheim umsetzen wollte, verweigerten ihm die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Gefolgschaft (vgl. *Scholem* 1997, S. 899).

Danach übernahm *Gertrude Welkanoz* die Leitung des Jüdischen Volksheimes. Sie gehörte von Anfang an zu den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen *Lehmans*. *Gershom Scholem* nannte sie die „unbestrittene Zentralfigur“ im Volksheim und beschrieb sie – er selbst war 19 Jahre alt – als „eine schon etwas ältere, auf die dreißig zugehende, höchst eindrucksvolle Person, [...] ein Mädchen von einer völlig natürlichen Würde und Autorität, die einzigartig war. Sie schien mir die einzige ausgebildete Sozialarbeiterin, doch darin irrte ich mich, denn von Beruf war sie Angestellte bei einer großen Bank, und tatsächlich gab es unter den Freiwilligen keine einzige professionelle Mitarbeiterin.“⁷ Ihre großen Kenntnisse waren aber nichts, gemessen an dem ungeheueren Einfluss, ja Zauber, den sie menschlich auf all diese Mädchen ausübte“ (*Scholem*

5 *Israel (Yisroel) Shiloni* (1901-1996), als *Hans Herbert Hammerstein* in Berlin geboren, studierte Philosophie und Geschichte, wurde Pädagoge und wirkte in Kowno, Stettin und Bonn. Über England und Australien kam er 1942 nach Palästina, wurde Erzieher in Ben Shemen, zog dann nach Naharia, wo er 1968 begann, Dokumente der Geschichte des Judentums in Deutschland zu sammeln. Er arbeitete mit *Lehmann* im Kinderheim Kowno zusammen und traf ihn in Ben Shemen wieder.

6 Genannt nach dem italienischen Ort Forte di Marmiti, wo man sich traf.

7 Diese Aussage muss überprüft werden, denn hierzu gibt es widersprüchliche Hinweise in der Literatur.

1997, S. 85). Sie war 1918 auch Delegierte des XV. Delegiertentages der Zionistischen Vereinigung in Deutschland in Berlin. Später heiratete *Gertrude Welkanoz* den jüdischen Archivar *Dr. Ernst Weil* und zog mit ihm nach München. Als *Gertrude Weil* schrieb sie nach dem Ende ihrer Tätigkeit einen engagierten Bericht über die Arbeit des Volksheims (vgl. *Weil* 1930).

Über die Tätigkeit des Volksheims⁸ informierte der erste Arbeitsbericht von 1916 ausführlich: „In Anlehnung an das Settlementssystem hat sich das jüdische Volksheim neben allgemeinen sozialen Hilfeleistungen in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung die Aufgabe gestellt, die Kinder und jungen Leute der in der Gegend des Heimes gelegenen, meist von ostjüdischen Einwandererfamilien bevölkerten Straßen in Gemeinschaften (Kindergarten, Jugendkameradschaften, Klubs) zusammenzuschließen, um durch geeignete Führung einen kulturellen Einfluss auf die heranwachsende Generation zu gewinnen“ (*Das Jüdische Volksheim* 1916, S. 5).

Das Heim sollte die Kinder durch das Jugendalter bis zum Erwachsensein begleiten. Der Ablauf eines Tages im Volksheim bestand aus Kinderspielstunden, Knaben- und Mädchenkameradschaften, einem Klub junger Mädchen, Lehrlingsklubs (die sich aus den jetzt aus der Schule gekommenen Knaben der ersten Kameradschaft und jungen Leuten aus der Nachbarschaft bildeten) und einem Klub junger Kaufleute. Ferner diente das Heim, besonders an den Abenden, als Klub und Vorlesungslokal. Einige Räume wurden an den Jüdischen Literarischen Verein *Perez* vermietet, der als in sich geschlossener Verein, unabhängig vom Volksheim, einen großen Teil der in Berlin wohnenden ostjüdischen Arbeiterschaft umfasste. Darüber hinaus stand „eine ärztliche und eine juristische Auskunftsstelle, ferner eine Mütterberatungsstelle [...] an verschiedenen Tagen der Nachbarschaft im Heim zur Verfügung“ (*Das Jüdische Volksheim* 1916, S. 6). Die Parallelen zur Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (SAG) sind nicht zu übersehen.

8 Über die Arbeit des Volksheims erfährt man auch einiges durch die Interviews mit ehemaligen Mitarbeiterinnen, die *Siegling Ellger-Rüttgardt* aufgezeichnet hat (vgl. *Ellger-Rüttgardt* 1996), durch die autobiographischen Aufzeichnungen *Gershom Scholems* (vgl. *Scholem* 1997, S. 84 ff.) und die Briefe *Franz Kafkas* an *Felice Bauer* (vgl. *Kafka* 2005). Noch auszuwerten ist ein 17-seitiger Bericht über Materialien zum Volksheim, die im Archiv des Kibbutz Givat Brenner lagern (vgl. *Seligmann* 1998).

Worin das Jüdische Volksheim in Zielsetzung und Praxis über die der SAG (und vieler Settlements) hinausging, war der Bezug zu Wirtschaft und Produktion. Obwohl die Gründung von Produktionsgenossenschaften eine unerreichte Perspektive war, so spielte doch handwerkliche Erziehung und Ausbildung im Volksheim eine wesentliche Rolle. „Das Volksheim sieht eine seiner wesentlichsten Aufgaben darin, die jüngere Generation jener Schichten zu beeinflussen, dass sie sich wieder mehr den Bereichen des Handwerks und der Landwirtschaft zuwende, ist doch eine der unerfreulichsten Erscheinungen der Großstadt die Laufbahn des jüdischen Jünglings, der als Lehrling hinter dem Ladentisch beginnt und als entjudeter Bourgeois in Berlin W endet. Die Möglichkeiten, in diese üble, im schlechtesten Sinne assimilierte Bourgeoisie aufzusteigen, sind in den Bereichen als Handwerker und Landwirt nicht in dem Maße gegeben. Aber auch aus nationalen Gründen scheint uns die Erziehung zum Handwerk wichtig. Die Beschäftigung in der Werkstatt, besonders in der Metallwerkstatt, die unter der Leitung von *Joseph Budko* sehr schöne kunstgewerbliche Gegenstände herstellt, macht den Knaben, die sich für diese Arbeit als geeignet erwiesen haben, so viel Freude, dass sie Zweifel bei ihrer Berufswahl beim Abgang von der Schule kaum noch haben. Geeignete Stellen sucht das Heim ihnen zu vermitteln“, schrieb *Siegfried Lehmann* (*Lehmann* 1917, S. 76).

Eine ebenso große Bedeutung nahm im Volksheim die Musik ein, währenddessen der Bericht das Desinteresse der jüdischen Nachbarschaft an bildender Kunst beklagte. Musik meinte hier Unterricht in Geigen- und Gitarrenspiel, Chöre und die Gründung eines Heimorchesters. Wichtig waren auch die Ferienkolonien des Volksheims an der Ostsee und in Thüringen. 1921 bat der „Verein jüdisches Volksheim“ um Spenden für die Ferienaufenthalte und schrieb: „150 Kinder, die blaß und unterernährt hinausfahren an die See, konnten wir neugestärkt, mit blitzenden Augen und frischer Lebenslust wieder ihren Eltern übergeben. Aber ein einmaliger Aufenthalt kann die schwache Gesundheit dieser Kinder nicht genügend festigen, überdies gibt es viele, denen wir wegen Mangel an Geldmitteln nicht helfen konnten“ (*Jüdische Rundschau* 37/1921, S. 200).

Wie *Siegmond-Schultze* in der SAG Berlin-Ost legte auch *Siegfried Lehmann* großen Wert auf die Betreuung und Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter, die hier im Jüdischen Volksheim Helfer genannt wurden. So wurden die Helfer auch von *Siegfried Bernfeld*⁹ in einer Weise beraten, die wir heute Supervision nennen würden. „Diese Gruppenleiter trafen sich in einer gemeinsamen Diskussionsgruppe, zu der *Siegfried Bernfeld* eingeladen hatte und in der besondere pädagogische Fragen besprochen wurden“, erzählte *Elsa Sternberg*, die von 1917 bis 1920 im Volksheim mitgearbeitet hatte (*Ellger-Rüttgardt* 1996, S. 276).

Jeder freiwillige Mitarbeiter konnte nach zwei Monaten in die „Helferschaft“ aufgenommen werden, die sich als eine durch Freundschaft und gemeinsame Ziele verbundene Gemeinschaft verstand. Die Helferinnen und Helfer, über deren Zahl leider nichts bekannt ist, sollten der Settlementidee folgend im Volksheim wohnen. Sie erhielten eine sozialpädagogische und religiöse Ausbildung und beschäftigten sich intensiv mit jüdischer Geschichte und Kultur. Wegen der kriegsbedingten Abwesenheit der Männer bestand die Mehrheit der Helferschaft aus Frauen.

Zu den Mitarbeitenden im Volksheim gehörte auch *David Werner Senator* (1896-1953), der von 1921 bis 1924 hauptberuflich im jüdischen Arbeiterfürsorgeamt Berlin tätig war. Über *Werner Senator* fand *Siddy Wronsky*¹⁰, neben *Alice Salomon* wohl die einflussreichste Ideengeberin der Sozialen Arbeit in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg, zum Volksheim und zu einer zionistischen Erweiterung ihres

⁹ *Siegfried Bernfeld* (1892-1953) war ein bedeutender jüdischer Pädagoge und Psychoanalytiker. Er engagierte sich in der Wiener jüdischen Jugendbewegung. In seinem Kinderheim Baumgarten versuchte er, marxistische und psychoanalytische Erkenntnisse für die Praxis nutzbar zu machen. Mitte der 1920er-Jahre arbeitete er als Psychoanalytiker in Berlin und lehrte Jugendfürsorge an der Deutschen Hochschule für Politik. 1934 emigrierte er über Südfrankreich und London in die USA.

¹⁰ *Sidonie (Siddy) Wronsky* (1883-1948) leitete ab 1906 das Archiv für Wohlfahrtspflege (heute DZI) in Berlin und war führend in zahlreichen jüdischen Organisationen und Institutionen tätig, unter anderem im Jüdischen Frauenbund, in der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und in der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge. Sie lehrte an der von *Alice Salomon* gegründeten Sozialen Frauenschule das Fach Wohlfahrtspflege und veröffentlichte zahlreiche Bücher zur Sozialen Arbeit. 1933 emigrierte sie nach Palästina und baute dort die Ausbildung zur Sozialen Arbeit auf.

jüdischen Selbstverständnisses. Sie schrieb im Jahre 1946 an *Werner Senator*: „Sie waren für mich einer der jungen Menschen aus dem Kreis des Volksheims zur Zeit des Beginns meiner Beziehung zum Zionismus, die in mir die national jüdische Idee lebendig werden ließen“ (zitiert nach *Konrad* 1993, S. 107). Zusammen mit *Friedrich Ollendorf*¹¹ gründete und leitete *Siddy Wronsky* einen Arbeitskreis jüdischer Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die „Jüdisch-soziale Arbeitsgemeinschaft“ (*Jüdische Rundschau* 48/1920, S. 387), die im Volksheim tagte und die für die jüdische Sozialarbeit in Deutschland und Palästina wesentliche Impulse gab.

Über *Siddy Wronsky* gab es auch eine Brücke zur Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, denn sie war dort 1919 als Dozentin an der Jugendpflegeschule tätig und lehrte über „die wichtigsten in der freien Wohlfahrtspflege tätigen Verbände“ (*Reinicke* 1998, S. 642-645). Dies ist der einzige nachweisbare Kontakt zwischen der SAG Berlin-Ost und dem Jüdischen Volksheim, obwohl *Siegling Ellger-Rüttgardt* behauptet: „Es liegt auf der Hand, dass es Verbindungen zwischen dem ebenfalls im Osten Berlins (Dragonerstraße) gegründeten jüdischen Volksheim und der Arbeit Siegmund-Schultzes gegeben hat“ (*Ellger-Rüttgardt* 1996, S. 260). Leider liefert ihr Beitrag zum jüdischen Volksheim dafür jedoch keine Belege.

Der Settlementgedanke, Brücken zu bauen und Begegnung zu schaffen, spielte auch eine große Rolle in der Arbeit des Jüdischen Volksheims in der Dragonerstraße: Brücken zwischen Reich und Arm, zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Westjuden und Ostjuden, zwischen Zionisten und Nichtzionisten und – über das Bestehen des Volksheims hinaus – zwischen Deutschland und Palästina. Dies geschah vor allem über Vortragsabende und Gesprächskreise und dadurch, dass das Volksheim anderen jüdischen Organisationen – so *Hapoel Hazair*, *Hechaluz*¹² und *Misrachi*¹³ – Räume zur Verfügung stellte. Viele namhafte jüdische Intellektuelle der Weimarer Republik waren in diese Aktivitäten eingebunden. In all diesen Diskursen jüdischer Intellektueller im Volksheim wurde bei zahlreichen jungen Jüdinnen und Juden „der zionistische Bewusstwerdungsprozess katalysatorhaft beschleunigt“ (*Konrad* 1999, S. 280).

¹¹ *Friedrich Ollendorf* (1889-1951) war Direktor des Jugendamtes Berlin-Neukölln und wurde 1924 Leiter der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. 1934 emigrierte er nach Palästina und übernahm wichtige Ämter in der Wohlfahrtsverwaltung.

Viele von ihnen verstanden sich als „Chaluzim“ und das Volksheim als einen Ort der Chaluz-Bewegung¹⁴. Ab 1922 gab es dort eine „Chaluzimgruppe Berlin“. „Sie soll alle jungen Leute umfassen, die als Handwerker nach Erez-Israël umfiedeln und dort als Chaluzim, d.h. Pioniere beim Aufbau des Landes arbeiten wollen. Das Ziel der Gruppe ist geistige, praktische und physische Vorbereitungsarbeit für das Leben in Palästina“ (*Jüdische Rundschau* 58/1922, S. 359).

Das jüdische Volksheim hatte auch eine wichtige Bedeutung für die jüdische Jugendbewegung. In Berlin wurde im März 1917 der „Ausschuss für national-jüdische Jugendarbeit“ gegründet, dem das Jüdische Volksheim neben anderen zionistischen Jugendorganisationen wie KJV (Kartell Jüdischer Verbindungen), Herzl-Bund oder Jung-Juda angehörte. Auf Veranlassung des Volksheims fand im Oktober 1918 der Nationale Jüdische Jugendtag in Berlin statt. Das Volksheim entsprach als selbstorganisiertes Projekt den Autonomievorstellungen der Jugendbewegung, so dass der 1924 gegründete „Reichsausschuss der jüdischen Jugendverbände (RA)“ plante, den gesamten Bereich der jüdischen Jugendhilfe nach dem Modell des Volksheims zu organisieren.

In der letzten Phase des Volksheims spielte der Jung Jüdische Wanderbund (JJW) dort eine wesentliche Rolle. Der 1920 nach bündischen Prinzipien gegründete JJW vertrat das Prinzip der Selbstarbeit (ohne Ausbeuter und Ausgebeutete), die Ausrichtung auf eine kollektive Lebensweise und – im Blick auf die Auswanderung nach Palästina – die Ergreifung „produktiver“ Berufe in der Landwirtschaft, im Handwerk und anderen Lehrberufen. Innerhalb des JJW gab es den Brit-Haolim-Flügel, der als praktisches Ziel die Erziehung zum Kibbuz hatte. So waren auch viele Kibbuzim in Palästina Kinder und Jugendliche aus dem Volksheim. *Chaim Seligmann* nennt eine

¹² *Hechaluz* (= der Pionier) war der zionistische Weltverband, der das Ziel hatte, die jüdische Einwanderung nach Palästina und deren Vorbereitung (*Hachschara*) zu organisieren. Er wurde 1917 gegründet, 1922 entstand ein deutscher Landesverband.

¹³ *Misrachi*, eine zionistisch-orthodoxe Organisation, wurde 1902 in Wilna gegründet.

¹⁴ Ein Chaluz ist ein Pionier, der das Idealbild des jüdischen Pioniertums durch Zugehörigkeit zu einem Kibbuz zu verwirklichen suchte. Dieses Chaluziat war ein nationales und soziales Ideal, das einen Verzicht auf Verbesserung des eigenen materiellen Lebensstandards zugunsten harter körperlicher Arbeit im Dienste der Gemeinschaft bedeutete.

Reihe Namen aus dem Kibbuz Givat-Brenner, die im Volksheim ihre Erziehung genossen hatten, und berichtet von einem Treffen deutscher „Volksheimler“ 1966 in Tel Aviv aus Anlass des 50. Jahrestages der Gründung des Volksheims (vgl. *Seligmann* 1998).

Das Ende des jüdischen Volksheims liegt noch im Dunkeln. Es wird von fast allen Autoren auf das Jahr 1929 datiert. Nur eine Zeitzeugin, *Elsa Sternberg*, sagte in einem Interview: „Das Volksheim existierte noch, als wir 1933 Deutschland verließen“ (*Ellger-Rüttgardt* 1996, S. 277). Im Berliner Adressbuch ist es bis 1930 in der Dragonerstraße 22 zu finden. Die Bedeutung des Jüdischen Volksheims ist noch schwierig einzuschätzen. Hinsichtlich der unmittelbaren Settlementarbeit im Scheunenviertel war *Siegfried Lehmann* selbst skeptisch: „Ohne Zweifel hatte das Volksheim im Laufe der Jahre gute Volksarbeit geleistet. Aber das große Erlebnis, im engen Zusammenleben mit dem Volke wieder das Volk als Kraftquelle für das eigene Leben zu empfinden, blieb aus, musste ausbleiben, weil die Teile des jüdischen Volkes, die ihre Heimat verlassen und sich in den europäischen Städten eine neue Existenz suchen, eben nicht mehr Volk sind. Es sind abgestorbene Teilchen, die ihre Nahrung nicht mehr vom Volkskörper empfangen und daher nicht geeignet sind, das große Erlebnis ‚Volk‘ den Suchenden zu vermitteln“ (*Lehmann* 1926, S. 23). Andererseits gingen vom Volksheim wesentliche Impulse sowohl für die jüdische Sozialarbeit in Deutschland und Palästina als auch für den innerjüdischen Dialog aus.

Volksheime in anderen Städten | Vom Volksheim gingen auch Bestrebungen aus, die Idee des Settlements weiterzutragen. *Siegfried Lehmann* schrieb 1919: „Das erste jüdische Settlement entstand im Mai 1916 in Berlin, bald darauf folgte Leipzig. In Hamburg, Breslau, Frankfurt, Köln ist man heute mit Vorbereitungsarbeiten für ein Settlement beschäftigt. In Warschau und in Sarajewo ist von Helfern des Berliner Volksheimes mit Volksheimarbeit begonnen worden“ (*Lehmann* 1919, S. 65).

Von einem Volksheim Leipzig existiert lediglich eine Spur: Einem Buchstempel im Angebot eines antiquarischen Buches (www.buchladen9.de, 15.5.2005) ist zu entnehmen, dass es auch in Leipzig ein Jüdisches Volksheim gegeben haben muss, es sind aber keine weiteren Belege zu finden. Über die Eröffnung eines Jüdischen Volksheims in Breslau am 18. Oktober 1908

„bei großer Beteiligung aus allen Kreisen der jüdischen Bevölkerung“ berichtete die *Welt* (*Die Welt* 13/1908, S. 11) und zu einem Volksheim in Frankfurt gibt es auch nur einen Hinweis: In der Neuen Jüdischen Presse vom 1.8.1919 wurde eine Anzeige veröffentlicht, die die Gründung eines Jüdischen Volksheims ankündigte.

Über die Jüdische Settlementbewegung in Europa ist beim derzeitigen Forschungsstand noch keine abschließende Bewertung abzugeben, zu viele Fragen müssen noch offen bleiben. Und es ist noch viel Forschungsarbeit zu leisten.

Professor em. Dieter Oelschlägel lehrte an der Universität Duisburg-Essen Sozialwissenschaften. Privatanschrift: Elisenstraße 1, 46537 Dinslaken, E-Mail: oelschlaegel@lauhof.de

Literatur

Das Jüdische Volksheim: Erster Bericht Mai/Dezember 1916. Berlin 1916

Ellger-Rüttgardt, Sieglind: Das Jüdische Volksheim. In: Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hrsg.): Verloren und Unvergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996, S. 260-278

Exler, Margarete: Von der Jugendbewegung zur ärztlichen Drogenhilfe. Das Leben Ernst Joels (1893-1929) im Umkreis von Benjamin, Landauer und Buber. Berlin 2005

Haustein, Sabine; Waller Anja: Jüdische Settlements in Europa. Ansätze einer transnationalen sozial-, geschlechter- und ideengeschichtlichen Forschung. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 4/2009, S. 1-14

Heuberger, Rachel; Krohn Helga: Hinaus aus dem Ghetto ... Juden in Frankfurt am Main 1800-1950. Frankfurt am Main 1988

Hirsch, Erika: Jüdisches Vereinsleben in Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation. Frankfurt am Main 1996

Joel, Ernst: Brief an einen Freund. In: Der Aufbruch 1/1915, S. 1. Zitiert nach www.wbenjamin.org/aufbruch.html (Abruf am 15.12.2011)

Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin: Ein Wegweiser durch die jüdischen Einrichtungen und Organisationen. Berlin 1926

Jüdische Presse: Organ für die Interessen des orthodoxen Judentums. Wien 1927

Jüdische Rundschau: Allgemeine Jüdische Zeitung. Berlin 1903-1927

Kafka, Franz: Briefe. Frankfurt am Main 2005

Knappe, Sabine: Die Wohltätigkeitsarbeit jüdischer Logen als Ausdruck jüdischer Identitätssuche und Wunsch nach Akzeptanz. Die Henry-Jones-Loge in Hamburg. In: Jersch-Wenzel, Stefi (Hrsg.): Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 265-278

WERTSCHÄTZUNG | Entwicklung und Prüfung eines Erhebungsinstruments

**Cornelia Rösch; Holger Schmid;
Felix Wettstein**

Zusammenfassung | Der Artikel stellt erste Ergebnisse eines Grundlagenprojekts zur Konzeptualisierung der Wertschätzung von Mitmenschen vor. Er beschreibt, wie es gelungen ist, ein Erhebungsinstrument zur Erfassung von Wertschätzungscompetenz zu konstruieren und auf seine Zuverlässigkeit hin zu testen. Es zeigt sich, dass sich Wertschätzung sehr zuverlässig erfassen lässt, dass sie etwas anderes ist als der reine Selbstwert einer Person und dass Wertschätzung mit Persönlichkeit nur zum Teil zusammenhängt. Die Einsatzmöglichkeiten des Konzepts in der Sozialen Arbeit werden reflektiert.

Abstract | This article demonstrates first results of a basic research project to conceptualize appreciation. It describes the successful development of a test method to measure a person's ability to appreciate. It was proven that appreciation can be reliably measured, that it is different from the personal self-esteem and that it only partly correlates with personality traits. The potential applications of this concept in the field of social work are reflected.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit

► Methode ► Befragung ► Selbstkonzept

► Wertschätzung ► Messung

1 Ausgangslage | Dem Phänomen Wertschätzung kommt große Bedeutung zu. Beispielsweise erfährt Wertschätzung zunehmend Aufmerksamkeit in Unternehmensphilosophien oder wird häufig auch in Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen genannt – vor allem dann, wenn sie als ausbleibend wahrgenommen wird. In der Sozialen Arbeit ist Wertschätzung vor allem ein Begriff, der im Kontext der personenzentrierten Gesprächsführung aus der humanistischen Psychologie bekannt ist. Er steht für die unbedingte, positive Wertschätzung nach *Carl Rogers* (2007). Aus dem Blickwinkel der Sozialphilosophie betrachtet spielt (soziale) Wertschätzung, beispielsweise nach *Axel Honneth* (1992), eine wichtige Rolle

Konrad, Franz-Michael: Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1890-1948. Weinheim/München 1993

Konrad, Franz-Michael: Siegfried Lehmanns Idee und Verwirklichung einer „Jüdischen Erziehung“. Zur Erinnerung an ein Kapitel deutsch-jüdischer Sozialpädagogik. In: neue praxis 3/1999, S. 272-290

Lehmann, Siegfried: Idee der jüdischen Siedlung und des Volkshomes. In Jüdische Rundschau 9/1917, S. 76-77 sowie 10/1917, S. 83-84

Lehmann, Siegfried: Erziehung zur sozialen Arbeit. In: Der Jüdische Student. Zeitschrift des Kartells Jüdischer Verbindungen 3/1919, S. 59-73

Lehmann, Siegfried: Von der Straßenhorde zur Gemeinschaft (Aus dem Leben des „jüdischen Kinderhauses“ in Kowno). In: Der Jude (Sonderheft Erziehung) 2/1926, S. 22-36

Lehnert, Salomon (das ist Siegfried Lehmann): Jüdische Volksarbeit. In: Der Jude 2/1916, S. 104-111

Lorenz, Ina: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation. Teil 2. Hamburg 1987

Maretzki, Louis: Geschichte des Ordens Bnei Briss in Deutschland 1882-1907. Berlin 1907

Oelschlägel, Dieter: Jüdische Settlementbewegung und das Jüdische Volksheim in Berlin. In: Rundbrief der Verbandes für sozialkulturelle Arbeit e.V. 2/2005, S. 18-29

Plog, Karsten: An einem kühlen Sommerabend. Lebendige Erinnerung an ein ehemaliges jüdisches Volksheim in Altona, in dem sich heute ein Kinderhaus befindet. In: Frankfurter Rundschau vom 14.7.1999

Reinharz, Jehuda (Hrsg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933. Tübingen 1981

Reinicke, Peter: Wronsky, Sidonie. In: Maier, Hugo (Hrsg.): Who is who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 642-645

Schäfer, Barbara: Das Jüdische Volksheim. In: Kalonymos 4/2003, S. 4-8

Schiebler, Gerhard u.a.: Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1988

Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Frankfurt am Main 1997

Seligmann, Chaim: Das Jüdische Volksheim in Berlin. Zusammenestellt von Chaim Seligmann nach den Archivalien des Givat-Brenner-Archivs. Unveröffentlichtes Manuskript 1998

Shiloni, Yisroel: Siegfried Lehmann, der Mann von Ben Shemen: Der Weg eines Menschenfreundes zu seinem Volk. Zitiert nach Oelschlägel, Dieter: Jüdische Settlementbewegung und das Jüdische Volksheim in Berlin. In: Rundbrief der Verbandes für sozialkulturelle Arbeit e.V. 2/2005, S. 18-29

Statistisches Amt der Stadt Berlin: Die Siedlungs-, Wohnungs- und Bevölkerungsverhältnisse in der Dragoner-, Grenadier-, Linien-, Rücker- und Mulackstrasse. Mitteilungen Nr.8, 5/1929

Weil, Gertrude: Vom Jüdischen Volksheim in Berlin. In: Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege 7-8/1930

Welt, Die. Wien und Köln 1900-1914

im Entwicklungsprozess eines sozialen Wesens. Weiter kann Wertschätzung mit Konzepten in Zusammenhang gebracht werden, die auf persönliche Reife fokussieren, die insbesondere aus der buddhistischen Psychologie und Philosophie kommend an westliche Psychotherapiepraktiken adaptiert wurden. Als ein Beispiel kann das Achtsamkeitstraining nach *Jon Kabat-Zinn* (2004) genannt werden. Ein Konsens darüber, was Wertschätzung meint oder was diese ausmacht, kann jedoch derzeit nicht festgestellt werden. Eine zuverlässige Erfassung des Konzepts Wertschätzung ist die Grundlage, um es in der Sozialen Arbeit nutzen zu können.

Ein forschungsorientiertes Vorgehen, um Wertschätzung unter Berücksichtigung verwandter Konzepte wissenschaftlich zu fassen, wird im Entwicklungs- und Forschungskonzept „Wertschätzung – Ressource für eine psychische und soziale Gesundheit“ (*Wettstein* 2011) formuliert. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass Wertschätzung eine relevante Ressource für die Gesundheit ist. *Badura* u.a. (2008, S. 85) zeigen beispielsweise in einer quantitativen Querschnittstudie, dass Wertschätzung für Mitarbeitende einen positiven Zusammenhang mit deren Angaben zum körperlichen Gesundheitszustand und zum Wohlbefinden aufweist. Dagegen liegt ein negativer Zusammenhang zwischen Wertschätzung und depressiven Verstimmungen vor. Das Ziel des Forschungs- und Entwicklungsprojekts „Wertschätzung – Ressource für eine psychische und soziale Gesundheit“ am Institut Soziale Arbeit und Gesundheit an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, ist, Wertschätzung als Konzept zu erfassen und als Ressource nutzbar zu machen.

2 Wertschätzungskompetenz und -kultur |

Im Entwicklungs- und Forschungskonzept (*Wettstein* 2011) wird von zwei Formen der Wertschätzung ausgegangen. Zum einen wird Wertschätzung als eine persönliche Kompetenz angenommen, zum anderen als ein Element von Kultur sozialer Systeme. In beiden Fällen ist eine wichtige Eigenschaft von Wertschätzung, dass sie mit einem unterschiedlich hohen Ausprägungsgrad einhergeht – dies legt den Schluss nahe, dass Wertschätzung auch messbar sein sollte.

Wertschätzung kann als persönliche Kompetenz im Sinne von *Weinert* (2001, S. 27 f.) verstanden werden als „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie

erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“. Der Autorin und den Autoren ist jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass Wertschätzung als Kompetenz nicht auf das Lösen eines Problems beschränkt sein soll – dies würde bedeuten, es bedürfe ihr dort nicht, wo kein Problem vorhanden ist. Vielmehr wird der Fokus auf das Gewünschte gelenkt, nämlich auf eine Kompetenz, die Bedürfnisse nach Wertschätzung erfüllen zu können. Hierzu ist es Individuen möglich, sowohl aus einem „state“¹ heraus Wertschätzung erfahrbar werden zu lassen als auch einen „trait“² zu entwickeln. Die Kompetenz wird in der Regel im Verhalten beobachtbar und damit messbar.

Wertschätzung als persönliche Kompetenz manifestiert sich in sozialen Situationen und erfolgt kommunikativ, sowohl verbal als auch nonverbal. Es spielen dabei zwei Facetten der Wertschätzungskompetenz eine Rolle, nämlich die Fähigkeit und Fertigkeit, Wertschätzung auszudrücken, sowie die Fähigkeit und Fertigkeit, Wertschätzung anzunehmen. Grundsätzlich bezieht sich Wertschätzungskompetenz daher auf reziproke Austauschbeziehungen. Wertschätzung als Kulturelement manifestiert sich auf höheren Ebenen als derjenigen des Individuums. Es wird angenommen, dass eine „Kultur der Wertschätzung“ innerhalb einer Organisation fortbestehen kann, selbst wenn die Personen wechseln.

In diesem Artikel werden erste Ergebnisse der Entwicklung von Erhebungsinstrumenten vorgestellt. Ziele waren die Konzeption einer Wertschätzungsskala und die Durchführung einer Erhebung zwecks Überprüfung der Skala auf ihre Zuverlässigkeit. Vor dem konzeptionellen Hintergrund des Entwicklungs- und Forschungsprojekts wurden außerdem zwei Zusammenhangshypothesen mit Bezug auf Selbstwert und Persönlichkeit getestet:

- ▲ Die Fähigkeit zur Wertschätzung ist größer, je besser der Selbstwert ist.
- ▲ Die Fähigkeit zur Wertschätzung hat mit der Persönlichkeit keinen Zusammenhang.

¹ Ein „state“ beschreibt den Zustand in einer spezifischen Situation (*Zimbardo* 1992, S. 399).

² Ein „trait“ meint eine Eigenschaft als relativ konsistente Ausprägung (*ebd.*).

Für das Konstrukt Wertschätzungskompetenz wurde als Prämisse gesetzt, dass sie sich aus einer Fähigkeit, Wertschätzung zu zeigen, wie auch aus einer Fähigkeit, Wertschätzung anzunehmen, zusammensetzt. Zwischen der Fähigkeit, Wertschätzung anzunehmen, und dem Selbstwert einer Person kann ein Zusammenhang vermutet werden; auch diese Möglichkeit wurde überprüft. Sollte Wertschätzung mit Dimensionen der Persönlichkeit korrelieren, so wäre dies für die weitere Konzeption von Wertschätzung als Kompetenz zu berücksichtigen.

Weiter wurde geprüft, ob ein geschlechtsspezifischer Unterschied bei der Beantwortung der Wertschätzungsskala besteht, da dies weitere Untersuchungsfelder eröffnen würde, und ob die Beantwortung der Wertschätzungsskala mit der Einschätzung der in den letzten sieben Tagen erfahrenen und zum Ausdruck gebrachten Wertschätzung zusammenhängt. Damit können erste Hinweise zur Konstruktvalidität der Wertschätzungsskala bewertet werden.

3 Methodisches Vorgehen | Für die Fragebogenerhebung (Rösch 2011) wurde eine Stichprobe primär aus Teilnehmenden an Weiterbildungskursen in den Bereichen Gesundheitsförderung und Prävention sowie Psychosoziale Beratung der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, gewonnen. Daneben wurden Studierende des Moduls „Master-Thesis“ im Masterstudium „Soziale Innovation“ sowie Administrationsmitarbeitende der Hochschule befragt. 43 Personen lieferten vollständige Angaben. Die Stichprobe umfasste größtenteils weibliche Personen (75,5 Prozent). Das Alter der antwortenden Personen variierte zwischen 25 und 57 Jahren, der Median liegt bei 41 Jahren. Die Mehrheit (92,5 Prozent) gab an, erwerbstätig zu sein und mit einem Teilzeitpensum von im Mittel 62,3 Stellenprozent zu arbeiten. Eine Führungstätigkeit übte knapp ein Fünftel (18,9 Prozent) der Befragten aus.

3-1 Erhebung von individueller Wertschätzungs-kompetenz | Eine Kompetenz drückt aus, dass eine Disposition, das heißt eine Realisierungsmöglichkeit, vorhanden ist. Erst mit einer Umsetzung in reales Handeln wird allerdings manifest, ob jemand über diese Kompetenz verfügt. Empirische Forschung kann entweder die Realisierung selbst (die Manifestation einer Kompetenz) messen und belegen, oder sie kann bezwecken, das Vorhandensein der Dispo-

tion nachzuweisen. In der vorliegenden Studie wurde der zweite Weg gewählt, im Wissen darum, dass eine gewisse Unsicherheit bleibt, ob jemand seine Fähigkeit in der konkreten sozialen Situation auch in Handeln umsetzen kann. Der Fragebogen wurde als Fähigkeitstest konstruiert und zielt auf die individuelle Wertschätzungs-kompetenz im Sinne eines traits, also einer relativ stabilen Ausprägung. Wichtigste Grundlage für die Items bildete die Skala zur Wertschätzung am Arbeitsplatz von Stocker u.a. (2010). Außerdem wurden Grundlagen zur Wertschätzung nach Jacobs-hagen; Semmer (2009), Jacobshagen (2010), Semmer u.a. (2006), Semmer (2008), Badura u.a. (2008), Honneth (1992) sowie Weiss u.a. (2010) aufgegriffen. Hinweise auf Emotionen, die mit Wertschätzung einhergehen, flossen in die Item-Formulierungen ein.

Die Skala nach Stocker u.a. (2010) umfasst 15 Items, mit welchen auf einer 7er-Skala speziell nach Wertschätzung am Arbeitsplatz gefragt wurde. Um Wertschätzung als Fähigkeit zu operationalisieren, galt es daher, die Items allgemeingültig zu formulieren und entsprechend Situationen zu fokussieren, die jede Person – unabhängig von persönlichen Lebensumständen und Erwerbsstatus – beantworten kann. Die Items wurden daher kontextbezogen abstrahiert. Auf diesen Abstraktionen aufbauend konnten neue Fragen formuliert werden. Ein Beispiel: Das Item „Ich bekomme Komplimente von meiner(m) Vorgesetzten für meine Arbeit“ wurde in die Aktion „Kompliment“ im Kontext von „Für meine Arbeit (von Vorgesetzten)“ zerlegt und ergab die Abstraktion „Anerkennung von Leistung (durch Komplimente)“.

Pro Abstraktion war anschließend die Formulierung von zwei Fragen erforderlich: eine Frage zur Fähigkeit, Wertschätzung anzunehmen („Wenn ich für eine Leistung gelobt werde, werte ich die Leistung für mich meistens ab“), und eine Frage zur Fähigkeit, Wertschätzung zu vermitteln („Es fällt mir schwer, jemanden für eine Leistung zu loben“). Das so entstandene Erhebungsinstrument zur Testung der individuellen Wertschätzungs-kompetenz umfasste 34 Items, davon je 17 für die Aspekte des Annehmens und des Zeigens von Wertschätzung.

3-2 Wertschätzung in den letzten sieben Tagen | Zur Beantwortung der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der erhobenen Wertschätzungs-kompetenz und der in den letzten sieben Tagen erfah-

renen und zum Ausdruck gebrachten Wertschätzung besteht, wurden zwei Items formuliert („Wie oft habe ich in den letzten 7 Tagen Wertschätzung erfahren?“/ „Wie oft habe ich in den letzten 7 Tagen meine Wertschätzung für andere ausgedrückt?“). Wie Wertschätzung dabei verstanden wird, blieb den Befragten selbst überlassen.

3-3 Erhebung von Selbstwert | Grundlage zur Erfassung von Selbstwert bildete die Multidimensionale Selbstwertkala (MSWS) von *Schütz* und *Stellin* (2006), eine siebenstufige Modifikation der Multidimensional Self-Concept Scale (MSCS) nach *Fleming* und *Courtney*. Die MSWS besteht aus 32 Items und umfasst in sechs Subskalen die Dimensionen Emotionale Selbstwertschätzung (ESWS), Soziale Selbstwertschätzung, Sicherheit im Kontakt und im Umgang mit Kritik (SWKO/SWKR), Leistungsbezogene Selbstwertschätzung (LSWS), Selbstwertschätzung Physische Attraktivität (SWPA) und Selbstwertschätzung Sportlichkeit (SWSP). Auf die letzten beiden Skalen konnte im Zusammenhang mit dieser Studie verzichtet werden. Die weiteren vier Skalen wurden systematisch auf zwei geeignete Items je Skala gekürzt, so dass der Selbstwert mit acht Items erhoben wurde. Bei der Kürzung spielten die Item-Trennschärfe, Mittelwert und Standardabweichung sowie die Item-Formulierungen eine Rolle.

3-4 Erhebung der Persönlichkeitsmerkmale „Big Five“ | Der Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zur Wertschätzung und der Persönlichkeit wurde mittels Erhebung der sogenannten Big Five getestet – das in der Persönlichkeitspsychologie verbreitetste Fünf-Faktoren-Modell. Es umfasst die fünf Persönlichkeitsdimensionen Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus und Offenheit für Erfahrungen. Für die Befragung wurde die Kurzversion der Big Five verwendet, welche von *Gosling* u.a. (2003) vorgeschlagen und evaluiert wurde.

4 Statistische Eingangsprüfungen | Ehe die Ergebnisse ausgewertet werden konnten, galt es, die verwendete Wertschätzungsskala auf ihre Zuverlässigkeit (Reliabilität) hin zu überprüfen und gegebenenfalls solche Items, die sich als ungeeignet zeigten, auszuschließen. Als Gütekriterium wurden die Item-Trennschärfe ($> .30$) sowie die Item-Schwierigkeit ($< .90$) herangezogen. Die Reliabilität der Wertschätzungsskala wurde anhand der inneren Konsistenz

geschätzt. Diese gibt an, inwieweit eine Gruppe von Fragen als Messung einer einzelnen Skala angesehen werden kann. Das heißt, sie gibt an, inwiefern verschiedene Items im Grunde das Gleiche, nämlich Wertschätzungs-kompetenz, messen und wie gut dies gelingt.

Insgesamt mussten elf Items ausgeschlossen werden; neun mangels ausreichender Trennschärfe und zwei, weil sie als zu leicht eingestuft wurden. In die weitere Auswertung wurden daher 23 Items einbezogen. Die Reliabilität der Wertschätzungsskala des korrigierten 23-Item-Instruments erwies sich als gut.

Die innere Konsistenz der 8-Item-Skala zur Erhebung von Selbstwert ist als befriedigend zu bezeichnen. Entsprechend konnten die einzelnen Items zur Erhebung des Selbstwerts zu einer Gesamtskala zusammengefasst werden. Auf der Ebene der Persönlichkeit wiesen die Items zur Erhebung der Dimensionen Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus ebenfalls eine befriedigende Reliabilität auf. Die Skalen Verträglichkeit und Offenheit hatten dagegen zu geringe Reliabilität und wurden deshalb nicht in die weitere Auswertung mit einbezogen. Einzelne Items beider Faktoren wurden gesondert ausgewertet. Die Skalen zur Erhebung des Selbstwerts und der Persönlichkeitsdimensionen zeigten untereinander Zusammenhänge. Insbesondere betrifft dies den Zusammenhang von Selbstwert mit Neurotizismus im Sinne der emotionalen Stabilität ($r = .62$). Dieser Zusammenhang ist aus der Literatur bekannt (*Schütz; Stellin* 2006).

5 Zusammenhangshypothesen und weitere Testungen | Der Zusammenhang zwischen den Angaben zur Wertschätzungs-kompetenz und den Angaben zum Selbstwert ist sehr gering ($r = .099$; n.s.). Weder Selbstwert noch eine Facette des Selbstwerts ist mit Wertschätzung oder einem der beiden Aspekte von Wertschätzung signifikant positiv korreliert. Die Hypothese, es läge ein Zusammenhang zwischen Wertschätzung und Selbstwert vor, wird deshalb abgelehnt.

Der Zusammenhang von Wertschätzung und Persönlichkeit ist differenziert nach verschiedenen Dimensionen zu betrachten. Tabelle 1 zeigt die Zusammenhänge der drei Persönlichkeitsdimensionen Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus mit der

Tabelle 1: Zusammenhang von Wertschätzung (WS) und Persönlichkeitsdimensionen

		WS-Skala	WS zeigen	WS annehmen
Extraversion	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.155	.088	.188
	Signifikanz (2-seitig)	.320	.574	.227
	N	43	43	43
Gewissenhaftigkeit	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.302	.191	.344
	Signifikanz (2-seitig)	.049	.221	.024
	N	43	43	43
Neurotizismus	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.240	.90	.343
	Signifikanz (2-seitig)	.122	.567	.024
	N	43	43	43

Wertschätzungsskala sowie mit den beiden Aspekten des Zeigens und des Annehmens von Wertschätzung. Neurotizismus ist so gepolt, dass hohe Werte emotionale Stabilität ausdrücken. Die Stärke des Zusammenhangs wird als Korrelation nach *Pearson* mit einer Zahl zwischen -1 und $+1$ beziffert. Null entspricht keinem Zusammenhang; -1 ist ein perfekt negativer und $+1$ ein perfekt positiver Zusammenhang. Unter den Korrelationen sind die Angaben zur zweiseitigen Signifikanz sowie zur Anzahl der einbezogenen Fälle (N) angegeben.

Die Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit und Offenheit für Erfahrungen konnten mangels Reliabilität nicht erhoben werden. In Tabelle 2 werden die Zusammenhänge der Einzelitems mit Wertschätzung und ihren beiden Aspekten nach gleichem Schema abgebildet. Ein Minuszeichen hinter der Eigenschaft verweist darauf, dass dieses Item umgepolt zu verstehen ist.

Die Hypothese, dass es keinen Zusammenhang zwischen der individuellen Wertschätzungscompetenz und der Persönlichkeit gibt, wird teilweise abgelehnt. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit und der generellen Wertschätzungscompetenz einerseits sowie spezifisch der Fähigkeit des Annehmens von Wertschätzung andererseits. Emotionale Stabilität (in der Tabelle mit umgekehrten Vorzeichen als Neurotizismus bezeichnet) korreliert mit der Fähigkeit des Annehmens von Wertschätzung. Extraversion zeigt hingegen keine Zusammenhänge zu den Wertschätzungsskalen.

Auf der Ebene der Items Verträglichkeit und Offenheit zeigt sich vor allem ein Zusammenhang der Wertschätzungsskalen mit dem Item „verständnisvoll,

warmherzig“. Auch die Offenheit für neue Erfahrungen weist Zusammenhänge zur Wertschätzungscompetenz und zum Annehmen von Wertschätzung aus. Konventionalität hängt hingegen nicht mit Wertschätzung zusammen.

Im Median geben männliche Befragte geringere Werte der Wertschätzungsskala als Frauen an. Diese Feststellung muss allerdings an einer größeren Stichprobe überprüft werden, da bei der geringen Anzahl von Männern in dieser Stichprobe einzelne Extremantworten das Ergebnis verzerren können.

Der Zusammenhang der Wertschätzungsfähigkeit mit der in den letzten sieben Tagen erlebten und gezeigten Wertschätzung zeigt ein Muster. Es bestehen keine systematischen Zusammenhänge zwischen der eigenen Fähigkeit zur Wertschätzung und der Angabe zur Häufigkeit von erlebter Wertschätzung ($r = .084$). Hingegen gibt es einen positiven Zusammenhang der eigenen Wertschätzungsfähigkeit mit der Angabe zur Häufigkeit des Zeigens von Wertschätzung ($r = .318$).

6 Kritik und Ausblick | Die Stichprobe ist selektiv. Die Befragten brachten größtenteils einen sozialberuflichen Hintergrund mit. Gleichzeitig wurden Effekte sozialer Erwünschtheit bei der Erhebung nur teilweise kontrolliert. Damit stellt sich die Frage, ob die Ergebnisse generalisierbar sind. Das Autorenteam geht allerdings davon aus, dass die Reliabilität der Messinstrumente und die beobachteten Zusammenhänge in einer heterogeneren Stichprobe noch besser beziehungsweise größer sein müssten. Eine weitere Erhebung an einer repräsentativen Stichprobe wäre wünschenswert. Das Erhebungsinstrument mit 34 Items wurde im Überprüfungsverfahren für die Aus-

Tabelle 2: Zusammenhang von Wertschätzung und Persönlichkeitseigenschaften

		WS-Skala	WS zeigen	WS annehmen
kritisch, streitsüchtig (-)	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.112	.045	.157
	Signifikanz (2-seitig)	.475	.776	.314
	N	43	43	43
verständnisvoll, warmherzig (-)	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.494	.406	.451
	Signifikanz (2-seitig)	.001	.007	.002
	N	43	43	43
offen für neue Erfahrungen, vielschichtig	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.344	.156	.462
	Signifikanz (2-seitig)	.024	.318	.002
	N	43	43	43
konventionell, unkreativ (-)	Korrelation nach <i>Pearson</i>	.158	.191	.073
	Signifikanz (2-seitig)	.313	.221	.642
	N	43	43	43

wertung auf 23 Items reduziert. Daneben zeigten sich Formulierungen im Fragebogen als ungeeignet. Nach Abschluss der Erhebung wurde das 34-Item-Instrument auf Basis der dahinterstehenden Abstraktionen weiter überarbeitet. Diese zweite Version des Erhebungsinstruments zur Erfassung individueller Wertschätzungscompetenz umfasst 26 Items.

Die Frage der Validität, das heißt, ob das vorliegende Instrument wirklich Wertschätzungscompetenz erfassen kann, bleibt zu einem großen Teil offen. Die nachgewiesene hohe Reliabilität des Erhebungsinstruments zur individuellen Wertschätzung ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Validität (Gültigkeit) des Instruments. Bei der Konstruktion des Instruments wurde viel Wert auf die inhaltliche Validität gelegt, indem die Fragen Expertinnen und Experten vorgelegt wurden. Die Fragen decken in deren Beurteilung das Konzept der individuellen Wertschätzung zu einem großen Teil ab. Der Zusammenhang zur in den letzten sieben Tagen erlebten und gezeigten Wertschätzung zeigt, dass erlebte Wertschätzung nicht mit der Wertschätzungscompetenz zusammenhängt, während gezeigte Wertschätzung deutlich mit der Kompetenz korreliert. Es ist als Hinweis für die Konstruktvalidität zu werten, wenn aktives Zeigen von Wertschätzung mit der Kompetenz zusammenhängt, während passives Erfahren von Wertschätzung keinen Zusammenhang aufweist.

Im Hinblick auf die Konstruktvalidität ist außerdem positiv zu bewerten, dass die gezeigte Wertschätzung der vergangenen sieben Tage stärker mit

der Wertschätzungs-Gesamtskala zusammenhängt, als dies jeder einzelne Aspekt des Zeigens von Wertschätzung vermag. Die vorliegende Untersuchung gibt weitere Hinweise auf die Konstruktvalidität, wenn Selbstwert und Wertschätzung nicht korrelieren und Persönlichkeit und Wertschätzung nur in bestimmten Facetten und moderat zusammenhängen. Insgesamt stehen allerdings noch weitergehende Validitätsuntersuchungen an.

7 Ergebnisdiskussion | Individuelle Wertschätzungscompetenz im Sinne einer Fähigkeit, Wertschätzung auszudrücken, sowie einer Fähigkeit, Wertschätzung anzunehmen, lässt sich anhand des hier konstruierten Erhebungsinstruments zuverlässig erfassen. Die Konzeption von Wertschätzung als Fähigkeit beinhaltet die Vorstellung, dass diese Fähigkeit verfügbar beziehungsweise erlernbar ist. In ihrer Realisierung wird die Fähigkeit zur Fertigkeit. Personen, die in den letzten sieben Tagen Wertschätzung einer anderen Person gegenüber ausgedrückt haben, haben Wertschätzung als Fertigkeit realisiert und sie haben hohe Werte auf der Fähigkeitsskala der Wertschätzung erzielt. Für bestimmte Personen, insbesondere für Personen, die „verständnisvoll, warmherzig“ sind, scheint die Fähigkeit zur Wertschätzung leichter verfügbar als für Personen, bei denen diese Eigenschaft weniger ausgeprägt ist. Dies kann als Hinweis betrachtet werden, dass Wertschätzungsfähigkeit in enger Verbindung zur Empathiefähigkeit steht und durch diese gefördert oder gehemmt werden kann. Für weitere Erhebungen ist deshalb vorgesehen, auch die Fähigkeit von Personen zur Empathie zu erfassen.

8 Praxistauglichkeit des Konzepts Wertschätzung | Die Relevanz des Konzepts Wertschätzung für die Praxis der Sozialen Arbeit ist groß. In der täglichen Arbeit sind Sozialarbeitende mit Menschen konfrontiert, die vielfache Anforderungen zu bewältigen haben: Gefährdungen und Belastungen oder Erfahrungen von Desintegration, Diskriminierung, Ungerechtigkeit und vielem mehr. Es handelt sich in der Regel um Ereignisse, die die Würde des Menschen real oder potenziell bedrohen. Berufstätige der Sozialen Arbeit arbeiten mit Familien oder anderen sozialen Systemen, in denen eben diese Würde jeder einzelnen Person nicht immer gewährleistet ist.

Es ist dagegen davon auszugehen, dass das Erleben von Wertschätzung – sowohl erfahrene wie selbst gezeigte – mit positiven Gefühlen wie Stolz und Freude einhergeht, was in der längerfristigen Perspektive die Selbstwirksamkeit und den Selbstwert stärkt (Badura u.a. 2008, S. 12 f.). Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass diese positiven Erfahrungen als Schutzfaktor gegen destruktive Gefühle und Gedanken wirken (ebd., S. 85). Dies verweist auf das Potenzial der Ressource Wertschätzung.

Die Autorin und Autoren gehen davon aus, dass Menschen über Wertschätzungs-kompetenz verfügen beziehungsweise erwerben können. Werden Maßnahmen zur Erhöhung und Festigung von Wertschätzung in unterschiedlichen Settings wie Schule, Arbeitsplatz, Quartier oder Familie angeboten, ist davon auszugehen, dass vielen Personen und Systemen Erfahrungen von Wertschätzung zugänglich werden und sich das mensch- und systemimmanente Schutzpotenzial für die Gesundheit entfalten kann.

Ausgehend von der hier vorgestellten Grundlagenarbeit zur konzeptionellen Erfassung individueller Wertschätzungs-kompetenz sollen weitere Forschungsarbeiten folgen, welche auch eine Kultur der Wertschätzung in ihrer Qualität und in ihrem Ausmaß bestimmbar werden lassen. Es ist in Erfahrung zu bringen, wie sich individuelle Wertschätzung und Wertschätzungskultur herausbilden und wie sie sich steigern und festigen lassen. Es sollen Interventionsprogramme entwickelt werden, welche zum Ziel haben, individuelle Wertschätzungs-kompetenz zu fördern und eine Kultur der Wertschätzung in sozialen Systemen (Lebenswelten, Organisationen) aufzubauen und zu stärken.

Die Soziale Arbeit spielt bei der Initiierung, Begleitung und Verankerung entsprechender Programme eine maßgebliche Rolle. Ziel ist es, dass insbesondere benachteiligte Bevölkerungsgruppen profitieren können. Die Maßnahmen sollen jedoch nicht auf sie begrenzt sein.

Cornelia Rösch, M.A. (Soziale Arbeit), ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggbachstraße 16, CH-4600 Olten, E-Mail: cornelia.roesch@fhnw.ch

Professor Dr. Holger Schmid ist Leiter des Instituts Soziale Arbeit und Gesundheit an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggbachstraße 16, CH-4600 Olten, E-Mail: holger.schmid@fhnw.ch

Professor lic. phil. Felix Wettstein ist Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, E-Mail: felix.wettstein@fhnw.ch

Literatur

- Badura**, Bernhard u.a.: Sozialkapital. Grundlagen von Gesundheit und Unternehmenserfolg. Berlin/Heidelberg 2008
- Gosling**, Samuel D. et al.: A very brief measure of the Big-Five personality domains. Journal of Research in Personality 37. Oxford 2003, pp. 504-528
- Honneth**, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992
- Jacobshagen**, Nicola: Entwicklung und Validierung eines innovativen Arbeitsanalyseinstruments zur Erfassung von Wertschätzung. Fachtagung an der Deutschen Hochschule der Polizei Münster. Münster 2010
- Jacobshagen**, Nicola; Semmer, Norbert K.: Wer schätzt eigentlich wen? Kunden als Quelle der Wertschätzung am Arbeitsplatz. Wirtschaftspsychologie 2/2009, S. 11-18
- Kabat-Zinn**, Jon: Achtsamkeitsbasierte Interventionen im Kontext: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mindfulness-based interventions in context: Past, present, and future. In: Heidenreich, Thomas; Michalak, Johannes: Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie. Ein Handbuch. Tübingen 2004, S. 103-138
- Rogers**, Carl R.: Die nicht-direktive Beratung. Frankfurt am Main 2007
- Rösch**, Cornelia: Erarbeitung und Überprüfung eines Instruments zur Erfassung individueller Wertschätzungs-kompetenz. Masterthesis an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit. Olten 2011
- Schütz**, Astrid; Stellin, Ina: Multidimensionale Selbstwert-skala (MSWS). Manual. Göttingen 2006
- Semmer**, Norbert: Stress und Ressourcen am Arbeitsplatz: Die „Stress-as-Offense-to-Self“ Perspektive. Wissenschafts- und Praxiskolloquium der Universitäten Gießen, Frankfurt und Mainz. Gießen 2008

PRÄVENTION VON ESSSTÖRUNGEN | Die Jugendaktion GUT DRAUF

Stefan Bestmann; Lydia Lamers

Semmer, Norbert u.a.: Arbeit und (mangelnde) Wertschätzung. *Wirtschaftspsychologie* 2-3/2006, S. 87-95

Stocker, Désirée et al.: Appreciation at Work in the Swiss Armed Forces. *Swiss Journal of Psychology* 69 (2). Bern 2010, pp. 117-124

Weinert, Franz E.: Vergleichende Leistungsmessung in Schulen - eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: ders. (Hrsg.): *Leistungsmessung in Schulen*. Weinheim/Basel 2001, S. 17-31

Weiss, Halko u.a.: *Das Achtsamkeits-Buch*. Stuttgart 2010

Wettstein, Felix: *Wertschätzung – Ressource für eine psychische und soziale Gesundheit*. Konzept Forschung und Entwicklung. Version 5. Olten 2011

Zimbardo, Philip G.: *Psychologie*. Berlin/Heidelberg/New York 1992

Zusammenfassung | Trotz einer Vielzahl von Programmen und Maßnahmen zur Gesundheitsförderung und Prävention von Krankheiten für Jugendliche fehlen sowohl eine bundesweite Übersicht zu deren Umsetzungsbedingungen als auch eine valide Aussage zu ihrer Qualität. Im Folgenden wird die Kooperation zwischen einem spezifischen Präventionsangebot gegen Essstörungen und einer gesundheitsfördernden Jugendaktion beschrieben. Hierbei werden die Qualitätskriterien für die Beurteilung dieser Programme dargelegt.

Abstract | Despite a large number of health and prevention programmes for the youth in Germany no reliable informations about their implementation and quality exist. This article describes the co-operation between a specific prevention programme against eating disorders and a general health improvement programme. Based on the description and main research results criteria for the evaluation of these programmes are shown.

Schlüsselwörter ► Essstörung

► Prävention ► Gesundheitsförderung

► Jugendlicher ► Essverhalten

Ausgangslage | Die Ergebnisse der bundesweiten Kinder- und Jugendgesundheitsstudie (KiGGS) des Robert Koch-Instituts und weitere Studien belegen, dass ein beachtlicher Anteil Jugendlicher die empfohlenen Werte zur Nährstoffzufuhr nicht erreicht. Nicht alle Heranwachsenden sind ausreichend körperlich aktiv und ein Teil der Kinder und Jugendlichen leidet unter Stress beziehungsweise psychischen Belastungen (vgl. Kurth 2007, Lampert u.a. 2007, Mensik 2007, DGE 2004, Kersting u.a. 2003). Insgesamt 21,9 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen im Alter von 11 bis 17 Jahren weisen ein auffälliges Essverhalten auf (vgl. Hölling; Schlack 2007, S.795). Insbesondere im Alterssegment der 14- bis 17-Jährigen fallen Mädchen häufiger auf als Jungen. Die Datenlage macht die Notwendigkeit eines Angebots an

gesundheitsfördernden Maßnahmen für Kinder und Jugendliche deutlich, denn vor allem Angehörige dieser Altersgruppe mit einem auffälligen Essverhalten benötigen möglichst frühzeitig entsprechende Unterstützungen, um einer manifesten Essstörung vorzubeugen. Eine entscheidende Frage bei den Themen Gesundheitsförderung und Prävention besteht hinsichtlich der Erreichbarkeit Jugendlicher.

Gesundheitsförderung im Sinne der Definition durch die Weltgesundheitsorganisation WHO (1986) bedient sich vorhandener menschlicher Ressourcen und hat maßgeblich die Verbesserung von gesundheitsrelevanten Lebensweisen und -bedingungen zum Ziel. Bei Maßnahmen zur Gesundheitsförderung steht häufig die Förderung der Lebenskompetenz im Zentrum. „Der Terminus Lebenskompetenz betont die Verbindung von Leben und Kompetenz und bezeichnet damit Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Individuen benötigen, um mit altersgemäßen Herausforderungen und Aufgaben des täglichen Lebens erfolgreich umzugehen“ (Hallmann 2011). Dies trifft sich mit dem Modell der Lebensbewältigung: „Lebensbewältigung meint [...] das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwert und soziale Anerkennung – gefährdet ist“ (Böhnisch 2005, S. 31). Böhnisch, einer der wichtigsten zeitgenössischen deutschen Sozialpädagogen, postuliert daraus einen „eigenen sozialpädagogischen Bildungsansatz“ (ebd., S. 32), der dazu beitragen kann, Bewältigungskompetenzen und die reflexive Bearbeitung unverschuldeter Krisenerscheinungen zu stärken und dadurch einen Beitrag zur handelnden Bewältigung sozialer Widersprüche zu leisten.

Die Weltgesundheitsorganisation definiert zehn zentrale intra- und interpersonale Kernkompetenzen, sogenannte core life-skills, die es im Rahmen der Lebenskompetenzförderung zu vermitteln gilt:

- ▲ Selbstwahrnehmung;
- ▲ Empathie;
- ▲ kreatives Denken;
- ▲ kritisches Denken;
- ▲ Entscheidungen treffen;
- ▲ Problemlösungsfertigkeit;
- ▲ effektive Kommunikationsfertigkeit;
- ▲ Beziehungsfertigkeiten;
- ▲ Gefühlsbewältigung und
- ▲ Stressbewältigung (vgl. WHO 1997).

Durchaus im Gegensatz zu diesem Verständnis einer Gesundheitsförderung orientiert sich der Ansatz der Prävention eher an potenziellen Risikofaktoren von Erkrankungen. Prävention als Oberbegriff bezeichnet alle Interventionen, die zur Vermeidung oder Verringerung des Auftretens, der Ausbreitung und der negativen Auswirkungen von Krankheiten oder Gesundheitsstörungen beitragen (vgl. Franzko-wiak 1999, Kaba-Schönstein 2003). Vor diesem Hintergrund scheint in Bezug auf Essstörungen eine spezifische, auf die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse beziehungsweise Schwierigkeiten abgestimmte Kombination von Aspekten der Gesundheitsförderung und der Prävention erforderlich.

Für Maßnahmen der allgemeinen Gesundheitsförderung, die das Ziel haben, die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen positiv zu beeinflussen, liegen bis jetzt keine einheitlichen Standards vor. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat daher Qualitätskriterien für Maßnahmen zur Entwicklung gesundheitsförderlicher Lebensbedingungen mit dem Fokus auf Ernährung, Bewegung und Stress entwickelt, die in Kürze in Form einer Anwenderbro-schüre erscheinen.

Petra Kolip verweist auf einige fachlich-konzeptionelle Prinzipien, die in Gesundheitsförderungsprojekten für Jugendliche unbedingt Beachtung finden sollten. Es sei zum Beispiel wichtig, dass „Projekte [...] möglichst theoriegeleitet und nicht ‚aus dem hohlen Bauch heraus‘ geplant werden, denn nur mit einer theoretischen Fundierung lässt sich die Wirkung des Angebots überprüfen“ (Kolip 2001, S. 19). Auch die Zielgruppe sollte spezifiziert und das Angebot nach Geschlecht, sozialer Schicht oder ethnischer Zugehörigkeit differenziert werden. Die Zielgruppe sollte darüber hinaus an der Planung des Angebots beteiligt werden. Die Projekte müssen nach Kolip ebenfalls evaluiert werden. „Bislang erfolgt der Nachweis, dass eine Gesundheitsförderungsmaßnahme auch einen Effekt hat, noch zu selten. Nur die konsequente Evaluation trägt aber zur Evidence based Health Promotion bei“ (ebd.).

Zudem verweist die Gesundheitswissenschaftlerin auf die Notwendigkeit der Verzahnung von verhaltens- und verhältnisbezogenen Ansätzen, da eine Reduzierung allein auf die individuelle Ebene nicht ausreichend wirksam erscheint.

Ebenso mangelt es an offiziellen Leitlinien oder Qualitätsstandards zur Prävention von gestörtem Essverhalten und Essstörungen. Aus der wissenschaftlich begleiteten Praxis lassen sich jedoch Faktoren ableiten, die die Effektivität von Maßnahmen erhöhen (vgl. BZgA 2011). Da präventive Bemühungen auch gegenteilige Effekte wie beispielsweise die Nachahmung von Risikoverhalten haben können, sollte jedes Präventionsangebot evaluiert und seine jeweils spezifische Wirkung bekannt sein (vgl. Berger 2008, BZgA 2011).

Nachfolgend wird die Kombination zweier Maßnahmen für Jugendliche im Spannungsbogen zwischen den oftmals als gegensätzlich diskutierten Ansätzen der Gesundheitsförderung und Prävention vorgestellt: GUT DRAUF, die Jugendaktion der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zur allgemeinen Gesundheitsförderung durch Bewegung, Ernährung und Stressregulation und BodyTalk, ein spezifisches Präventionsprogramm des Frankfurter Zentrums für Ess-Störungen (FZE) zur Vorbeugung von Essstörungen.

GUT DRAUF | Mit der Jugendaktion GUT DRAUF¹ entwickelte die BZgA bereits 1993 ein Projekt zum Themenfeld Bewegung – Ernährung – Stressregulation für Jugendliche. Seit 2003 fachlich und strukturell intensiviert, sollen Jugendlichen im Alter von 12 bis 18 Jahren Anregungen zu einem gesundheitsbewussten und selbstbestimmten Verhalten gegeben werden. Das Leitziel der Aktion ist eine frühzeitige Bewusstwerdung und Verhaltensänderung bei Jugendlichen bezüglich ihrer Ernährung, Bewegung und dem Umgang mit Stress, um Gesundheitsschäden im Erwachsenenalter präventiv zu begegnen. Entsprechend der Definition des Gesundheitsbegriffes durch die Weltgesundheitsorganisation (vgl. WHO 1986) soll eine Annäherung an einen Zustand des umfassenden körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht lediglich das „Freisein“ von Krankheit und Schwäche unterstützt werden. Die der Jugendaktion zugrunde liegende Leithypothese geht davon aus, dass sich Jugendliche in verschiedenen, mehrheitlich außerfamiliären Sozialisationseinrichtungen aufhalten. Durch die Veränderung in diesen Sozialisationsbezügen – zumeist im kommunalen Kontext sowohl auf struktureller als auch auf inhaltlicher Ebene – ändert sich das Alltagsverhalten der Jugendlichen hin zu einem gesundheitsgerechteren Verhalten.

Aus diesem ganzheitlichen Verständnis heraus setzt diese bundesweite Aktion an Schulen, Ausbildungsstätten, der Jugendarbeit, an Sportvereinen sowie Jugendreisen und den entsprechenden Jugendreiseunterkünften innerhalb eines eingegrenzten regionalen Zusammenhanges an. GUT DRAUF entspricht folglich einer lebensweltbezogenen und sozialraumorientierten Gesundheitsförderungsaktion für Jugendliche (vgl. Häselser 2008). Im Mittelpunkt steht dabei die Verschränkung einer Verhaltens- mit einer Verhältnisprävention, welche auf die Verbesserung der gesundheitsfördernden Ausgangslage der Jugendlichen zielt (vgl. Deutscher Bundestag 2009, S. 243). Die Jugendlichen erhalten gesundheitsorientierte Angebote, die ihnen Spaß machen und somit gesundheitsgerechtes Verhalten niedrigschwellig in den Lebensalltag einbauen. GUT DRAUF befähigt vorrangig die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in den benannten Handlungsfeldern, Angebote und Strukturen gemäß den Qualitätsstandards zu entwickeln und selbstständig umsetzen zu können. Neben den Fachkräften und den Jugendlichen selbst sind die organisationsbezogenen Strukturen in den jeweiligen Handlungsfeldern sowie die sozialräumlichen Kommunalstrukturen insgesamt als weitere Zielgruppe der Jugendaktion zu fassen. In einem Auditierungsverfahren werden die entsprechenden Projektpartnereinrichtungen qualifiziert und zertifiziert. Gerade durch diese Impulsgabe, die nicht nur auf einzelne Personen ausgerichtet ist, sondern gleichzeitig die institutionellen Kontexte und die kommunalpolitischen Netzwerke einbezieht, wird eine nachhaltige Einbettung erzielt (vgl. Bestmann u.a. 2011).

BodyTalk | Die „Aktion für mehr Selbstwertgefühl“² von Dove, einer Marke der Firma Unilever, und das Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen (FZE)³ entwickelten das Präventionsprojekt BodyTalk gemeinsam. BodyTalk verfolgt das Ziel, Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren dabei zu unterstützen, sich in und mit ihrem Körper wohler zu fühlen. Junge Menschen lernen, wie sie mit ihren Gefühlen für ihren Körper, ihre Figur und ihr Gewicht umgehen und dabei ein positives Selbstwertgefühl entwickeln können. Hierdurch soll insbesondere der Entstehung von Essstörungen vorgebeugt werden. Seit September 2005 wird BodyTalk vom FZE bundesweit ausschließlich an Schulen umgesetzt. Parallel zu solchen direkten

² www.dove.de/initiative/ueber-die-aktion.html

³ www.essstoerungen-frankfurt.de

Aktivitäten mit Jugendlichen werden Seminare für Lehrkräfte angeboten, in denen anhand der BodyTalk-Inhalte Projektideen weiterentwickelt und in den Unterricht aufgenommen werden können.

Zwei Projekte werden verbunden | Die Herausforderung und zugleich Motivation für die Zusammenarbeit von BodyTalk und GUT DRAUF besteht darin, das spezifische Programm zur Prävention von Essstörungen, das bisher allein auf das Setting Schule ausgerichtet war, mit der sozialraumorientierten, übergreifenden Jugendaktion synergetisch zu verbinden. Von Mitte 2008 bis Ende 2010 regelte deshalb ein Kooperationsvertrag zwischen Dove, dem Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen (FZE) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) die Entwicklung und Durchführung von BodyTalk-Workshops und -Aktionen unter dem Dach der Jugendaktion GUT DRAUF. Damit wurde eine Verbreiterung der Zielgruppen von BodyTalk erreicht. Zudem wurde die thematische Fachkompetenz im Bereich Prävention von Essstörungen mit strukturellen Zugangspotenzialen in die Lebenswelten Jugendlicher kombiniert.

Im Rahmen der Kooperation wurden verschiedene Projektschritte realisiert. Zunächst wurden GUT-DRAUF-Trainerinnen und -Trainer vom FZE auf der Grundlage eines Manuals zur Prävention von Essstörungen fortgebildet, um die hierbei vermittelten Inhalte in einem weiteren Schritt an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus den Handlungsfeldern Jugendarbeit, Sport und Jugendreisen weiterzugeben. Auf mehreren Fachtagen wurden insgesamt 170 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren mit den Inhalten von BodyTalk vertraut gemacht. Zudem wurden an der PH Ludwigsburg auf einer speziellen Schulung zwölf Jugendliche, sogenannte Peers, zur Unterstützung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgebildet. Des Weiteren untersuchte eine externe Evaluation in verschiedenen Studien die Qualifizierung der Trainerinnen und Trainer, der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie die Qualität der Fachtage und der umgesetzten BodyTalk-Aktionen.

Seit 2009 wurden auf diese Weise mehrere BodyTalk-Aktionen in der Praxis erprobt. Die Titel der Bausteine wie „Bergfestparty“, „Körper Kult Quiz“, „Mindfuck Media“ oder „Nur die Liebe zählt“ sind Sinnbild dafür, dass die Jugendaktion nah an der Lebenswelt der Zielgruppe bleibt und Themen wie Schönheit, Ge-

fühle, Körperbild oder Medienkonsum altersgerecht aufbereitet (vgl. Lamers; Schulz 2011, S. 9). Im Folgenden wird ein solcher BodyTalk-Aktionstag skizziert.

Ein BodyTalk-Aktionstag | Ein seit vielen Jahren zertifizierter Projektpartner von GUT DRAUF bietet für mehrere hundert Jugendliche jährlich mehrwöchige Ferienaufenthalte in einem GUT-DRAUF-Jugendferiendorf an der Nordsee an. Im Jahr 2009 wurde erstmals ein BodyTalk-Programmbaustein in die GUT-DRAUF-Reiseprogramme integriert. Generell erfolgte mehr als die Hälfte der durch die Evaluation 2009/2010 erfassten Umsetzungen von BodyTalk im Handlungsfeld von Jugendreisen. Das zeitlich und räumlich abgegrenzte Setting bietet eine gute Basis für die inhaltliche Umsetzung und öffnet Chancen zur Reflexion von Selbstbildern und Kompetenzen.

Das Besondere an der Umsetzung von BodyTalk auf der Reise in das Jugendferiendorf war die Tatsache, dass die Kinder und Jugendlichen in verschiedenen Gruppen in einzelnen Häusern des Feriendorfes untergebracht waren. Dementsprechend war die Entwicklung verschiedener Aktionen in den Häusern und auf dem Gelände möglich. Die Jugendlichen konnten sich zwischen diesen verschiedenen, als Stationen aufgebauten Angeboten bewegen. Anhand eines Laufzettels erhielten sie einen Überblick über die Aktionen.

Jedes Angebot hatte einen Bezug zu Themen, die im Zusammenhang mit gestörtem Essverhalten oder auch Essstörungen gesehen werden. Unter anderem fallen darunter Selbstwahrnehmung, Körperwahrnehmung, Sinneswahrnehmung, Essen, Medien oder Schönheit. Folgende Aktionen wurden durch das betreuende Reisetem angeboten:

▲ Spinnennetz: Eine Kooperationsübung, bei der die Jugendlichen durch Seile klettern, ohne diese direkt zu berühren.

▲ Wellness für den Hunger: Ein Buffet mit Obst und Gemüse, verschiedenen Dips, Finger Food und Ähnlichem, das gemeinsam von der Gruppenleitung und den Jugendlichen angeboten wird.

▲ BodyTalk-Filme: Speziell für Jugendliche entwickelte Filme werden gezeigt, die Inhalte wie die Manipulierbarkeit von Schönheit transportieren. Die Betreuerinnen und Betreuer stehen im Anschluss für Gespräche bereit.

▲ Fotostation: Die Teilnehmenden können sich fotografieren lassen. Anschließend werden sie professio-

nell geschminkt und wiederum fotografiert. Es wird gezeigt wie diese Fotos am PC bearbeitet werden.

▲ **Wortspiele:** Die Jugendlichen erstellen zu einer Anzahl von vorgegebenen Silben zum Thema „Schönheit“ kleine Gedichte, die später reflektiert werden.

▲ **Sinneserfahrungen:** Zum Thema „Hören“ werden Gefäße mit unterschiedlichen Materialien gefüllt. Es entsteht ein Akustikmemory. Die Jugendlichen schüteln die Gefäße und müssen zwei passende Geräusche finden. Zum Thema „Fühlen“ werden zwei Kästen bereitgestellt, in denen sich Dosen mit unterschiedlichen Materialien befinden. Die Teilnehmenden sollen jeweils zwei passende Gegenstände ertasten. Zum Thema „Riechen“ werden ebenfalls Dosen mit Materialien, die einen intensiven Geruch abgeben, zum Beispiel Orangenschalen, gefüllt. Beim Sinnesbereich „Schmecken“ essen Jugendliche mit verbundenen Augen verschiedene Lebensmittel und raten, was es sein könnte.

▲ **Vertrauen:** Mit verbundenen Augen führen sich die Jugendlichen gegenseitig mit nackten Füßen über Platten, die aus unterschiedlichen Materialien bestehen, und versuchen, diese zu erraten. Das begleitende Team stellt entsprechende Fragen, um die Teilnehmenden anzuregen, das jeweils Gefühle zu beschreiben.

▲ **Körperbilder:** Die Körperumrisse der Jugendlichen werden auf Papier umrandet und ausgemalt.

Der BodyTalk-Aktionstag wird durch eine gemeinsame Reflektionsrunde aller Jugendlicher abgeschlossen. Die am Tag produzierten Bilder und Gedichte werden ausgestellt und vorgetragen. Es wird deutlich gemacht, dass die Mitwirkung der Jugendlichen Voraussetzung für diesen erfolgreichen Tag war. Die Jugendlichen haben Mut bewiesen und werden von den Betreuerinnen und Betreuern dafür gelobt.

Erkenntnisse der begleitenden Evaluation |

Die Evaluation der Kooperation erfasste über einen Fragebogen die Perspektive der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und die der Jugendlichen. Neben allgemeinen Strukturdaten standen die Einschätzung der Zufriedenheit in unterschiedlichen Dimensionen (Methode, Material, Inhalte etc.) sowie die Erreichung der angestrebten Ziele im Fokus. Zur Ergänzung der schriftlichen Erhebung wurden zwei Projektbesuche durchgeführt. Zusätzlich zu diesen teilnehmenden Beobachtungen wurden Interviews sowohl mit den Jugendlichen als auch mit den betreuenden Teams geführt. Insgesamt wurden 31 BodyTalk-Projektum-

setzungen erhoben und dabei 1 276 Fragebögen von Jugendlichen sowie 21 Fragebögen von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgefüllt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die als Kernzielgruppe für die Kooperation benannten 13- bis 17-Jährigen mit den Projekten zu BodyTalk im Rahmen von GUT DRAUF erreicht wurden. Mädchen nahmen in deutlich größerer Zahl an den Projekten teil als Jungen. Mit 34,4 Prozent waren Hauptschülerinnen und Hauptschüler die größte Gruppe, gefolgt von den Realschülerinnen und Realschülern mit 24,6 Prozent. Etwas mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen teilte mit, dass sie etwas Neues gelernt hätte. Davon profitieren die unter 13-Jährigen mit 66,4 Prozent am stärksten. Bei der jüngeren Zielgruppe – insbesondere bei den Mädchen – ist der persönliche Gewinn durch die BodyTalk-Angebote am größten. Das zeigt sich sowohl bei Fragen zu direkten Wirkungen (Wohlbefinden, Steigerung des Selbstbewusstseins) als auch zu längerfristigen Effekten (Gelerntes ausprobieren, Kompetenz zur kritischen Bewertung medialer Vorbilder). Die größte Stärke liegt darin, dass das Angebot Jugendliche dazu befähigt, mediale Ideale kritischer bewerten zu können und ihre eigenen Einstellungen und Verhaltensweisen zu reflektieren (vgl. *Lamers; Schulz 2011, S. 10*). Dies wird deutlich an Aussagen wie: „Ich weiß jetzt, dass die Schönen und Berühmten nicht so perfekt sind wie es scheint.“

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen scheint den geringsten Effekt zu bilden. In den Antworten auf die offenen Fragen finden sich ausgesprochen viele Hinweise bezüglich eines individuellen Nutzens, den die Jugendlichen für sich sehen. Zahlreiche Nennungen gibt es zum Aspekt des eigenaktiven Erlebens und zugleich zur damit verbundenen Reflexionsebene, beispielsweise „dass man vieles ausprobieren konnte“, „man gut mit allen reden konnte“ und „die Gesprächsrunden interessant“ waren. Einige benennen explizit einen Wissenszuwachs, beispielsweise „die Definition von Schönheit im Wandel der Zeit“. Positive Rückmeldungen gibt es zudem zum Einsatz der Medien. Zugleich finden sich zahlreiche Hinweise, die den Wunsch einer Wiederholung des Angebotes der jeweiligen BodyTalk-Aktion deutlich machen. Organisatorische Aspekte wie „das lange Anstehen“ an verschiedenen Stationen in einer Projektumsetzung wurden eher kritisch beurteilt.

Die Rückmeldungen der 21 erfassten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren machen deutlich, dass die Projektunterstützung ausgesprochen gut bewertet wird. So wird bezüglich inhaltlich-methodischer Aspekte positiv bewertet, dass „sehr viel Infomaterial und aufklärende Filme zur Verfügung gestellt“ werden und es konkrete „Anregungen und Ideen für unsere zukünftige Arbeit“ gibt. Auf der organisatorisch-strukturellen Unterstützungsebene werden eine „gute Zusammenarbeit und Beratung“ durch „feste Ansprechpartner für Rückfragen“ benannt sowie „kurzfristige Absprachen“, die als „unkompliziert“, „flexibel und unterstützend“ wahrgenommen werden. Die Zufriedenheit mit den vorhandenen Materialien und Bausteinen ist vorhanden, wenngleich im Bereich der jugendspezifischen Ansprache ein Weiterentwicklungsbedarf gesehen wird. Ebenso besteht ein Bedarf an der Ausrichtung und Anpassung der Materialien und Konzepte für die außerschulischen Handlungsfelder der GUT-DRAUF-Praxis. Da die BodyTalk-Workshops und -Materialien für die Arbeit mit Mädchen im schulischen Bereich entwickelt wurden, erscheint diese Kritik durchaus nachvollziehbar.

Empfehlungen für die weitere Arbeit | Es wurde deutlich, dass das Präventionsprojekt BodyTalk durchaus über die GUT-DRAUF-Zugangsstrukturen verbreitet werden konnte. Jugendliche wurden erreicht und zeigten Interesse an den Themen zur Prävention von Essstörungen. Somit kann die Zielerreichung einer Sensibilisierung und Stärkung der Heranwachsenden als grundsätzlich erfolgreich bewertet werden. Die Vorgehensweise, die Thematik in bestehende und erfahrene Strukturen zur Gesundheitsförderung einzubauen, erweist sich als sinnvoll.

Ein Ansatzpunkt für eine Verbreiterung des Angebotes liegt in einer gezielteren Akquise von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der GUT-DRAUF-Aktion. Innerhalb der Schulungen könnte an speziellen Umsetzungsbedingungen und Zielvereinbarungen gearbeitet werden. Weiterführende Studien zeigen, dass GUT DRAUF im Sinne der Nachhaltigkeit auf die konzeptionelle Gesamtstruktur einer Einrichtung Einfluss nimmt (Bestmann 2011). Es entsteht also nicht bloß ein kurzzeitiger Effekt, der nach Abschluss des Projektes wieder abklingt. Vielmehr zeichnet sich ein als „Impact“ (Reade 2008, S. 26) benannter Wirkungsgrad ab, der die Struktur dauerhaft und im Gesamten verändert und nach der Reduzierung einer externen

Intervention weiteren Einfluss nimmt. Die Organisation wird so im Sinne des Empowerment-Ansatzes (Herriger 2006) zum eigenständigen Handeln befähigt. Die Aufbereitung der BodyTalk-Aktionen in Form einer Handreichung für Multiplikatoren trägt ebenfalls zum Erhalt der Effekte bei und gibt Anregungen für die weitere Präventionsarbeit.

Professionelle Kooperationen wie zwischen GUT DRAUF und BodyTalk bieten einen zusätzlichen Anreiz, spezifische Gesundheitsthemen ins Programm aufzunehmen. Die Jugendaktion GUT DRAUF wird BodyTalk auf jeden Fall als Praxisbaustein über die Modellphase hinaus weiterführen. Die von der Wissenschaft (Kolip 2011) geforderten Prinzipien für eine Umsetzung von Gesundheitsförderungsprojekten bei Jugendlichen scheinen in diesem Kooperationsprojekt praxisnah realisiert.

Professor Dr. Stefan Bestmann, Dipl.-Pädagoge, lehrt an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und forscht am Europäischen Institut für Sozialforschung, Karl-Egon-Straße 11A, 10318 Berlin, E-Mail: info@eins-berlin.de

Lydia Lamers, Dipl.-Pädagogin, arbeitet im Referat 1-14 „Prävention ernährungsbedingter Krankheiten; Gesundheitsförderung“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln, E-Mail: lydia.lamers@bzga.de

Literatur

- Berger**, U.: Essstörungen wirkungsvoll vorbeugen. Stuttgart 2008
- Bestmann**, S.: Effekte von GUT DRAUF – eine Jugendaktion der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) – Die Perspektive der beteiligten Akteur/innen. Eine Teilstudie zu Erhebungen im Handlungsfeld Schule in der Stadt Bornheim. Berlin 2011
- Bestmann**, S.; Häsel-er-Bestmann, S.; Langerbeins, S.: Jugendarbeit und Schule: Gemeinsam Gesundheit fördern? Eine qualitative Teilstudie im Kontext der Gut-Drauf-Jugendaktion. In: Sozialmagazin 7-8/2011, S. 77-83
- Böhnisch**, L.: Sozialpädagogik der Lebensalter. München 2005
- BZgA** – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Konzepte Band 4: „Empfehlungen zur integrierten Versorgung bei Essstörungen“ (in Vorbereitung). Köln 2011b
- Deutscher Bundestag**: Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 13. Kinder- und Jugendbericht. Drucksache 16/12860. Berlin 2009

TRAUERENDE GESCHWISTERKINDER

Rebecca Stry

DGE – Deutsche Gesellschaft für Ernährung: Ernährungsbericht 2004. Bonn 2004

Franzkowiak, P.: Prävention. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden der Gesundheitsförderung. Schwabenheim an der Selz 1999, S. 85-86

Hallmann, Jürgen: Lebenskompetenzen und Kompetenzförderung. In: <http://www.leitbegriffe.bzga.de/?uid=c130cab501e6e1b0b52a5dd5cfd0d2b4&id=angebote&idx=44> (Abruf am 5.9.2011)

Häsel, S.: Sozialraumorientierte Gesundheitsförderung am Beispiel der Jugendaktion GUT DRAUF der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Saarbrücken 2008

Herriger, Norbert: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart 2006

Hölling, H.; Schlack, R.: Essstörungen im Kindes- und Jugendalter – Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt 5-6/2007, S. 794-799

Kaba-Schönstein, L.: Gesundheitsförderung I: Definition, Ziele, Prinzipien, Handlungsfelder und -strategien. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden der Gesundheitsförderung. Schwabenheim an der Selz 2003, S. 73-78

Kersting, M.; Alexy, U.; Rothmann, N.: Fakten zur Kinderernährung. München 2003

Kolip, P.: Gesundheitsförderungsprojekte für Jugendliche – Anforderungen aus wissenschaftlicher Sicht. In: Managed Care 2/2001, S. 17-19

Kurth, B.-M.: Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Ein Überblick über Planung, Durchführung und Ergebnisse unter Berücksichtigung von Aspekten eines Qualitätsmanagements. In: Bundesgesundheitsblatt 5-6/2007, S. 533-546

Lamers, L.; Schulz, B.: BodyTalk Aktion für mehr Selbstwertgefühl. In: Jugendinformationsdienst (JiD) 9-10/2011

Lampert, T. u.a.: Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitsurveys (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt 5-6/2007, S. 634-642

Mensik, G.: Lebensmittelverzehr bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitsurveys (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt 5-6/2007, S. 609-623

Reade, Nicola: Konzept für alltagstaugliche Wirkungsevaluierungen in Anlehnung an Rigorous Impact Evaluations. Saarbrücken 2008

WHO: Charta zur Gesundheitsförderung. Ottawa 1986

WHO: Life Skills Education in Schools. Geneva 1997

Zusammenfassung | Der Artikel stellt die systemischen und entwicklungsbedingten Faktoren dar, die für die Trauer von Geschwisterkindern spezifisch sind. Er zieht das Duale Trauerprozessmodell zum Verständnis von Kindertrauer heran. Die theoretischen Darstellungen werden mithilfe von Interviews mit britischen und deutschen Experten und Expertinnen überprüft. Aus den gewonnenen Erkenntnissen ergeben sich hilfreiche Hinweise für die Begleitung trauernder Geschwisterkinder sowie für die Profession Soziale Arbeit.

Abstract | The article describes the specific systemic and development-related factors of grief amongst children mourning for their deceased siblings. It refers to the dual model of mourning processes for the comprehension of infantile grief. The theoretical approach will be surveyed on the basis of Interviews with British and German experts. Thereby helpful advice for the attendance of mourning children and social work in general will be explicated.

Schlüsselwörter ► Geschwister

► Trauerarbeit ► Empathie ► Familiensituation

► Soziale Arbeit ► Funktion

Vorbemerkungen | Die folgenden Ausführungen fassen die Ergebnisse der Diplomarbeit der Autorin mit dem Titel „Trauernde Geschwister im Familiensystem unter Einbeziehung des Dualen Trauerprozessmodells“, die sie an der Evangelischen Hochschule Berlin einreichte, zusammen. Der Arbeit liegen drei Thesen zugrunde:

▲ Kinder trauern spezifisch.

▲ Das Duale Trauerprozessmodell lässt sich auf Kindertrauer und Geschwistertrauer im Speziellen anwenden.

▲ Bei der Begleitung von trauernden Geschwistern muss die Soziale Arbeit das gesamte Familiensystem mit einbeziehen.

Mithilfe von Experteninterviews in England und Deutschland wurden die Ergebnisse des Theorieteils und die Thesen empirisch überprüft. Im St Christo-

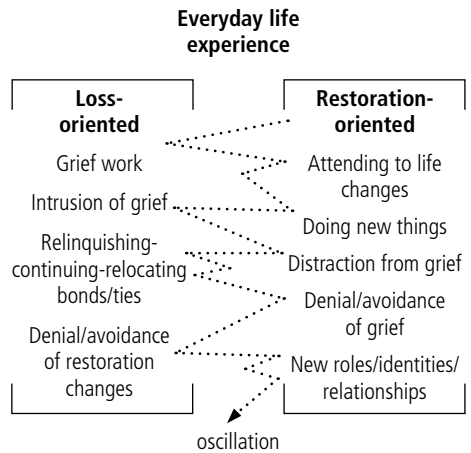
pher's Hospice¹ in London wurden die britische Sozialarbeiterin *Julie Shelton* und die britische Pädagogin *Patsy Way* interviewt. Beide verfügen über langjährige Erfahrung in der Trauerbegleitung von Kindern und Geschwisterkindern. In Deutschland wurden zwei Koordinatoren des ambulanten Kinderhospizdienstes der Björn-Schulz-Stiftung, *Sylvia Vogel* und *Tobias Schellenberg*, befragt, die dort eine Kindertrauergruppe leiten.

Das Duale Trauerprozessmodell | In der Trauerbegleitung Erwachsener wird auf Trauertheoriemodelle zurückgegriffen. Diese Modelle geben den Begleitenden und den Betroffenen eine Orientierung, wo sich die Trauernden in ihrer Trauer befinden und welche Gefühle und Aufgaben ihnen noch bevorstehen können. Doch sie lassen sich nur schwer auf die Trauer von Kindern anwenden, denn Kinder trauern spezifisch. Die in der deutschen Fachwelt gängigen Trauertheoriemodelle, vor allem das Phasenmodell² nach *Kast* (1999) und das Aufgabenmodell³ nach *Worden* (1991), können durch das stärker ressourcenorientierte Duale Trauerprozessmodell (Dual Process Model, DPM) sinnvoll ergänzt werden, um Kinder und das vom Verlust eines Menschen betroffene Familiensystem und Netzwerk qualifiziert und professionell zu unterstützen.

Vor etwa einem Jahrzehnt veröffentlichten die niederländischen Psychologen *Dr. Maragaret Stroebe* und *Henk Schut* ihr Konzept des „Dualen Trauerprozessmodells“.⁴ Sie kritisieren, dass die gängigen Modelle die Unterdrückung und Verdrängung des Verlustes ausschließlich als hinderlich bewerten würden. Doch es sei wichtig, Trauer zu dosieren (*Stroebe*;

Schut 2008). Kein Mensch könne ohne Unterbrechung trauern. Die linearen Modelle bezögen auch keine anderen Quellen von Stress mit ein, die mit der Trauer einhergehen können und die die Trauerbewältigung zwangsläufig beeinflussen (*ebd.*). So sollten auch andere Aspekte der Trauer, zum Beispiel die Annahme einer neuen Rolle oder die Regelung finanzieller Angelegenheiten, einen festen Platz im Trauertheoriemodell haben. *Stroebe* und *Schut* ergänzten die bestehenden Trauermodelle und entwickelten mit dem DPM eine Systematik, die umfassender, kulturübergreifender und individueller beschreibt, wie Menschen mit Trauer umgehen können.

The Dual Process Model (nach *Stroebe* 2011)



Sie beschreiben, wie Menschen das belastende Lebensereignis eines Trauerfalls bewältigen können. Trauer birgt Stress. Die Faktoren, die in der Trauer Stress auslösen, die sogenannten Stressoren, werden zwei Kategorien zugeordnet. Dies sind einerseits die loss-oriented (verlustorientierten) Stressoren und andererseits die restoration-oriented (wiederherstellungsorientierten) Stressoren (*Stroebe*; *Schut* 2008). Die verlustorientierten Stressoren entstehen im Zusammenhang mit der Konzentration der Trauernden auf den direkten Verlust der verstorbenen Person. Diese beinhaltet unter anderem die schmerzhafteste Suche nach dem verlorenen Menschen, die Intrusion, die Auflösung der Bindungen, das Wahrnehmen der verstorbenen Person als wirklich verstorben sowie die Verleugnung oder Vermeidung von Realitätsveränderungen, die mit dem Trauerfall einhergehen (*ebd.*). Bei den wiederherstellungsorientierten Stressoren handelt es sich um sekundäre Stressoren, die

1 Das St Christopher's Hospice wurde 1967 als weltweit erstes Hospiz von der Sozialarbeiterin und Ärztin *Dame Cicely Saunders* gegründet. Bis heute ist es für seine Verbindung von professioneller, forschender Arbeit mit liebevoller Pflege bekannt.

2 1. Phase: nicht wahrhaben wollen; 2. Phase: Aufbrechen chaotischer Emotionen; 3. Phase: suchen, sich finden und sich trennen; 4. Phase: neuer Welt- und Selbstbezug.

3 1. Aufgabe: Die Realität des Verlustes (an-)Jerken; 2. Aufgabe: Den Schmerz der Trauer durcharbeiten; 3. Aufgabe: Sich in einer Wirklichkeit zu rechtfinden, in der der oder die Verstorbene fehlt; 4. Aufgabe: Dem oder der Verstorbenen einen neuen Platz geben und sich dem Leben wieder neu zuwenden.

4 Erstmals in dem Journal *Death Studies* unter dem Titel „The dual process model of Coping with Bereavement: Rationale and Description“ im Jahr 1999 veröffentlicht.

die Konsequenzen der Trauer betreffen, beispielsweise Lebensveränderungen aufmerksam zu verfolgen, neue Dinge zu unternehmen, sich von der Trauer abzulenken, neue Rollen anzunehmen sowie Beziehungen aufzunehmen. Dies alles sind reflektierte Bemühungen des Trauernden, sich selbst in der veränderten Welt ohne den verstorbenen Menschen neu zu orientieren (*ebd.*). Demnach sei Überdenken, Neubetrachten und Neuplanen des eigenen Lebens ebenfalls eine essenzielle Komponente der Trauerbewältigung.

Wie die Grafik zeigt, ist die Teilnahme an den zwei Arten von Stressoren dynamisch. In diesem dynamischen, regulatorischen Coping-Prozess, der sogenannten Oszillation, liegt der Unterschied zu den bisherigen Trauermodellen. Das Prinzip der Oszillation verdeutlicht, dass eine Seite – entweder die verlustorientierte oder die wiederherstellungsorientierte – immer vermieden wird (*Stroebe; Schut 2008*). Bewusst oder unbewusst entscheiden die Trauernden darüber, was gerade gut oder notwendig für ihr seelisches Wohlbefinden ist. Dementsprechend ist Trauern im DPM ein dynamischer Prozess, in dem die Trauernden zwischen beiden Bereichen pendeln. *Stroebe* und *Schut* fassen ihre Zielsetzung wie folgt zusammen: "A central claim of the DPM is that it is necessary to work through both positive and negative meanings of the death of a significant person, but not relentlessly, not without dosage, and not without similar confrontation of the secondary stressors that bereavement entails" (*ebd.*, S. 8).

Das DPM stellt eine sinnvolle Ergänzung zum Phasen- und Aufgabenmodell dar. *Stroebe* und *Schut* erkennen, dass die Trauer nicht nur dem Verlust eines geliebten Menschen gilt, sondern zum Beispiel auch mit einer Veränderung der Lebensumstände einhergeht, mit der ebenfalls umgegangen werden muss. Einer der großen Vorteile des DPM besteht darin, dass sich die spezifische Trauer von Kindern und Geschwistern im Besonderen erstmals ganz konkret in einem Trauermodell wiederfinden lässt. Dies gilt es nun genauer zu erläutern.

Kinder trauern spezifisch | Die britische Pädagogin *Patsy Way* begleitet im St Christopher's Hospice in London trauernde Kinder. Sie beschreibt, wie es für ein Kind sein muss, das erstmals mit Tod und Trauer konfrontiert wird: "I mean it must be extraordinary in a world where so many things are amazing

you didn't expect and you find out that people will die and go and will not be able to return. That's extraordinary." Mit diesen Worten verdeutlicht sie, dass Kinder noch kein vollständig entwickeltes Verständnis von der Welt und auch dem Tod haben. So können Kinder im Alter bis zu etwa fünf Jahren den Tod als abstrakten Begriff nicht fassen und auch nicht verstehen, dass der Tod etwas Endgültiges ist (*Specht-Tomann; Tropper 2011*). Die Trauer von Kindern hat ein anderes Tempo und zeigt sich auch in anderen Ausdrucksformen. So benötigen sie während der Trauer auch immer wieder Zeiten der Unbeschwertheit, Zeiten des Spielens, Zeiten der kreativ-spielerischen Aufarbeitung dessen, was geschehen ist.

Dieses Flüchten in die Unbeschwertheit bei dem Verlust eines Familienmitgliedes kann sehr verstörend und seltsam auf Erwachsene wirken. Denn die Kinder reagieren nicht so, wie es die Erwachsenen, die selbst mit ihrer eigenen Trauer zu tun haben, erwarten würden. Von einem zum anderen Moment kann sich die Stimmung des Kindes wandeln. So kann es sein, dass es erst bitterlich weint und den Tod eines Haustieres beklagt, im nächsten Moment aber schon wieder spielt. Diese Sprunghaftigkeit des kindlichen Trauerns wirkt wie ein natürlicher Schutzmechanismus, der den Kindern einerseits ermöglicht, ihre Trauer auszudrücken, sie aber andererseits auch vor Überbeanspruchung schützt (*Ennulat 2003*).

Auch wenn sich das gängige Phasen- und Aufgabenmodell in einigen Punkten durchaus auf Kindertrauer anwenden lässt, überzeugt die Kompatibilität des DPM mit Kindertrauer im Zusammenhang mit den Phasen der Unbeschwertheit, die letzten Endes auf die Oszillation zwischen verlust- und wiederherstellungsorientierten Stressoren zurückzuführen sind. Da die Kinder neue Entwicklungsstufen erreichen und sich ihr Todesverständnis wandelt, müssen sie sich auch immer wieder neu mit dem Verlust der Person auseinandersetzen. Was heißt das in Bezug auf die Trauermodelle? Bedeutet es, dass sie die Trauerphasen neu durchleben oder die Traueraufgaben stets neu erfüllen müssen? Überzeugender ist wohl eher, dass sie sich im Sinne des DPM in einer ständigen Oszillation befinden und in manchen Phasen des Lebens, unter anderem wenn sie einen neuen Entwicklungsschritt gemacht haben, verlustorientierter sind, den Verlust neu verstehen und in ihr Todesverständnis integrieren.

Die trauernde Familie – Die schwierige

Situation trauernder Geschwister | Das DPM kann auch dabei helfen, die Situation trauernder Geschwisterkinder im Familiensystem zu verstehen. „Nicht die sterbenden Erwachsenen, nicht die sterbenden Kinder und nicht die Eltern von sterbenden Kindern sind die am meisten vernachlässigte Gruppe von Menschen, sondern die Geschwister von sterbenden Kindern“, stellte die Sterbeforscherin *Elisabeth Kübler-Ross*⁵ fest (zitiert nach *Specht-Tornann; Tropper* 2011, S. 120). Der Tod eines Kindes ist für Eltern wohl der schmerzhafteste Verlust von allen. Und so sind die Eltern meist, zumindest zu Beginn der Trauer, von Mitgefühl und großer Sorge von allen Seiten durch Nachbarn, Freunde und andere Familienmitglieder umgeben (*Wells* 2007). Die Geschwisterkinder treten dabei meist in den Hintergrund.

Geschwister verbringen mehr Zeit miteinander als mit jedem anderen Familienmitglied. Keine andere Beziehung ist auf so lange Zeit ausgelegt. Und keine der Erfahrungen, die Kinder in ihrem Leben machen, bereitet sie auf den Tod eines Bruders oder einer Schwester vor (*Davies* 1995). Ein solcher Verlust birgt für ein Kind vielfältige Belastungen. Er ist das Ende der Kindheitsillusion, gemeinsam alt zu werden (*Volkan; Zintl* 2000). Zudem werden die Kinder auch auf ihre eigene Sterblichkeit verwiesen: „Wenn mein Bruder/meine Schwester stirbt, dann kann auch ich sterben.“

Die Trauer der hinterbliebenen Geschwister ist in erster Linie vom Familiensystem und den Trauerreaktionen der Eltern geprägt. Der Tod eines Kindes bedeutet eine Familienkrise in einer kaum zu überblickenden Vielschichtigkeit und Dramatik (*Voss-Eiser* 1992). Da sich die Trauerreaktionen des Einzelnen auf das Familiengefüge und das Familiensystem auswirken, verändert sich nach dem Tod eines Kindes zwangsläufig die Struktur der Familie (*Ennulat* 2003). Jedes einzelne Familienmitglied hat mit seinem eigenen Schmerz zu kämpfen und seine eigene Trauer zu durchleben. Die Eltern trauern als Individuen und als Paar um das gemeinsame Kind. *Julie Shelton* betreute Familien mit einem am Krebs erkrankten Kind auf der Kinderonkologie in einem Londoner Krankenhaus. Heute arbeitet sie als Sozialarbeiterin im St Christopher's Hospice in London. Sie beschreibt den Verlust

des Kindes für die Eltern als „incredible sort of hard ranging anguish“, als „incredibly difficult“ und das Gefühl als „overwhelming sadness“. Eltern haben nach dem Tod eines Kindes so sehr damit zu tun, das Geschehene zu überleben, dass sie für die hinterbliebenen Kinder oft kaum Zeit und Kraft finden.

Shelton stellt fest, dass sich trauernde Geschwister daher nach dem Tod des Bruders oder der Schwester hauptsächlich um ihre Eltern sorgen, da sie diese in einem bisher noch unbekanntem Zustand erleben. Sie sagt: „They watch their parents. They are worried about their parents. They see them crying. They see them upset.“ Wenn die Eltern an das Ende ihrer Kräfte kommen, versuchen die Geschwisterkinder häufig, ganz besonders stark zu sein (*Wiese* 2001).

Nach dem Tod eines Kindes kann das Geschwisterkind auch dadurch belastet werden, dass einige Eltern dazu neigen, das tote Kind zu idealisieren (*Leist* 1987). So ist es nicht verwunderlich, dass sich Kinder schuldig fühlen, dass das „liebe Lieblingskind“ gestorben ist und nicht sie selbst (*Fleck-Bohau-militzky; Fleck* 2008). Um den Kindern diese „Überlebensschuld“ (*Franz* 2008) zu nehmen, ist es wichtig, dass die Eltern ihren trauernden Kindern wiederholt die Botschaft geben: „Schön, dass DU lebst“ (*Ritter* 2003). Aus Angst davor, noch ein Kind zu verlieren, können manche Eltern überängstlich werden und den hinterbliebenen Kindern Erlebnisse verbieten, die für ihre Entwicklung wichtig sein können (*Fleck-Bohau-militzky; Fleck* 2008).

Doch die Trauer um ein Kind muss nicht zwangsläufig zu einer Familienkrise führen. Sie kann auch Ressourcen wecken. Indem die Familie dem Tod des Kindes gemeinsam einen Sinn gibt und darauf reagiert, entfaltet sie sowohl ihre individuellen als auch familiären Wachstumsmöglichkeiten (*Silverman* 2000).

Das Duale Trauerprozessmodell kann dabei helfen zu verstehen, wo sich die einzelnen Familienmitglieder in ihrer Trauer befinden. So kann beispielsweise die Mutter sehr verlustorientiert trauern, während das Kind eine Auszeit von der Trauer braucht, sich in dem wiederherstellungsorientierten Stressor aufhält und mit der Mutter toben möchte, die das in dem Moment aber nicht ertragen kann. *Shelton* (St Christopher's Hospice) beschreibt den Wert des Modells für ihre sozialarbeiterische Praxis mit den Worten:

⁵ *Elisabeth Kübler-Ross* (1926-2004) gilt als die Begründerin der Sterbeforschung und erhielt für ihre Leistungen 23 Ehrendoktorate.

“The dual process model I have used a lot with parents to explain how they are maybe dealing with the sort of impending death of the child. With the dual process model you have sort of loss-orientation and restoration. And what I try to do is to draw the model.”

Im DPM gehört die Auseinandersetzung mit den wiederherstellungsorientierten Stressoren ebenso zu einer positiven Trauerbewältigung wie die mit den verlorientierten. Wenn ein verstorbenes Kind zuvor lange Zeit erkrankt war, hatte die Familie den ganzen Tagesablauf auf die Pflege des Kindes ausgerichtet. Krankenschwestern kamen täglich zu Besuch, die Geschwisterkinder verbrachten die Nachmittage vielleicht bei Verwandten oder Freunden. Diese Routine des Tagesablaufes entfällt mit dem Tod des Kindes und belastet die Geschwisterkinder zusätzlich. Im Bereich der wiederherstellungsorientierten Stressoren versuchen sie, sich daran zu gewöhnen, dass die nette Krankenschwester nicht mehr kommt und setzen sich mit dem neuen Tagesablauf auseinander.

Hilfreiche Haltungen der Begleitung | Zu einem positiven Umgang mit dem Trauergeschehen können unabhängig vom DPM aber auch hilfreiche Haltungen bei der Begleitung trauernder Geschwisterkinder beitragen, die sich aus der Darstellung der schwierigen Situation, in der sich trauernde Geschwister befinden, ableiten lassen. Diese sollten der Sozialarbeiter und die Sozialarbeiterin kennen und notfalls mit der Familie besprechen. Direkt nach dem Tod des Geschwisters geht es im Grunde vor allem darum, dem Kind Zuwendung, Sicherheit, Routine und Zeit zu geben (*Specht-Tomann; Tropper 2001*).

Trauernde Kinder haben viele Fragen. Schließlich sind sie einer für sie beispiellosen Situation ausgesetzt, für die sie noch keinerlei Handlungskonzepte zur Hand haben. Deshalb ist es wichtig, dass Kinder die für sie wichtigen Informationen und Antworten auf ihre Fragen „aus erster Hand“, nämlich von einer vertrauten Person erhalten. Diese sollten ehrlich, klar, realistisch, schnell und wenn möglich vor dem Tod des Bruders oder der Schwester gegeben werden (*Ritter 2003*).

Tobias Schellenberg, Koordinator des ambulanten Kinderhospizdienstes der Björn-Schulz-Stiftung, sagt: „Es ist besser, Schwieriges zu wissen, als Schwieri-

ges zu ahnen.“ Er meint, dass es wichtig sei, Kinder altersgerecht aufzuklären, damit sie den Ereignissen nicht ohnmächtig gegenüberstehen und nicht ihre eigenen Wahrheiten entwickeln, die meist schlimmer sind als die Realität. Dazu gehört auch, ein angemessenes Vokabular zu verwenden. Es gibt Kinder, die Angst davor haben, schlafen zu gehen. Schließlich sei doch Opa „entschlafen“. Um Missverständnissen und Ängsten vorzubeugen, schlägt *Way* (St Christopher’s Hospice) eine sehr offene, direkte und konkrete Sprache vor, so dass den Kindern die richtigen Worte gegeben werden. Sie sagt: “Death – not ‘asleep’ or ‘lost’.”

In der Trauerbegleitung von Geschwistern ist es auch ratsam, die Kinder tatsächlich in das Geschehen einzubinden und ihnen Gelegenheiten zu geben, ihre Trauer zu gestalten und bei Vorbereitungen zum Beispiel für die Beerdigung, die Trauerfeier oder den Jahrestag mitzuhelfen (*Ritter 2003*). Dadurch merken sie, dass sie in ihrer Trauer ernst genommen werden, und sie bekommen die Möglichkeit, angenehme Erinnerungen mit dem Verlust zu verbinden, wie etwa einen Blumenstrauß zu pflücken. Zusätzlich können sie in solchen Tätigkeiten ihre eigene Trauer, aber auch ihre Liebe zu dem Verstorbenen ausdrücken. Rituale geben den Kindern Sicherheit und Handlungskonzepte, mit traurigen Situationen umzugehen. Es werden schöne, liebevolle Erinnerungen kreiert und den Kindern wird gezeigt, dass der verstorbene Bruder oder die verstorbene Schwester auch über die Jahre hinweg nicht vergessen ist.

Vor allem Eltern sollten in der Trauersituation beachten, dass sie selbst Vorbild für ihre Kinder sind. Die Eltern können zum positiven Vorbild in Fragen der Lebensbewältigung werden. Sie bieten allein schon durch ihr Verhalten Orientierungshilfen und Hilfestellungen für die Trauerbewältigung, die die Kinder annehmen oder aber ablehnen können (*Specht-Tomann; Tropper 2001*). Gerade deshalb ist es die entscheidende Aufgabe in der Begleitung von trauernden Geschwisterkindern und Familien, die Eltern zu stärken. „Es ist aber wichtig die Eltern zu stärken, damit sie die Kraft haben, mit ihren überlebenden Kindern zu trauern, sie in ihrer Trauer zu begleiten, für sie eine Stütze zu sein. Sie müssen auch lernen, ihre eigene Trauer zu zeigen und so ihren Kindern die Erlaubnis zum Trauern zu geben“ (*Fleck-Bohauilitzky; Fleck 2008, S. 62*).

Aufgaben für die Soziale Arbeit | Das Thema Geschwistertrauerbegleitung birgt für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit emotionale, aber auch fachlich anspruchsvolle Herausforderungen. Die Arbeit mit trauernden Geschwistern ist eine systemische Aufgabe. Der Sozialarbeiter und die Sozialarbeiterin müssen die Befindlichkeiten und Erfahrungen der einzelnen Familienmitglieder mit einbeziehen. Sie arbeiten gemeinsam mit den Eltern und müssen sich an ihre Absprachen halten. *Shelton* (St Christopher's Hospice) beschreibt den Zwiespalt sehr gut, dem eine Fachkraft in ihrer täglichen Arbeit ausgesetzt sein kann: „Years of this work have shown me that you have to be lead by the family. We can explore and explain how it can be helpful or not. But at the end of the day it is practical to live on with the knowledge of how they did it and that it has to be their way.“

Es gibt Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die von sich behaupten, dass ihr Bauchgefühl und ihre Intuition gerade ihre besten Werkzeuge seien. Doch diese Einstellung birgt Gefahren. Denn wer hierbei an seine Grenzen stößt, kann auch nicht mehr intuitiv handeln. Ein Modell kann in solch schwierigen Situationen Sicherheit geben und dabei helfen, sich wieder auf das Wesentliche zu besinnen. Gerade diese Verbindung von Theorie und Praxis sollte das Professionelle der Sozialen Arbeit charakterisieren. Dennoch ist eine vorsichtige Grundhaltung gegenüber Trauertheoriemodellen notwendig, da diese als eine Hilfestellung und nicht als eine therapeutische Handlungsanweisung gesehen werden sollten.

Die Soziale Arbeit ist eine Profession. Profession bedeutet in der Praxis sowohl multiprofessionelle Zusammenarbeit als auch internationales und interkulturelles Handeln. Zur Qualitätssicherung der eigenen Praxis sollte die Soziale Arbeit kritisch und offen zugleich auf Modelle und Theorien aus dem Ausland blicken. Auch im nationalen Bereich müssen Unterstützungsnetze gebildet werden und es muss ein Erfahrungsaustausch stattfinden. *Schellenberg* (Björn-Schulz-Stiftung) spricht sich für Netzwerkarbeit vor allem zu Evaluationszwecken aus: „[...] was wirklich noch entwicklungsbedürftig ist, ist diese Netzwerkarbeit in genau diesem Bereich Kindertrauer. Das ist jetzt meine persönliche Einschätzung, dass es unglaublich wichtig ist, sich auszutauschen mit anderen. [...] Dass man sich da einfach vernetzt und auch guckt, wie läuft das bei euch, wie ist das bei uns ge-

laufen? Was muss man noch verbessern? Wie kann man das auch evaluieren?“ Durch die Netzwerkarbeit wäre es auch möglich, gemeinsame, besonders gut funktionierende Konzepte der Trauerbegleitung speziell für Kinder und auch für trauernde Geschwister zu entwickeln und in Deutschland zu implementieren. Somit kann auch in diesem recht neuen Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit auf qualitativ hochwertiges und professionelles Handeln verwiesen werden, dem auch theoretische Überlegungen zu Grunde liegen.

Neben der gesellschaftlichen Aufklärung hat die Soziale Arbeit aber auch eine politische Aufgabe. *Sylvia Vogel*, Pädagogin und Koordinatorin des ambulanten Kinderhospizdienstes der Björn Schulz-Stiftung, stellt fest, dass Trauerarbeit vom Staat nicht finanziert wird. Dabei ist Trauer etwas Natürliches: „Also, im Trauerfall, oder bei einem Todesfall in den Familien gewährt die Kasse dem Arbeitnehmer eine Auszeit von sechs Wochen. Danach muss alles wieder funktionieren. Aber auch die Begleitung oder Trauerarbeit als solche wird nicht finanziert bei Erwachsenen nicht und geschweige denn bei Kindern. Die werden entweder in psychologische Behandlung gegeben. Das muss es nicht sein. Trauer ist keine Krankheit. [...] Das ist nicht behandlungsbedürftig. Nicht behandeln, sondern handeln, ist die Devise.“

Der Tod gehört zum Leben. Weder Eltern, professionell Involvierte noch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter können Kinder davor schützen, geliebte Menschen zu verlieren, aber sie können sie in ihrer Trauer ernst nehmen und geduldig an ihrer Seite bleiben. Viele Familien müssen mit dem Tod eines Kindes leben, viele Kinder mit dem Tod eines Geschwisters. Die Trauerbegleiterinnen und -begleiter (Sozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen oder andere professionell Involvierte) können den Kindern die Hand reichen, sie in ihrem Schmerz begleiten und darin unterstützen, ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen – damit aus ihnen glückliche und lebensfrohe Erwachsene werden, die sich liebevoll an ihren Bruder oder ihre Schwester erinnern.

Rebecca Stry, Dipl.-Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin, (Kinder-)Trauerbegleiterin und Sterbebegleiterin, arbeitet im Theodor Hospiz Charlottenburg, Kurfürstendamm 126/127, 10711 Berlin, E-Mail: Rebecca.Stry@web.de

Literatur

Davies, Betty: Siblings' Understanding and perspectives. In: Grollman, Earl A. (ed.): Bereaved children and teens: A support guide for parents and professionals. Boston 1995

Ennulat, Gertrud: Kinder trauern anders. Wie wir sie einfühlsam und richtig begleiten. Freiburg im Breisgau 2003

Fleck-Bohauemilitzky, Christine; Fleck, Christian: Wenn Kinder vor ihren Eltern sterben. Ein Begleiter für verwaiste Eltern. Stuttgart 2008

Franz, Margit: Tabuthema Trauerarbeit. Kinder begleiten bei Abschied, Verlust und Tod. München 2008

Kast, Verena: Vorwort. In: Lewis, Clive S.: Über die Trauer. Ein Begleiter für schwere Stunden. Frankfurt am Main/Leipzig 1999, S. 9-23

Leist, Marielene: Kinder begegnen dem Tod. Gütersloh 1987

Ritter, Mechthild: Wenn ein Kind stirbt. Ein Begleiter für trauernde Eltern und Geschwister. Stuttgart 2003

Silverman, Phyllis Rolfe: Never too young to know. Death in children's lives. New York/Oxford 2000

Specht-Tomann, Monika; Tropper, Doris: Zeit zu trauern. Kinder und Erwachsene verstehen und begleiten. Düsseldorf 2001

Specht-Tomann, Monika; Tropper, Doris: Wir nehmen jetzt Abschied. Kinder und Jugendliche begegnen Sterben und Tod. Ostfildern 2011

Stroebe, Margaret: The Dual Process Model: Latest Thinking. St Christopher's Hospice. Handout vom Vortrag am 16.2.2011, p. 3

Stroebe, Margaret; Schut, Henk: The Dual Process Model of Coping with Bereavement: Overview and Update In: Grief Matters: The Australian Journal of Grief and Bereavement, Autumn 2008 / vol. 11 no. 1: A special edition published for the 8th International Conference on Grief and Bereavement in contemporary society; editor: Christopher Hall, Clayton 2008 (pp. 4-9)

Volkan, Vamik D.; Zintl, Elisabeth: Wege der Trauer. Leben mit Tod und Verlust. Gießen 2000

Voss-Eiser, Mechthild: Einführung. Wenn Kinder trauern. Die Situation der Geschwister. Wie Kinder überleben. Faktoren der Geschwistertrauer. Was Kinder brauchen. Bedürfnisse und Hilfen. In: Baßler, Margit; Schins, Marie-Thérèse (Hrsg.): „Warum gerade mein Bruder?“ Trauer um ein Geschwister. Erfahrungen Berichte Hilfen. Reinbek 1992

Wells, Rosemary: Helping children cope with grief. Facing a death in the family. London 2007

Wiese, Anja: Um Kinder trauern. Eltern und Geschwister begegnen dem Tod. Gütersloh 2001

Worden, J.W.: Grief counseling and grief therapy: A handbook for the mental health practitioner. New York 1991

ALLGEMEIN

Spendenrückgang im 1. Halbjahr 2011. Die Spendeneinnahmen sind laut dem Spenden-Index des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) im 1. Halbjahr 2011 ohne Berücksichtigung der besonderen Katastrophenspenden um 1,3% gesunken. Einschließlich der jeweiligen Katastrophenspenden sanken die Geldspenden der Organisationen in den ersten sechs Monaten sogar um 19%, das heißt von 627 Mio. Euro auf 508 Mio. Euro. Für die Opfer des Erdbebens in Haiti kamen im Frühjahr 2010 230 Mio. Euro zusammen, für die Flutopfer in Pakistan (Sommer 2010) 200 Mio. Euro. Zugunsten der Menschen in Japan (März 2011) spendeten die Deutschen hingegen „nur“ 72 Mio. Euro und für die noch immer andauernde Hungerkatastrophe in Ostafrika bisher 170 Mio. Euro. Als wichtige Entscheidungshilfe hat das DZI seine Internetseite www.dzi.de neu gestaltet und erweitert. Auskünfte zu allen 263 Organisationen mit DZI Spenden-Siegel und vielen anderen Organisationen können dort kostenlos abgerufen werden, auch in der Rubrik „Das DZI rät ab“ mit negativen Einschätzungen zu zahlreichen Organisationen. *Quelle: Pressemitteilung des DZI vom 19.12.2011*

Demography report 2010. Older, more numerous and diverse Europeans. Hrsg. Europäische Kommission. Eigenverlag. Luxemburg 2011, 168 S., kostenlos *DZI-E-0062*

Dieser dritte der seit dem Jahr 2007 erscheinenden europäischen Demografie-Berichte bietet einen Einblick in die demografischen Strukturen in der Europäischen Union und ermöglicht internationale Vergleiche hinsichtlich von Parametern wie Fertilität, Lebenserwartung, Frauenerwerbstätigkeit, Familienpolitik sowie Bevölkerungswachstum und Bevölkerungsalterung. Neben spezifischen Länderprofilen enthält der Bericht aktuelle Informationen zu den Migrationsbewegungen innerhalb der und in die Europäische Union, wobei auch der dahingehende Einfluss der gegenwärtigen Rezession untersucht wird. Die Publikation ist nur in englischer Sprache und in gedruckter Form erhältlich. Bestellschrift: Publications Office of the European Union, 2 rue Mercier, 2985 Luxembourg, Luxembourg.

SOZIALES

Schwerbeschädigte müssen Rundfunkgebühren zahlen. Nach dem zum 1.1.2013 in Kraft tretenden Rundfunkgebührenstaatsvertrag werden auch Schwerbeschädigte mit dem Merkzeichen RF verpflichtet, die neue Gebühr in Höhe von monatlich 17,98 zu einem Drittel zu bezahlen. Bisher waren Menschen, die aufgrund ihrer Seh- oder Hörbehinderung nicht in der Lage waren, an öffentlichen Kulturveranstaltungen teilzunehmen, von der Gebührempflicht befreit. *Quelle: SoVD-Zeitung Nr. 1/2012*

Leitfaden zum Arbeitslosengeld II. Der Rechtsratgeber zum SGB II. Hrsg. Arbeitslosenprojekt TuWas. Fachhochschulverlag. Frankfurt am Main 2011, 768 S., EUR 16,- *DZI-E-0034*

Das im Zuge der Sozialgesetzgebung am 1.1.2005 in Kraft getretene Sozialgesetzbuch (SGB II) regelt die staatlichen Transferleistungen für arbeitslose Menschen, wobei die zuvor gewährte, einkommensabhängige Arbeitslosenhilfe nach SGB III durch das Arbeitslosengeld II ersetzt wurde. Wer seine juristischen Kenntnisse auf den neuesten Stand bringen möchte, findet in dieser aktualisierten, achten Auflage des Rechtsratgebers sämtliche Gesetzesnovellen seit dem Jahr 2010, wie beispielsweise das Bildungspaket für sozial benachteiligte Kinder, die Anrechnung von Einkommen Selbstständiger, die Verschärfungen bei der Darlehensvergabe und Neuerungen zum Krankenversicherungsrecht. Darüber hinaus enthält die Veröffentlichung, wie gewohnt, Informationen zu den Leistungsvoraussetzungen, zur Zumutbarkeit, zum Wohngeld, zum Kinderzuschlag und zur Eingliederungshilfe. Arbeitssuchenden sowie Fachkräften in den Arbeitsagenturen eröffnet der Leitfaden eine differenzierte Dokumentation der gegenwärtigen Rechtslage. Bestellanschrift: Fachhochschulverlag, Kleiststraße 10, Gebäude 1, 60318 Frankfurt am Main, Tel.: 069/15 33-28 20, E-Mail: bestellung@fhverlag.de

Fortsetzung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung. Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung wurde von Experten bei einer Anhörung im Deutschen Bundestag im Dezember 2011 einstimmig als nützliche Grundlage für Entscheidungen in der Sozialpolitik gesehen und sollte nach deren Empfehlung fortgesetzt werden. Die SPD-Fraktion und die Fraktion Die Linke fordern, die Datenbasis für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu ändern und den Fokus auf die Analyse der Kosten sozialer Ungleichheit zu legen. Auch sei die pauschale Festlegung des Armutsbegriffs bei der Unterschreitung eines Einkommens von 60% des Durchschnittseinkommens nicht sinnvoll, denn wirklich benachteiligte Gruppen würden in solch einer Betrachtung nicht sichtbar und Maßnahmen zur Abhilfe könnten nicht eingeleitet werden. Einig waren sich die Expertinnen und Experten in der Frage, dass es bisher nicht gelungen sei, Reichtum für die Berichterstattung eindeutig zu definieren, da es keinen Konsens darüber gebe, wann Reichtum im Sinne der Berichterstattung problematisch sei und wann nicht. *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Bundestages vom 12.12.2011*

GESUNDHEIT

Dekubitus vermeiden. Mit der Initiative „Menschen pflegen“ will das rheinland-pfälzische Sozialministerium eine qualitativ hochwertige Betreuung und Pflege sichern, sowohl ambulant wie auch stationär. Der Landespflegeausschuss Rheinland-Pfalz hat als Partner des Ministeri-

ums die „Initiative Dekubitus“ gegründet, die Pflegende über eine Website mit vielfältigen Informationen rund um das Thema Dekubitus unterstützt. Hier sollen besonders pflegende Angehörige angesprochen und über die Zusammenhänge der Dekubitusentstehung und -verbeugung beraten werden. Die drei Ratgeber „Dekubitus“ und weitere Informationen stehen zum Download unter www.menschen-pflegen.de, Rubrik Pflege/Dekubitus bereit. Die Ratgeber können über die E-Mailadresse bestellservice@msagd.rlp.de oder per Post bei Melanie Fray, Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie, Bauhofstraße 9, 55116 Mainz bestellt werden. *Quelle: Pressemitteilung des Ministeriums für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie vom 2.1.2012*

eHealth Conference 2010. Dokumentation der Veranstaltung vom 14. und 15. September 2010 in Hannover. Hrsg. Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung e.V. (GVG). Köln 2011, 185 S., kostenlos *DZI-E-0041*

Als Diskussionsforum für Kostenträger, Leistungserbringende, Patientenvertreterinnen und -vertreter sowie Fachkräfte aus Wissenschaft, Wirtschaft, Industrie und Politik fand im vergangenen Jahr die sechste eHealth Conference statt. Das zentrale Anliegen des vom Bundesgesundheitsministerium in Kooperation mit der GVG und dem Niedersächsischen Gesundheitsministerium organisierten Kongresses bestand darin, Anwendungen der Informations- und Kommunikationstechnik in der medizinischen Versorgung aus unterschiedlichen Perspektiven vorzustellen und die Akzeptanz für die Telematik zu erhöhen. Wer sich für deren Nutzung interessiert, findet in diesem Tagungsband die Dokumentation von Plenumsbeiträgen, Podiumsdiskussionen und Präsentationen sowie Berichte über Implementierungsbeispiele aus anderen europäischen Staaten. Bestellanschrift: GVG, Hansaring 43, 50670 Köln, Tel.: 02 21/91 28 67-0, E-Mail: info@gvg.org

Ambulante neuropsychologische Therapie wird Kassenleistung. Der Gemeinsame Bundesausschuss (GBA) hat beschlossen, die neuropsychologische Therapie in den ambulanten Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) aufzunehmen. Eine neuropsychologische Therapie war bislang nur im akutstationären Rahmen und in der stationären Rehabilitation möglich. Für 40 000 bis 60 000 Patienten und Patientinnen mit erworbenen hirnorganischen Erkrankungen – beispielsweise nach einem Schädel-Hirn-Trauma oder einem Schlaganfall – war diese Versorgung bisher unzureichend, da sie auch im Anschluss an den stationären Aufenthalt oft noch Störungen aufwies. Betroffene Patienten und Patientinnen können sich zukünftig beispielsweise von approbierten Psychologischen Psychotherapeuten und -therapeutinnen sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten und -therapeutinnen, die über eine entsprechende Weiterbildung verfügen,

ambulant behandeln lassen. Vorgesehen sind pro Patient beziehungsweise Patientin 60 Behandlungen von 50 Minuten Dauer, in Einzelfällen können weitere 20 Behandlungseinheiten genehmigt werden. *Quelle: medhochzwei Newsletter vom 21.12.2011*

Zehn Jahre Alzheimer-Telefon. Seit dem Start des Beratungstelefon der Deutschen Alzheimer Gesellschaft wurden mehr als 58 000 Anfragen beantwortet. Zwei Drittel der Anrufenden sind Angehörige, doch auch Professionelle, ehrenamtlich Tätige, Menschen, die Sorge haben an Demenz erkrankt zu sein, melden sich. In Deutschland leben etwa 1,2 Millionen Menschen mit Demenzerkrankungen, zirka 60% davon leiden an Alzheimer. Ihre Zahl wird bis 2050 voraussichtlich auf 2,6 Mio. steigen, sofern kein Durchbruch in der Therapie gelingt. Das Alzheimer-Telefon ist von Montag bis Donnerstag von 9 bis 18 Uhr und Freitag von 9 bis 15 Uhr unter der Telefonnummer 01803-171017 (9 Cent pro Minute aus dem deutschen Festnetz) sowie 030-259 37 95 14 zu erreichen. *Quelle: Pressemitteilung der Deutschen Alzheimer Gesellschaft vom 12.1.2012*

JUGEND UND FAMILIE

Familienausschuss bestätigt Kürzungen für Jugendprogramme. Die geplanten Kürzungen bei der Förderung aus den Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) für die Programme „Schulverweigerung – Die 2. Chance“ und „Kompetenzagenturen“ werden entgegen einem Antrag der Opposition nicht zurückgenommen. Für die Jahre 2011 bis 2013 müssten mindestens 112 Millionen Euro aus ESF-Mitteln bereit gestellt werden, um das derzeitige Niveau zu halten; dieses wird jedoch nicht erreicht. Die Programme zielen auf die Senkung der Schulabbrecherquote und leisten einen Beitrag zur Jugendsozialarbeit. Durch die geplanten Mittelkürzungen werden zahlreiche Programmstandorte wegfallen. *Quelle: Heute im Bundestag vom 14.12.2011*

Nextvision. Bausteine für eine jugendgerechte Zukunft. Hrsg. Landesjugendring Niedersachsen e.V. Selbstverlag. Hannover 2011, 119 S., EUR 10,- *DZI-D-9494* Im Zeitraum zwischen 2008 und 2010 setzten sich die Mitgliedsverbände des Landesjugendrings Niedersachsen damit auseinander, wie sich die Gesellschaft im kommenden Jahrzehnt verändern könnte. Das Interesse galt der Zukunft von Jugendarbeit und Bildung sowie den Themen Umwelt, Partizipation, Migration und Transkulturalität, Glück und Persönlichkeit, soziale und globale Gerechtigkeit. Die in dieser Publikation zusammengefassten Ergebnisse präsentieren „Bausteine für eine jugendgerechte Zukunft“ mit Perspektiven, Herausforderungen und Vorschlägen für eine jugendfreundliche Gesellschaft. Einzelne Fachbeiträge befassen sich mit den Handlungsoptionen für die Jugendarbeit in der digitalen Gesellschaft, mit der genderreflexiven Subjektorien-

1.-2.3.2012 Eichstätt. Fachtagung Sozialinformatik. Information: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Fakultät Soziale Arbeit, Frau Anita Mittermeier-Breitner, Kapuzinergasse 2, 85072 Eichstätt, Tel.: 08 421/93 16 73, E-Mail: anita.breitner@ku-eichstaett.de

7.3.-9.3.2012 Berlin. Internationaler Fachkongress Sozialmanagement und Sozialwirtschaft: Sozialmanagement des Kindes- und Jugendalters. Information: Prof. Dr. Michael Brodowski, Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, Tel.: 030/99 245-209, E-Mail: brodowski@ash-berlin.eu

9.-10.3.2012 Berlin. 17. Kongress Armut und Gesundheit. „Prävention wirkt!“. Information: Gesundheit Berlin-Brandenburg, Kongress Armut und Gesundheit, Friedrichstraße 231, 10969 Berlin, Tel.: 030/44 31 90 73, E-Mail: kongress@gesundheitberlin.de

12.-14.3.2012 Osnabrück. 23. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE): Erziehungswissenschaftliche Grenzgänge. Information: Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft, Heger-Tor-Wall 9, 49069 Osnabrück, Internet: www.dgfe 2012.de

14.-15.3.2012 Bochum. CareDate – DER PFLEGEKONGRESS 2012. Information: Schlütersche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hans-Böckler-Allee 7, 30173 Hannover, Tel.: 05 11/85 50 24 13, E-Mail: sabine.scholz@schluetersche.de

16.3.2012 Basel. Fachforum: „Ich bin wie du“: Sexualitätsbezogene Begleitung von Menschen mit Handicap. Information: Institut für Sexualpädagogik, Huckarder Straße 12, 44147 Dortmund, Tel.: 02 31/14 44 22, E-Mail@isp-dortmund.de

19.-20.3.2012 Berlin. Seminar: Kommunale Beteiligungskultur – Konsequenzen für die lernende Verwaltung. Information: Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH, Frau Ina Kaube, Zimmerstraße 13-15, 10969 Berlin, Tel.: 030/39 001-259, E-Mail: kaube@difu.de

21.-22.3.2012 Berlin. 98. Wissenschaftliche Jahrestagung: Therapie der Zukunft – Zukunft der Therapie. Information: Bundesverband für stationäre Suchtkrankenhilfe e.V., Wilhelmshöher Allee 273, 34131 Kassel, Tel.: 05 61/77 93 51, E-Mail: buss@suchthilfe.de

30.3.2012 Saarlouis-Roden. Fachtagung: Integrative Validation. Wut aus Angst – Angst aus Wut. Information: Demenz-Verein Saarlouis e.V., Ludwigstraße 5, 66740 Saarlouis, Tel.: 06 831/48 81 80, E-Mail: sekretariat@demenz-saarlouis.de

tierung und dem aus den Shell Jugendstudien abgeleiteten Pragmatismus und Optimismus der 12- bis 25-Jährigen. Bestellanschrift: Landesjugendring Niedersachsen e.V., ZeiBstraße 13, 30519 Hannover, Tel.: 05 11/519 45 10, E-Mail: info@ljr.de

Bildung und Teilhabe für benachteiligte Kinder.

Mit dem sogenannten Bildungs- und Teilhabepaket wird Kindern in einkommensschwachen Familien die Möglichkeit gegeben, Lern- und Freizeitangebote in Anspruch zu nehmen. Die Leistungen sind in mehreren Gesetzen und dort teilweise unterschiedlich geregelt. Zur Auslegung einer Vielzahl von Rechtsfragen hat der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. erste Empfehlungen herausgegeben. Diese sollen der Praxis dabei helfen, die Vorschriften zum Bildungs- und Teilhabepaket zügig und praktikabel umzusetzen. Die neuen Leistungen gibt es nicht nur für junge Menschen, die Grundsicherung oder Sozialhilfe erhalten. Auch Familien, die einen Kinderzuschuss nach dem Bundeskindergeldgesetz erhalten und Kinder in Familien mit Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz können das Bildungs- und Teilhabepaket nutzen. Die ausführliche Empfehlung ist im Internet unter der URL http://www.deutscher-verein.de/05-empfehlungen/sgb-xii-sozialhilfe/Leistungen_fuer_Bildung_und_Teilhabe_Erste_Empfehlungen_zur_Auslegung_der_neuen_Regelungen_im_SGB_2_und_12_sowie_im_Bundeskindergeldgesetz erhältlich. *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Vereins vom 14.12.2011*

Bundesfamilienministerium startet eigene App.

Mit einer App für das iPhone und das iPad erweitert das Familienministerium sein Informationsangebot und unterstützt damit Familien im Alltag mit praktischen Informationen für die Zeit rund um die Geburt ihres Kindes. Die App bietet vielerlei Informationen und Checklisten zu den Kategorien Gesundheit und Ernährung, Rechte und Leistungen sowie Entwicklung und Alltag. Die App ist unter der URL www.bmfsfj.de/app-erste-schritte zu finden. *Quelle: Pressemitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom 19.12.2011*

Heimerziehung im Evangelischen Johannesstift zwischen 1945 und 1970.

Von Helmut Bräutigam. Hrsg. Evangelisches Johannesstift. Selbstverlag. Berlin 2011, 93 S., EUR 5,- *DZI-E-0007*
Das im Jahr 1858 von Johann Hinrich Wichern gegründete Evangelische Johannesstift widmet sich an Standorten in Berlin und Brandenburg der Hilfe für Kinder, Jugendliche sowie für ältere oder behinderte Menschen. Im Zuge der seit dem Jahr 2006 einsetzenden Aufarbeitung der deutschen Heimgeschichte reflektiert auch diese Einrichtung seit Längerem ihre Vergangenheit und präsentiert mit dieser im Oktober 2009 vom Vorstand des Stifts in Auftrag gegebenen Studie die bisher vorliegenden Ergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der

Rolle der körperlichen Züchtigung. Auch Themen wie Kinderarbeit, sexueller Missbrauch und die häufig unzureichende Qualifikation des Heimpersonals finden Erwähnung. Auf der Grundlage von zeitgenössischem schriftlichem Material beschränkt sich die Untersuchung auf Häuser für nicht behinderte Kinder und Jugendliche wie dem heute nicht mehr existierenden Kinderheim Jungborn, dem Lehrlingsheim Ulmenhof, der Heimschule, dem Birkenhof und dem Kleinkinderheim Neue Erde. Bestellanschrift: Evangelisches Johannesstift, Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin, Tel.: 030/336 09-0, E-Mail: info@evangelisches-johannesstift.de

AUSBILDUNG UND BERUF

Hessisches Sozialministerium kritisiert Ausbildungspläne.

Die EU-Kommission plant, dass Krankenpflegerinnen und -pfleger sowie Hebammen im EU-Ausland künftig nur noch dann automatisch in ihrem Beruf anerkannt werden, wenn die Zulassung zu den entsprechenden Berufsausbildungen eine zwölfjährige allgemeine Schulbildung voraussetzt. Das Hessische Sozialministerium schreibt in einem Brief an die EU-Kommission, dass bereits zum jetzigen Zeitpunkt ein Fachkräftemangel in diesem Bereich erkennbar ist und die Anhebung der Zugangsvoraussetzungen für die Ausbildung in pflegenden Berufen zur Verschärfung des Engpasses führen wird. Bislang ist in Deutschland eine zehnjährige Schulbildung zur Berufsausbildung in der Krankenpflege ausreichend. *Quelle: Newsletter des Hessischen Sozialministeriums vom 16.12.2011*

Strategie für die Gleichstellung von Frauen und Männern 2010-2015.

Hrsg. Europäische Kommission. Selbstverlag. Luxemburg 2011, 40 S., kostenlos *DZI-E-0081*
Die in dieser Broschüre beschriebene Strategie der Europäischen Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern greift die in der Frauen-Charta vom März 2010 definierten Bereiche auf und erläutert die für den Zeitraum von 2010 bis 2015 geplanten Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Stellung von Frauen und ihrer Situation auf dem Arbeitsmarkt. Vorgesehen sind Leitaktionen mit dem Ergebnis, die in der Strategie 2020 festgelegte Beschäftigungsquote von 75% zu erreichen, das Lohngefälle zu beseitigen und den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Darüber hinaus enthält das Konzept Initiativen zur Eindämmung von Gewalt und Diskriminierung gegen Frauen sowie zur Gleichstellung in der EU-Außenpolitik und der Entwicklungszusammenarbeit. Statistische Daten und Umfrageergebnisse ergänzen die genannten Inhalte. Bestellung im Internet unter <http://ec.europa.eu>

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Gstach, Johannes: „Jeder Pädagog soll Anthropolog sein“: Über die Grundlagen einer Heilpädagogik bei Georgens und Deinhardt. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 62, 2011, Nr. 11, S. 436-439. *DZI-0200*

Rossiter, Amy: Unsettled social work: The challenge of Levinas's ethics. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 5, S. 980-995. *DZI-2406*

2.01 Staat/Gesellschaft

Dahme, Heinz-Jürgen: Gerechtigkeit im Kapitalismus: Anmerkungen zur affirmativen Normativität moderner Gerechtigkeitstheorien. - In: Neue Praxis ; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 385-408. *DZI-2387*

Hausen Lewis, Antje: Interessenvertretung für Sozialarbeit als Profession im flexiblen Kapitalismus: Eine Online-Befragung unter Österreichs SozialarbeiterInnen liefert Aufschluss über die Zielgruppe des OBDS und deren Erwartungen und Einstellungen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2011, Nr. 3, S. 24-29. *DZI-26102*

Özsöz, Figen: Theoretische Reflexionen und empirische Befunde über die Folgen einer Inhaftierung für rechtsextreme Gewalttäter. - In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform ; Jg. 94, 2011, Nr. 5, S. 364-382. *DZI-0676*

Richter, Claus: Im Räderwerk der Systeme sozial- und rechtsstaatlicher Hilfe bzw. Sanktionspraxis: Oder – Jugendliche Lebenslagen, jugendliches Erleben und jugendliches (Er)Leiden eines Daseins zwischen den Stühlen. - In: ZfJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 190-193. *DZI-29922*

Thiery, Heinz: Von der Telefonseelsorge zur Beratung im Netz. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 63, 2011, Nr. 5, S. 421-437. *DZI-0376*

2.02 Sozialpolitik

Brosig, Magnus: Sozialpolitik als Hilfe für die Wirtschaft? Deutsche Arbeitgeber und die Systeme der Arbeitslosenunterstützung. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 57, 2011, Nr. 3, S. 313-337. *DZI-0179*

Dietz, Martin: Germany – no country for old workers? - In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung ; Jg. 44, 2011, Nr. 4, S. 363-376. *DZI-20842*

Genzke, Jürgen: Aktuelle Modellrechnungen zur Berechnung des Beitragsatzes 2012 in der allgemeinen Rentenversicherung. - In: RV aktuell ; Jg. 58, 2011, Nr. 11, S. 324-330. *DZI-09022*

Hillenbrand, Clemens: Avantgarde – Akademisierung – Anpassung: Heilpädagogik im pädagogischen Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 62, 2011, Nr. 11, S. 449-452. *DZI-0200*

Löschau, Martin: Anhebung der Regelaltersgrenze auf 67 Jahre: Neuregelungen ab 1.1.2012. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 52, 2011, Nr. 12, S. 221-224. *DZI-1467*

Mackay, Kathryn: Compounding conditional citizenship: To what extent does Scottish and English mental health law increase or diminish citizenship? - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 5, S. 931-948. *DZI-2406*

Schmähl, Winfried: The financial market crisis and old-age security: Dimensions and elements of a complex topic as an introduction to lessons from four central and eastern European countries. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 57, 2011, Nr. 3, S. 241-250. *DZI-0179*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Frosch, Katharina: Separating wheat and chaff: Age-specific staffing strategies and innovative performance at the firm level. - In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung ; Jg. 44, 2011, Nr. 4, S. 321-338. *DZI-20842*

Marburger, Horst: Ab 1.1.2012: Neue Hinzuverdienstgrenzen für beschäftigte Rentner. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 52, 2011, Nr. 12, S. 224-228. *DZI-1467*

Mroß, Michael: Führung lässt sich lernen. - In: neue caritas ; Jg. 112, 2011, Nr. 21, S. 25-27. *DZI-00152*

Nitschke, Mechthild: Diskursethik und Hilfeplanung. - In: Neue Praxis ; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 425-435. *DZI-2387*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Bange, Dirk: Jugendhilfe unter Zugzwang: Wer profitiert von Ganztagsschulen? Das Beispiel: Ganztägige Betreuung und Bildung an Hamburger Grundschulen. - In: Sozialmagazin ; Jg. 36, 2011, Nr. 11, S. 10-17, 25-26. *DZI-2597*

Gärtner, Stefan: Prophetie in der Seelsorge: Unmöglich oder unvermeidlich? - In: Wege zum Menschen ; Jg. 63, 2011, Nr. 5, S. 498-505. *DZI-0376*

Grand, Olivier: AvenirSocial: Einsatz des schweizerischen Berufsverbandes für eine faire Zukunft. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2011, Nr. 3, S. 21-22. *DZI-26102*

Lammerding, Frank: Kooperative Ganztagsbildung an Grundschulen: Ein Modellvorhaben der Stadt Oldenburg. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 91, 2011, Nr. 11, S. 504-505, 507-509. *DZI-0044*

Stark-Angermeier, Gabriele: Berufsverbände in der Sozialen Arbeit: Ein kleiner Einblick in den Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit – die Saarbrücker Erklärung des DBSH. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2011, Nr. 3, S. 30-35. *DZI-26102*

Weimer, Martin: Als-ob-Gespräche in der Borderline-Kultur: Überlegungen zur gegenwärtigen Matrix von Seelsorge. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 63, 2011, Nr. 5, S. 481-497. *DZI-0376*

4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

Douma, Eva: Führungskräfte sind einsam. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 21, 2011, Nr. 6, S. 34-35. *DZI-29912*

Jordan, Wolfgang: Ärztemangel im psychiatrischen Krankenhaus – Zukunftsicherung durch Neuordnung des ärztlichen Dienstes: Eine Umsetzungsanalyse. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 38, 2011, SH 2, S.16-524. *DZI-2574*

Roich, Christiane: Prädiktoren für die Niederlassungsabsicht angehender Psychiater: Ergebnisse einer postalischen Befragung junger Ärzte in Deutschland. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 38, 2011, Nr. 8, S. 397-404. *DZI-2574*

5.01 Sozialwissenschaft und Sozialforschung

Ennemoser, Marco: Entwicklung und Bedeutung von Mengen-Zahlen-Kompetenzen und eines basalen Konventions- und Regelwissens in den Klassen 5 bis 9. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 43, 2011, Nr. 4, S. 228-242. *DZI-2534*

Kunz, Franziska: Zur Messung von Norminternalisierung und Delinquenzbereitschaft in Befragungen: Beeinflusst der Fragekontext das Antwortverhalten der Respondenten? - In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform ; Jg. 94, 2011, Nr. 5, S. 345-363. *DZI-0676*

Malmberg-Heimonen, Ira: The effects of family group conferences on social support and mental health for longer-term social assistance recipients in Norway. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 5, S. 949-967. *DZI-2406*

Mattejat, Fritz: Geschichte der empirischen Psychotherapieforschung unter besonderer Berücksichtigung der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 60, 2011, Nr. 8, S. 608-625. *DZI-0521*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Jordan, Wolfgang: Neuorganisation der diagnostischen und therapeutischen Abläufe im psychiatrischen Versorgungszentrum – von der Analyse zur Umsetzung: Eine Fallstudie. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 38, 2011, SH 2, S.25-S34: Tab., Anm., Lit. *DZI-2574*

Kerschbaum, Hubert H.: Verändert die Pille das Gehirn? - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2011, Nr. 10, S. 18-20. *DZI-0608*

5.03 Psychologie

Daniel, Brigid: Re-thinking harm and abuse: insights from a lifespan perspective. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 5, S. 820-836. *DZI-2406*

Dreisörner, Thomas: „Ach, mein Herr, ich bin von jeher nicht beredt gewesen (...)“: Redeangst und Stressverarbeitung bei angehenden Pfarrern, Priestern und Lehrern. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 63, 2011, Nr. 5, S. 506-518. *DZI-0376*

Goldbeck, Lutz: Wie spezifisch ist evidenzbasierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie? - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 60, 2011, Nr. 8, S. 639-648. *DZI-0521*

Grimm, Petra: Pornografie im Web 2.0: Welche Bedeutung hat sie für den Medienalltag Jugendlicher? - In: ZJJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 186-190. *DZI-2992z*

Haar, Rüdiger: „Angebunden“ – Bindungstheorien: Was brauchen Menschen, um in Beziehung leben zu können? - In: Wege zum Menschen ; Jg. 63, 2011, Nr. 5, S. 452-466. *DZI-0376*

Klug, Wolfgang: Zwang ist der Anlass, nicht das Mittel. - In: neue caritas ; Jg. 112, 2011, Nr. 21, S. 16-18. *DZI-0015z*

Neuenschwander, Markus P.: Förderung der Sozial- und Selbstkompetenzen in der Schule: Beschreibung des neuen Interventionsprogramms InSSel. - In: Sozialmagazin ; Jg. 36, 2011, Nr. 11, S. 43-49. *DZI-2597*

5.04 Erziehungswissenschaft

Ellger-Rüttgardt, Sieglind Luise: Levana und die Folgen: Die Entstehung der Heilpädagogik als Disziplin. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 62, 2011, Nr. 11, S. 444-448. *DZI-0200*

Isaac, Kevin: Modellierung von Kompetenzen im Bereich „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen“ mit schwierigkeitsbestimmenden Aufgabenmerkmalen. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 43, 2011, Nr. 4, S. 186-199. *DZI-2534*

Karpētis, George: A relational approach to the evaluation of the practice performance of social work students in Greece: The supervisors' perspective. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 6, S. 1158-1175. *DZI-2406*

Kurzberg, Benjamin: Der Erziehungsgedanke bei schweren Straftaten. - In: ZJJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 181-186. *DZI-2992z*

Mund, Petra: Kommunale Bildungslandschaften in der Praxis: „Partizipation und Neue Lernkultur in Saalfeld“. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 91, 2011, Nr. 11, S. 497-500. *DZI-0044*

Rathje, Muriel: Sprachspaß: Einfälle für Ihre Spracharbeit mit Kindern – Lautmalerei. - In: Kindergarten heute ; Jg. 41, 2011, Nr. 11/12, S. 44-45. *DZI-3048*

Robitzsch, Alexander: Die Bedeutung der Itemauswahl und der Modellwahl für die längsschnittliche Erfassung von Kompetenzen: Lesekompetenzentwicklung in der Primarstufe. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie ; Jg. 43, 2011, Nr. 4, S. 213-227. *DZI-2534*

5.05 Soziologie

Biewer, Gottfried: Mikroodynamik und Makrostrukturen: Herausforderungen und Gefahren zukünftiger Entwicklungen von der Heilpädagogik zur Inklusiven Pädagogik. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 62, 2011, Nr. 11, S. 459-463. *DZI-0200*

Butterwege, Christoph: Reichtumsförderung statt Armutsbekämpfung. - In: Sozialmagazin ; Jg. 36, 2011, Nr. 11, S. 28-35. *DZI-2597*

Stahlmann, Martin: Inklusive Kitas brauchen inklusive Teams: Inklusion braucht Professionalität. - In: heilpaedagogik.de ; 2011, Nr. 4, S. 26-27. *DZI-3039*

5.06 Recht

Börsch-Supan, Axel: Health and disability insurance. - In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung ; Jg. 44, 2011, Nr. 4, S. 349-362. *DZI-2084z*

Finkenbusch, Norbert: Arbeitsunfähigkeit: Nachweis und Meldung gegenüber der Krankenkasse. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 65, 2011, Nr. 10, S. 292-294. *DZI-0107*

Freise, Josef: Wertebildung in konfessionellen Schulen und Hochschulen: Die Rolle bekenntnisorientierter Bildungseinrichtungen in der postsäkularen und multireligiösen Gesellschaft. - In: Sozialmagazin ; Jg. 36, 2011, Nr. 11, S. 36-42. *DZI-2597*

Langenbahn, Martin: Pfändungsschutz für Girokonten erlischt 2012. - In: neue caritas ; Jg. 112, 2011, Nr. 21, S. 21-24. *DZI-0015z*

Lautmann, Rüdiger: Abolition der Vergangenheit: Lässt sich rechtsstaatliches Strafrecht rückwirkend aufheben? - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 42, 2011, Nr. 4, S. 269-288. *DZI-2272*

Lietzmann, Torsten: Bedürftigkeit von Müttern: Dauer des Leistungsbezugs im SGB II und Ausstiegchancen. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 57, 2011, Nr. 3, S. 339-364. *DZI-0179*

Radtke, Henning: Europäisches Jugendstrafrecht? Zum unionsrechtlichen Rahmen für die Gestaltung des Jugendstrafrechts in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. - In: ZJJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 120-126. *DZI-2992z*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Auernheimer, Georg: Diversity und Intersektionalität: Neue Perspektiven für die Sozialarbeit? - In: Neue Praxis ; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 409-424. *DZI-2387*

Hester, Marianne: The three planet model: Towards an understanding of contradictions in approaches to women and children's safety in contexts of domestic violence. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 5, S. 837-853. *DZI-2406*

Moritz, Maria: Das Entstehen einer Profession – Sozialarbeit: Geschichte und Geschichten. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2011, Nr. 3, S. 10-16. *DZI-2610z*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Birrenbach, Monika: Familie im Fokus. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2011, Nr. 10, S. 70-72. *DZI-0608*

Hansen, Eckhard: Das Case/Care Management: Nationale Entwicklungslinien in Großbritannien, Schweden und Deutschland beobachten. - In: Neue Praxis ; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 353-384. *DZI-2387*

Leucht, Jochen: Die Ziele des Klienten sind immer Kern der Beratung. - In: neue caritas ; Jg. 112, 2011, Nr. 21, S. 9-12. *DZI-0015z*

Müller, Burkhard: Professionelle Beziehungen in Zwangskontexten. - In: ZJJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 170-175. *DZI-2992z*

Song, Li-yu: The extent and correlates of the utilisation of empowerment strategies: A survey of social workers in the field of partner violence. - In: The British Journal of Social Work ; Jg. 41, 2011, Nr. 6, S. 1016-1037. *DZI-2406*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Scherr, Albert: Jugendgerichtshilfe als professionelle Praxis: Anforderungen und Konflikte. - In: ZJJ ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 175-180. *DZI-2992z*

Schwaiger, Marika: Der internationale Forschungsstand zur interkulturellen Elternarbeit und Elternbeteiligung. - In: Unsere Jugend ; Jg. 63, 2011, Nr. 11/12, S. 450-462. *DZI-0135*

Yildirim, Sevil: Arbeit mit „schwer erreichbaren“ Eltern im Rahmen offener Jugendarbeit. - In: Unsere Jugend ; Jg. 63, 2011, Nr. 11/12, S. 483-486. *DZI-0135*

6.03 Rechtsmaßnahmen/ Verwaltungsmaßnahmen

Dörr, Gernot: Ordnung von Verwaltungshandeln: Im Aufgabenfeld der gesetzlichen Rentenversicherung. - In: RV aktuell ; Jg. 58, 2011, Nr. 11, S. 331-336. *DZI-0902z*

6.04 Jugendhilfe

Bange, Dirk: Jugendhilfe in der Ganztagschule?! Wie der Ausbau der Ganztagschulen die Jugendhilfe zu Reformen zwingt. - In: Sozialmagazin; Jg. 36, 2011, Nr. 11, S. 22-26. *DZI-2597*

Dornquast, Marion: DRK Kindertagesstätte Regenbogen in Lohrbrügge: Vernetzung stärkt alle. - In: Kindergarten heute; Jg. 41, 2011, Nr. 11/12, S. 32-35. *DZI-3048*

Rixen, Steffan: Europäisiertes Vergaberecht in der Kinder- und Jugendhilfe. - In: ZJJ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 163-169. *DZI-2992z*

Zenker, Gabriela: Ambulante Jugendhilfe in der Freien Heilpädagogischen Praxis: Einzelfall(?)beschreibung „Kind“. - In: heilpaedagogik.de; 2011, Nr. 4, S. 10-18. *DZI-3039*

7.01 Kinder

Behnisch, Michael: Der Missbrauchsskandal in Schulen und Kirchen: Eine Analyse der Mediendebatte im Jahr 2010. - In: Neue Praxis; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 331-352. *DZI-2387*

Blatter-Meunier, Judith: Trennungsangstprogramm für Familien (TAAF): Ein störungsspezifisches, kognitiv-behaviorales Therapieprogramm für Kinder mit Trennungsangst. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie; Jg. 60, 2011, Nr. 8, S. 684-690. *DZI-0521*

Gebken, Ulf: Kicking Girls: Soziale Chancen durch Fußball. - In: Unsere Jugend; Jg. 63, 2011, Nr. 11/12, S. 497-506. *DZI-0135*

Horwath, Jan: See the practitioner, see the child: The framework for the assessment of children in need and their families ten years on. - In: The British Journal of Social Work; Jg. 41, 2011, Nr. 6, S. 1070-1087. *DZI-2406*

Hülür, Gizem: Multivariate Veränderungsmodelle für Schulnoten und Schülerleistungen in Deutsch und Mathematik. - In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie; Jg. 43, 2011, Nr. 4, S. 173-185. *DZI-2534*

Rabe von Kühlewein, Malte: Der Vorrang des Kindeswohls im deutschen Jugendstrafrecht. - In: ZJJ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 134-139. *DZI-2992z*

Schäfer, Gerd E.: Vielfältige Erfahrungen sind der Schatz der Kindheit: Über Sinne und Sinnerfahrungen. - In: Kindergarten heute; Jg. 41, 2011, Nr. 11/12, S. 8-13. *DZI-3048*

Schweizer, Roland: Warum zu kleine Babys oft klein bleiben. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift; 2011, Nr. 10, S. 36-39. *DZI-0608*

Walgern, Jutta: Ruhe finden und Stille genießen: Anregungen aus einer Entspannungsreihe für Kinder. - In: Kindergarten heute; Jg. 41, 2011, Nr. 11/12, S. 24-29. *DZI-3048*

7.02 Jugendliche

Lehmhaus, Klaus: Und täglich grüßt das Murmeltier: Ein subjektiver Blick in den Abgrund und ein Weg aus dem Teufelskreis. - In: ZJJ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 194-199. *DZI-2992z*

Seiffge-Krenke, Inge: Psychoanalytische Therapien mit Jugendlichen: Diagnostische Unsicherheiten, Behandlungsprobleme, Qualitätssicherung. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie; Jg. 60, 2011, Nr. 8, S. 649-665. *DZI-0521*

Smithson, Hannah: The prevalence of youth racially motivated offending: What do we really know? - In: Probation Journal; Jg. 58, 2011, Nr. 3, S. 233-249. *DZI-0049*

7.03 Frauen

Rohde, Anke: Hormone und psychische Befindlichkeit. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift; 2011, Nr. 10, S. 13-17. *DZI-0608*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Almeida-Deupmann, Ursula de: Achtung Stolpersteine! Was Sie auf dem Weg zum Familienzentrum beachten sollten. - In: Kindergarten heute; Jg. 41, 2011, Nr. 11/12, S. 18-23. *DZI-3048*

Best, Gisela: Ausweitung der Schutzfunktion des Strafrechts: Die Aktualisierung des Inzestverbots. - In: Kriminologisches Journal; Jg. 42, 2011, Nr. 4, S. 289-303. *DZI-2272*

Tan, Susanne: Das Polyzystische Ovar-syndrom: Zweifel an der eigenen Weiblichkeit. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift; 2011, Nr. 10, S. 27-31. *DZI-0608*

7.05 Migranten

Daniluk, Kathrin: Elternarbeit in Familien mit Migrationshintergrund. - In: heilpaedagogik.de; 2011, Nr. 4, S. 5-9. *DZI-3039*

Hussein, Shereen: Change and continuity: A quantitative investigation of trends and characteristics of international social workers in England. - In: The British Journal of Social Work; Jg. 41, 2011, Nr. 6, S. 1140-1157. *DZI-2406*

Schwenzer, Victoria: Migrantische Eltern als Zielgruppe in sozialraumorientierten Bildungs- und Erziehungslandschaften: Ausgewählte Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes. - In: Unsere Jugend; Jg. 63, 2011, Nr. 11/12, S. 463-474. *DZI-0135*

7.07 Straffällige/ Strafentlassene

Bülow, Albrecht von: Sexuelle Gewalt an Lüneburger Schulen. - In: Neue Praxis; Jg. 41, 2011, Nr. 4, S. 441-447. *DZI-2387*

Dünkel, Frieder: Die Europäischen Grundsätze für die von Sanktionen oder Maßnahmen betroffenen jugendlichen Straftäter und Straftäterinnen: („European Rules for Juvenile Offenders Subject to Sanctions or Measures“; ERJOSSM). - In: ZJJ; Jg. 22, 2011, Nr. 2, S. 140-154. *DZI-2992z*

Hirtenlehner, Helmut: Jugendkriminalität und Geschlecht: Eine empirische Analyse im Bezugsrahmen der Power-Control Theory. - In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform; Jg. 94, 2011, Nr. 5, S. 325-344. *DZI-0676*

Mair, George: The community order in England and Wales – policy and practice. - In: Probation Journal; Jg. 58, 2011, Nr. 3, S. 215-232. *DZI-0049*

Sack, Fritz: Das Sexualstrafrecht als Motor der Kriminalpolitik. - In: Kriminologisches Journal; Jg. 42, 2011, Nr. 4, S. 247-268. *DZI-2272*

7.08 Weitere Zielgruppen

Stokes, Jacqueline: Race, poverty and child protection decision making. - In: The British Journal of Social Work; Jg. 41, 2011, Nr. 6, S. 1105-1121. *DZI-2406*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Dahm, Dirk: Neue Rechtsprechung zum Berufskrankheitenrecht: Anmerkungen zur Entscheidung des Bundessozialgerichts vom 17. Mai 2011. - In: Wege zur Sozialversicherung; Jg. 65, 2011, Nr. 10, S. 295-296. *DZI-0107*

Gevensleben, Holger: Neurofeedback bei Kindern mit ADHS: Methodische Grundlagen und wissenschaftliche Evaluation. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie; Jg. 60, 2011, Nr. 8, S. 666-676. *DZI-0521*

Konrad, Michael: Die Versorgung ehemaliger forensischer Patienten im Gemeindepsychiatrischen Verbund: Auswertung einer Basisdokumentation aus zwei Landkreisen. - In: Psychiatrische Praxis; Jg. 38, 2011, Nr. 8, S. 376-381. *DZI-2574*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI stellt die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung: Telefon **030/83 90 01-13** Fax **030/831 47 50** E-Mail **bibliothek@dzi.de**

Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Hrsg. Gudrun Ehlerth und andere. Juventa Verlag. Weinheim 2011, 545 S., EUR 34,95 *DZI-E-0098*

Geschlechterfragen gehören zur Praxis und Forschung Sozialer Arbeit seit Beginn ihrer Professionalisierung. Seit den 1970er-Jahren gingen dann feministische Ansätze in die Modernisierung Sozialer Arbeit ein. Bis heute entwickeln sich aus geschlechtsreflexiven Ansätzen kritische Impulse und neue Arbeitsformen für Praxis und Forschung. Gleichzeitig bleiben diese Praxisansätze und Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in der Theorie- und Professionalisierungsdiskussion der Sozialen Arbeit eher ausgeblendet. Dieses Wörterbuch enthält Grundbegriffe und Konzepte entlang von vier Gruppen von 160 Stichwörtern. Diese sind so angelegt, dass sie einen Überblick über den Entwicklungsstand der Geschlechtertheorien in ihrem Bezug zu Sozialwissenschaft und Sozialarbeit geben. So finden sich grundlegende Begriffe aus der Geschlechterdebatte, sozialwissenschaftliche Konzepte und Grundbegriffe sozialer und gesellschaftlicher Probleme, Begriffe aus der Sozialarbeit/Sozialpädagogik sowie geschlechtsreflektierende Konzepte und Arbeitsformen.

Träger, Arbeitsfelder und Zielgruppen der Sozialen Arbeit. Hrsg. Rudolf Bieker und Peter Floercke. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2011, 446 S., EUR 39,90 *DZI-E-0086*

Soziale Arbeit hat sich in der Praxis stark ausdifferenziert und erheblich nach Arbeitsfeldern und Zielgruppen spezialisiert. Dieser Band stellt die Träger der Sozialen Arbeit vor und informiert systematisch über alle wesentlichen Arbeitsfelder und Zielgruppen in den großen Bereichen Kindheit, Jugend und Familie, Arbeitsmarktintegration, Wohnen, Migration, Alter und Pflegebedürftigkeit, Gesundheit, abweichendes Verhalten und Resozialisierung. Es werden nicht nur Kenntnisse über die Zielgruppen und deren Problembelastungen, sondern an einer Vielzahl praktischer Handlungsfelder der Sozialen Arbeit zugleich die dort jeweils typischen Strategien sozialer Unterstützung und Intervention aufgezeigt, eingebettet in den jeweiligen organisatorischen und rechtlichen Kontext des Handlungsfeldes. Das Buch kann als Basislektüre im Studium ebenso genutzt werden wie zur Berufsorientierung und Vorbereitung der Praxisphasen während des Studiums.

Adolf Reichwein. Pädagogische Schriften. Band 1. Frühschriften zur Erwachsenenbildung, 1920 – 1925. Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn 2011, 536 S., EUR 60,- *DZI-E-0087*

Adolf Reichwein. Pädagogische Schriften. Band 2. Schriften zur Erwachsenen- und Arbeiterbildung, 1925 – 1929. Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn 2011, 496 S., EUR 60,- *DZI-E-0088*

Der von den Nationalsozialisten im Jahr 1944 in Berlin-Plötzensee ermordete Pädagoge, Kulturpolitiker und

Widerstandskämpfer Adolf Reichwein hinterließ eine Fülle von Schriften, die vor Kurzem in den ersten Bänden einer auf fünf Bände angelegten Werkausgabe in einer Zusammenschau neu publiziert wurden. Der erste Band enthält Artikel aus seiner Studienzeit in Frankfurt und Marburg sowie spätere Veröffentlichungen zum Schul-, Hochschul- und Volkshochschulwesen, zur sozialen und wirtschaftlichen Lage in England, Frankreich, Russland und Indien und zur innenpolitischen Situation in Bulgarien, Armenien, Ägypten, Indien, Kroatien, der Türkei, Syrien und Ungarn. Darüber hinaus finden sich hier einige von Adolf Reichwein verfasste Rezensionen, Dokumente seiner politischen Bildungsarbeit und die Einleitung sowie ein Gutachten zu seiner Dissertation „China und das 18. Jahrhundert“. Der folgende Band enthält neben zeitgenössischen Berichten seiner Freunde und Schüler zahlreiche Beiträge Reichweins zur Erwachsenenbildung, Ergebnisse seiner weltwirtschaftlichen Forschungsarbeiten wie beispielsweise der Aufsatz „Die Rohstoffwirtschaft der Erde“, Beobachtungen zur Arbeiter- und Bauernbewegung in Dänemark, Japan und Norwegen und zu einem Aufstand in Mexiko sowie Eindrücke aus Reisen nach Lappland, China und in die USA.

Sozialraumorientierung revisited. Geschichte, Funktion und Theorie sozialraumbezogener Sozialer Arbeit. Von Gabriele Bingel. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2011, 283 S., EUR 29,95 *DZI-E-0091*

Heutige Sozialraumdiskurse sind in der Regel auf der Suche nach einem Kern von gültiger Theorie und guter Praxis der Sozialraumorientierung. Solchen normativen Sichtweisen kann die Vielfalt empirischer Geschichte städtischer Sozialräume seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts entgegen gesetzt werden. Mit konkreten Einblicken in die Trends verschiedener sozialpolitischer Epochen analysiert die Autorin das Thema in einem deutlich weiteren Rahmen als bisher und erläutert widersprüchliche Motive der „Versöhnung der Klassen“, „Emanzipation“, „Moralisierung“, „Politisierung“, „Disziplinierung“, „Gemeinschaftsbildung“ oder „Aktivierung“ von benachteiligten Mitbürgern. Sie zeigt, dass die lebensweltlich-sozialräumlichen Sozialstrukturen eine produktive wie ambivalente Projektionsfläche zur Bearbeitung moderner Integrationsprobleme bieten.

Bürgerschaftliches Engagement unter Druck?

Analysen und Befunde aus den Bereichen Soziales, Kultur und Sport. Hrsg. Thomas Rauschenbach und Annette Zimmer. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2011, 389 S., EUR 33,- *DZI-E-0092*

Bürgerschaftliches Engagement ist ein Phänomen von zentraler gesellschaftlicher, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung. Es ist der „Kitt“, der moderne Gesellschaften zusammenhält, dem politisches Gemeinwesen ein solides Unterpfand gibt und in seiner ökonomischen Bedeutung gar nicht groß genug eingeschätzt werden kann. Auf der Basis eigener empirischer Erhe-

bungen wurde in drei Schlüsselbereichen der Zivilgesellschaft – Kultur, Sport und Soziales – untersucht, inwieweit ehrenamtliche Strukturen noch tragfähig sind, um die Leitung von Organisationen, aber auch die Arbeit in Vereinen und Verbänden weiterhin zu gewährleisten. Die Analysen zeigen, dass sich das bürgerschaftliche Engagement in Anbetracht sich wandelnder Rahmenbedingungen diesen Veränderungen stellen muss.

Menschenrechtsorientiert: wahrnehmen – beurteilen – handeln. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Hrsg. Hans Walz und andere. Verlag Budrich UniPress Ltd. Leverkusen-Opladen 2010, 395 S., EUR 29,90 *DZI-E-0093*

„Die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit sind für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung.“ Mit dieser Aussage schließt die Definition von Sozialer Arbeit, welche im Jahr 2000 auf der Weltkonferenz der Hochschulen für Soziale Arbeit und des Internationalen Berufsverbandes der Sozialarbeitenden präsentiert wurde. Der Herausforderung, diese Prinzipien Sozialer Arbeit in Lehre und Praxis zu ermöglichen, stellen sich die in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren. Sie lehren an Hochschulen im Fachgebiet Soziale Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz und stehen seit einigen Jahren in einem kontinuierlichen

Austausch über Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung. Die Beiträge sind spezifisch auf Soziale Arbeit ausgerichtet und eignen sich für die Grundausbildung in Bachelorstudiengängen und zur Vertiefung in Masterstudiengängen und für Fortbildungen.

Forschung in der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zu einem mehrdimensionalen methodologischen Fundament. Von Andreas Dexheimer. Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn 2011, 200 S., EUR 24,90 *DZI-E-0089*

Die vorliegende Monographie geht der Frage nach, was Sozialarbeitsforschung ist und in welcher Methodologie sie sich reflektiert. Im ersten Teil werden die Soziale Arbeit als forschende Handlungswissenschaft, der Gegenstandsbereich der Sozialarbeitswissenschaft und Sozialarbeitsforschung, das Verhältnis dieser Forschung zur Praxis und zur Theoriebildung sowie die historische Entwicklung und Genuinität der Sozialarbeitsforschung untersucht. Basierend auf dieser gegenständlichen Betrachtung werden im zweiten Teil die verschiedenen Forschungsfelder hinsichtlich ihrer konzeptionellen Rahmung und Intention analysiert. Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen einer sich dezidiert sozialarbeitswissenschaftlich verstehenden Forschung werden im dritten Abschnitt untersucht. Dabei wird sowohl auf die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien, Paradigmen der



Wir bringen Licht ins Dunkel.

Zum Beispiel beim Fundraising. Generieren Sie Spenden im Internet mit unserem BFS-Net.Tool XXL. Automatisieren Sie Ihre Spendenströme direkt auf Ihr Konto. Sie brauchen keine Programme zu installieren oder Ihre Homepage umzubauen.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.

www.sozialbank.de

Berlin · Brüssel · Dresden · Erfurt · Essen · Hamburg
Hannover · Karlsruhe · Köln · Leipzig · Magdeburg
Mainz · München · Nürnberg · Rostock · Stuttgart



Bank
für Sozialwirtschaft

Erkenntnisgewinnung als auch auf die Standards und Gütekriterien der Sozialarbeitsforschung eingegangen. Vor dem Hintergrund verschiedener Forschungsstrategien wird abschließend ein sozialarbeitswissenschaftlicher Forschungsprozess konstruiert.

Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol. Von Horst Schreiber und anderen. StudienVerlag. Innsbruck 2010, 405 S., EUR 19,90 *DZI-E-0094*

In der Diskussion um Missbrauch und Gewalt in öffentlichen und kirchlichen Erziehungseinrichtungen hat bisher eine Stimme weitgehend gefehlt: die der Betroffenen. Die vorliegende Studie schließt diese Lücke. Sie gibt den Erfahrungsberichten und Erinnerungen ehemaliger Zöglinge aus Tiroler Heimen und anderen Kindern, die der Fürsorgeerziehung unterworfen waren, einen breiten Raum. Es werden Handlungspraktiken gegen Kinder und Jugendliche in Heimen beschrieben, deren sinnlose Härte etwas Unbegreifliches hat. Das Buch beschreibt das Phänomen der Gewalt in den Einrichtungen in Tirol; es ist darüber hinaus in mehrfacher Hinsicht als Aufforderung zu verstehen. Man kommt auf der einen Seite kaum darum herum, sich Gedanken darüber zu machen, was diese Verhältnisse hervorgebracht und lange Jahre gestützt hat. Über Tirol hinaus fordert auf der anderen Seite diese Studie dazu auf, den Impuls für die empirische und theoretische Aufarbeitung der Heimerziehung in verschiedenen Teilen Österreichs aufzugreifen.

Nur wer gut für sich sorgt, kann für andere sorgen. Ein Selbsthilfe-Leitfaden für pflegende Fachkräfte und Angehörige. Von Sabine Marya. Paranus Verlag. Neumünster 2011, 198 S., EUR 16,80 *DZI-E-0095*

Dieses Buch ist eine kritische Bestandsaufnahme und Anleitung zur Selbsthilfe zugleich. Die Autorin formuliert aus ihrer eigenen Erfahrung in der Pflege die eklatanten Missstände, aber auch die Möglichkeiten für eine befriedigende Pflegefähigkeit – sei es in Kliniken, Heimen oder als Angehörige zu Hause. Ihr Credo: „Pflege ist ein lohnendes Geschäft, aber nicht für die Menschen, die andere pflegen. Von ihnen wird immer mehr verlangt, und sie sind einer Vielzahl von Belastungen ausgesetzt.“ Die Autorin unterbreitet in dem Leitfaden zahlreiche Vorschläge zur eigenen Reflexion für Pflegepersonen, um ein positives Selbstbild aufbauen zu können und dafür zu sorgen, dass es nicht nur den Gepflegten besser geht, sondern auch den Pflegenden.

Jungenpädagogik im Widerstreit. Hrsg. Edgar Forster und andere. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2011, 212 S., EUR 24,90 *DZI-E-0096*

Seit Längerem wird in der pädagogischen Fachliteratur der Befund diskutiert, dass Mädchen im Bildungssystem erfolgreicher sind als Jungen. Wie ist dieses Phänomen zu erklären? Hat die Pädagogik die Grenzen und Unterschiede zwischen den Geschlechtern unterschätzt? Die Debatte über Jungen und ihre Probleme ist von einer

stark vereinfachenden Gewinn- und Verlustrechnung und einer dramatisierenden Tonlage gekennzeichnet, die die Komplexität des Themas eher verdecken als aufzuklären vermögen. Ziel des Buches ist es, aus unterschiedlichen Blickwinkeln den aktuellen internationalen Forschungsstand und die thematischen Brennpunkte der aktuellen Jugenddebatte zu erörtern. Daraus werden schließlich Perspektiven für eine kritische Pädagogik der Geschlechter für Jungen und Mädchen entwickelt.

Lehrbuch Allgemeiner Sozialer Dienst – ASD.

Rahmenbedingungen, Aufgaben und Professionalität. Von Ingrid Gissel-Palkovich. Juventa Verlag. Weinheim 2011, 319 S., EUR 23,95 *DZI-E-0097*

Der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) beziehungsweise Kommunale Soziale Dienst (KSD) hat in den letzten Jahren immer wieder unter dem Stichwort „Kinderschutz“ für Schlagzeilen in den Medien gesorgt. In diesem Lehrbuch wird der ASD im Hinblick auf seine inhaltlich-fachliche Dimension beschrieben. Er steht für ein generalistisch ausgerichtetes Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit in kommunaler Trägerschaft, das in divergierenden Organisationsformen und mit unterschiedlichen Aufgabenschnitten in den Kommunen zu finden ist. Seine Aufgaben liegen in der Grundversorgung der Bevölkerung einer Kommune mit sozialen Unterstützungsleistungen sowie in der Gewährleistung des staatlichen Wächteramtes. Diese Veröffentlichung bietet eine grundlegende Einführung in die Geschichte, die Rahmenbedingungen, das Handlungsfeld und die theoretischen sowie methodischen Grundlagen der Sozialen Arbeit im ASD.

Weißt du, was ich sagen will? Kommunikation mit 0- bis 3-Jährigen. Von Inga Bodenburg und Gunhild Grimm. Cornelsen Verlag. Berlin 2011, 136 S., EUR 16,95 *DZI-E-0113*

Kleine Kinder verstehen – das ist nicht immer einfach! Denn Kleinkinder verständigen sich anders als Erwachsene. Sie können sich nicht oder nur eingeschränkt mit Worten ausdrücken und nutzen andere Formen der Verständigung. Viele Erwachsene haben verlernt, non-verbale Signale wahrzunehmen und zu deuten. Dieses Buch will dazu beitragen, die Kommunikations- und Erfahrungswege unter Dreijähriger besser zu verstehen. Mit vielen Beispielen aus dem Kinderalltag regt es dazu an, über die einzigartigen Verständigungswege der Kleinkinder zu staunen, ihre Signale wahrzunehmen und zu entschlüsseln.

Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften. Hrsg. Thomas Schumacher. Verlag Lucius & Lucius. Stuttgart 2011, 264 S., EUR 29,50 *DZI-E-0112*

Wenn man Soziale Arbeit nicht auf eine pädagogische Denk- und Handlungsperspektive verkürzt, zeigt sie sich mit anderen Humanwissenschaften vielfach verwoben. Der bezugswissenschaftliche Ansatz in der Sozialen

Arbeit eröffnet Wege, soziale Problemfelder zu identifizieren, zu verstehen und zu bearbeiten. Das Wissen, das Bezugswissenschaften bereitstellen, stärkt die sozialarbeiterische Handlungsfähigkeit. Darüber hinaus sichert es wissenschaftliche Erkenntnisse ab. Der große Gewinn für die Soziale Arbeit liegt darin, dass Bezugswissenschaften ihr zuarbeiten. Der vorliegende Band zeigt auf, wie vor dem Horizont des Studiums der Sozialen Arbeit an einer Hochschule sozialarbeiterische Fragestellungen und Anliegen bezugswissenschaftlich entfaltet und eingebracht werden. Er steht für den Versuch, die Dimension des gesellschaftlichen – und dabei immer auch am Menschen orientierten – Wirkens Sozialer Arbeit über deren Schnittstellen zu anderen Wissenschaften systematisch zu erfassen.

Blindflüge. Versuch über die Zukunft der Sozialen Arbeit. Von Lothar Böhnisch und Wolfgang Schröer. Juventa Verlag. Weinheim 2011, 184 S., EUR 17,95 *DZI-E-0099*

Die Soziale Arbeit ist in eine Zeitströmung geraten, in der sie sich vom Sozialstaat zunehmend verlassen sieht und im Sog seiner Entgrenzung in eine ungewisse gesellschaftliche Zukunft driftet. Gleichzeitig hat sie einen professionellen Qualitäts- und infrastrukturellen Ausbaustand wie nie zuvor erreicht, fühlt sich nun stark genug, ihre Arbeit nicht nur sozialstrukturell und normativ zu legitimieren, sondern auch wirkungsanalytisch auszuweisen. Aber in dem Augenblick, in dem man sich an eine Selbstevaluation heranwagt, verschwindet der Rahmen innerhalb dessen die Instrumente wirken sollen, es wird unklar, wie die Menschen, auf die sie gemünzt sind, ihren gesellschaftlichen Halt finden können. Wie wird sich Soziale Arbeit in Zukunft verorten können? Es hängt von der Politik des sozialen Ausgleichs ab, vom Niveau und der Eindeutigkeit der herrschenden Gerechtigkeits- und Verantwortungsethik, von der Balance zwischen Mensch und Ökonomie, wie die Soziale Arbeit ihren Wirkungskreis entfalten kann.

Interesse und Langeweile als Quellen schöpferischer Energie. Von Verena Kast. Patmos Verlag. Ostfildern 2011, 200 S., EUR 19,90 *DZI-E-0117*

Sich interessiert und mit ganzer Aufmerksamkeit einem Menschen oder einer Sache widmen – diese Hingabe an den Augenblick kennt jede und jeder. Interesse ist jedoch eine so „normale“ Emotion, dass sie als solche meist nicht wahrgenommen wird. Doch sie hat eine enorm große Bedeutung für die Psyche: Sie ist die Grundmelodie des Lebens, denn wer sich für etwas interessiert, fühlt sich belebt und motiviert. Ihr Gegenpol, die Langeweile, kann unangenehm sein, ist ebenso wichtig für die psychische Gesundheit: Sie kann eine Quelle schöpferischer Energie sein, wenn man nur richtig mit ihr umzugehen weiß. Die Autorin beschreibt, wie die Grundemotionen Interesse und Langeweile uns Zugang zu unserer Lebendigkeit verschaffen.

Kommunale Bildungslandschaften. Chancen, Risiken und Perspektiven. Von Wolfgang W. Weiß. Juventa Verlag. Weinheim 2011, 190 S., EUR 18,95, *DZI-E-0100*

Spätestens seit den 1980er-Jahren, als intensiv über Nachbarschaftsschulen, Regionale Arbeitsstellen und community education diskutiert wurde, mehren sich die Forderungen, den Kommunen und Schulen mehr Gestaltungsverantwortung in Bildungsfragen einzuräumen. Wellenartig wurde diese Diskussion unter Stichworten wie „erlassfreie und autonome Schule“, „erweiterte Schulträgerschaft“ und anderen immer wieder öffentlich geführt. In dieser Studie werden im Spiegel des gesellschaftlichen Wandels die bisherigen Entwicklungen nachgezeichnet und auf der Basis von Interviews ein Überblick über den aktuellen Sachstand gegeben. Der Band informiert über Chancen und Risiken, die mit dem Prozess der „Kommunalisierung“ verknüpft sind, und gibt Anregungen für die weitere Diskussion, damit der alterwürdige Schul-Verwaltungsauftrag vor Ort zu einem bildungspolitischen Gestaltungsauftrag weiterentwickelt werden kann.

Grundwissen Krippenpädagogik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Hrsg. Norbert Neuß. Cornelsen Verlag. Berlin 2011, 272 S., EUR 24,95 *DZI-E-0116*

Der Ausbau von Krippenplätzen stellt Erzieherinnen und Erzieher vor neue Herausforderungen, denn für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern ist spezifisches Wissen notwendig. Diese Buch gibt einen Überblick über die Krippenpädagogik sowie die Entwicklung und die Bedürfnisse von Kleinstkindern – Themen sind zum Beispiel Bindung und Beziehung, entwicklungspsychologisches Basiswissen, Eingewöhnung, Kommunikation mit Kleinstkindern und Elternkooperation. Die Sachinformationen werden durch Fallbeispiele dargestellt und verdeutlichen das Thema aus der Warte von Kindern. Jedes Kapitel enthält zudem Aufgaben und Arbeitsanregungen und schließt mit Übungsfragen ab. Das Buch ist Lehr- und Arbeitsbuch sowie Nachschlagewerk zugleich.

Jugend als Akteurin sozialen Wandels. Veränderte

Übergangsverläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien. Hrsg. Axel Pohl und andere. Juventa Verlag. Weinheim 2011, 288 S., EUR 28,- *DZI-E-0101*

Was bestimmt das Handeln von jungen Frauen und Männern? Sind sie eher Opfer oder aktiv Gestaltende der Verhältnisse und des sozialen Wandels? Handeln sie anders als frühere Generationen, anders als Erwachsene und Institutionen es erwarten? Oder tragen sie durch ihr Handeln gar zum sozialen Wandel bei? Der vorliegende Band führt eine theoretische und empirische Auseinandersetzung um die Handlungsfähigkeit Jugendlicher und junger Erwachsener, die die Perspektive der Jugend als Akteurin sozialen Wandels mit der Analyse struktureller Barrieren und Voraussetzungen

dialektisch verknüpft. Im Zentrum stehen drei Konstellationen des Übergangs in das Erwachsenenalter, von denen sich der Wandel von jugendlichen Lebensverhältnissen in vielen europäischen Gesellschaften besonders konturiert zeigt: die Familiengründung, der Übergang in Erwerbsarbeit und die Übernahme politischer Verantwortung und des Staatsbürgerstatus.

Methoden der Klinischen Sozialarbeit. Von Rainer Nengel. Haupt Verlag. Bern 2011, 434 S., EUR 24,90 *DZI-E-0118*

Die Klinische Sozialarbeit ist eine Teildisziplin der Sozialen Arbeit, die sich mit psychosozialen Störungen und sozialen Aspekten psychischer und somatischer Störungen und Krankheiten unter Berücksichtigung der Lebenslage der Betroffenen befasst. Der Autor zeigt in diesem Band zuerst die Entwicklung der Klinischen Sozialarbeit auf, in dem er ihre Theorieansätze, die Stellung der Sozialen Arbeit im Gesundheitswesen, die interdisziplinäre Fachlichkeit sowie das Case Management als Methodenkonzentrat erläutert. Im zweiten Teil, der Methodenentwicklung, beschreibt er die den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zur Verfügung stehenden Interventionen sowie deren theoretischen Fundierungen. Ein komplexes Fallbeispiel aus der Praxis zieht sich wie ein roter Faden zur Veranschaulichung der Theorie durch den gesamten Text.

Ungehorsam – eine Überlebensstrategie. Professionelle Helfer zwischen Realität und Qualität. Von Marie-Luise Conen. Carl-Auer-Systeme Verlag. Heidelberg 2011, 174 S., EUR 21,95 *DZI-E-0119*

Professionelle Helferinnen und Helfer in der Sozialen Arbeit sehen sich seit längerem tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt. Sinkende Sozialerlöse, zunehmende Arbeitsverdichtung, starker Arbeits- und Verantwortungsdruck stellen sie vor die Wahl: Entweder sie machen Abstriche an der Qualität ihrer Arbeit, oder sie versinken in totaler Arbeitsüberlastung. Die Autorin zeigt in diesem Buch einen dritten Weg auf: den des überlegten, geplanten Ungehorsams gegen eine Sozialbürokratie, die sich mehr mit ihrer Verwaltung als mit dem Fortkommen ihrer Klientinnen und Klienten beschäftigt. Letztlich überzeugt aber ein wesentliches Argument: Die Folgekosten eines ungebremsten Abbaus von Qualitätsstandards in der Sozialen Arbeit wären gravierend. Die das Buch durchziehende Frage lautet: Welche Soziale Arbeit wollen wir uns leisten?

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich)
Tel.: 030/83 90 01-11, Christian Gedschold Tel.: 030/83 90 01-37, E-Mail: gedschold@dzi.de, Hartmut Herb, Heidi Koschwitz, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauffer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Theda Borde (Alice Salomon Hochschule Berlin); Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Prof. Dr. Silke Gahleitner (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset, Berlin; Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Peter Reinicke, Berlin; Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Heinrich Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales); Dr. Manfred Thuns (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Prof. Monika Treber (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 45,50; Studentenabonnement EUR 30,50; E-Abonnement EUR 35; E-Abonnement für Studierende EUR 25; Einzelheft EUR 5; Doppelheft EUR 9 (inkl. 7% MwSt.) zuzüglich Versandkosten

Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinungen der Verfasserinnen und Verfasser dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstraße 27, 10963 Berlin

Druck: Büropa Offsetdruck und KhaliGraph, Helmholzstraße 2-9, 10587 Berlin

ISSN 0490-1606